

A. or.

5857

A. or. 5857

(Humajunnah)

Dierz

<36632946070018

S

<36632946070018

Bayer. Staatsbibliothek

m

A. or

Ant. orient ~~21/11~~

Diez

Über
Inhalt und Vortrag, Entstehung und
Schicksale
des
königlichen Buchs,
eines Werks

von
der Regierungskunst,
als
Ankündigung einer Uebersetzung nebst Probe
aus
dem Türkisch - Persisch - Arabischen
des

W a a s s i A l y D s c h e l e b i
von

Heinrich Friedrich von Diez.

Königl. Preuss. Geheimen Legations - Rath und Prälaten,
ehemals ausserordentlichem Gesandten und bevollmächtigten
Minister des Königs am Hofe zu Konstantinopel.

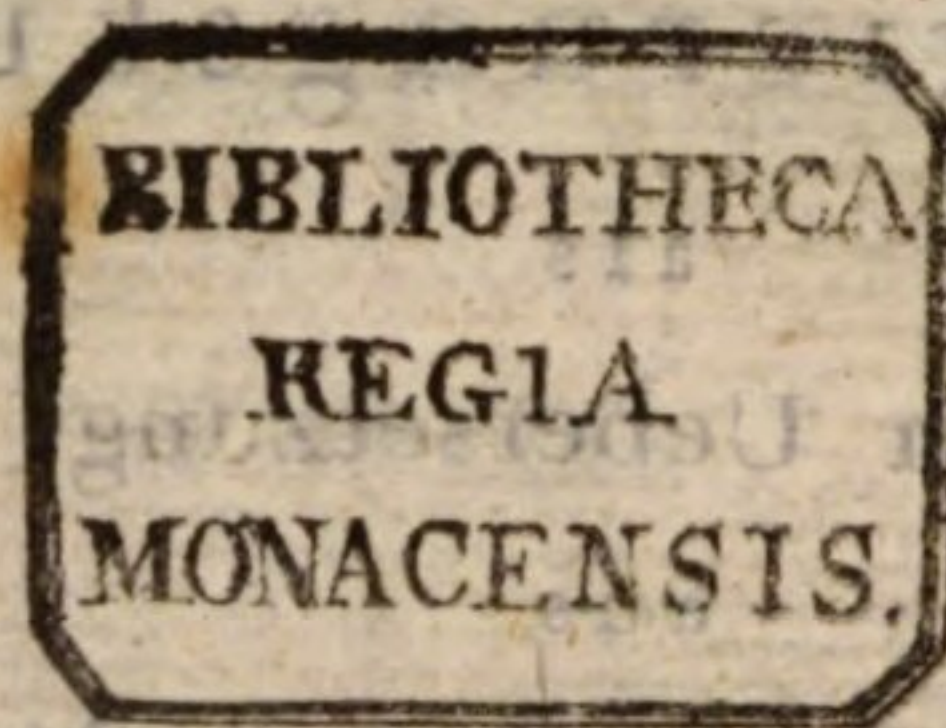
Zum Besten der Almosenkasse bey dem Dom zu Berlin.

A u f e i g e n e K o s t e n .

B e r l i n ,
in Commission der Nicolaischen Buchhandlung
1 8 1 1 .

Über
Inhalt und Vortrags. Entstehung und
Schicksale
des
königlichen Buchs

einiges Werk
von
der Regie



Aufündigung einer Uebung
dem Türkisch-Persisch-Litischen

Wasser Ali Dschelali
von

Heinrich Friedrich von Dier.
Königl. Preuss. Geheimen Legationsrath und Prälaten
der ganz außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten
Minister des Königs im Hofe zu Konstantinopel

Zum Heften der Almosenkasse beim Dom zu Berlin

O. A. L. eine Kasse

B. o. i. n.
in Commission der Königl. Buchhandlung

1811

Über

Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale

des

königlichen Buchs.

Ober

Inhalt und Verzeichniss der Ereignisse und Schicksale

des

königlichen Reichs.

Vor Erinnerung.

Es gehört nicht zu gewöhnlichen Dingen, wenn es gleich nicht ohne Beyspiel ist, Vorreden ohne Bücher drucken zu lassen. Man wird aber vielleicht wenige finden, wo für den Nutzen der Leser so gleichmäfsig gesorgt ist als für die Absichten des Verfassers. Die gegenwärtige Vorrede zur vollständigsten und getreuesten Uebersetzung des königlichen Buchs ist an letztere nicht so unablöslich gebunden, dafs sie nicht für sich bestehen könnte. Sie hat zwey Gegenstände, welche für sich unterrichtend bleiben. Der eine betrifft den Inhalt und Vortrag eines der merkwürdigsten Bücher, welches je geschrieben worden, wovon man gewifs nicht ungern reden hören wird, wenn man weifs, dafs der Inhalt es mit der Regierungskunst zu thun hat, welche den Staaten so Noth thut als Sittenlehre

dem einzelnen Menschen, und alles in sich vereinigt, was die Erfahrung weiser Männer darüber zu sammeln vermögt, und dafs der Vortrag im Morgenlande für ein Meisterstück der Sprache und Beredsamkeit gehalten wird. Zum Ueberflufs ist eine Probe der Uebersetzung angehängt, um einige Züge vom Inhalt und Vortrag zur eigenen Ansicht und Beurtheilung der Leser auszustellen. Der zweyte Gegenstand ist die litterarische Geschichte des Buchs, welches seit länger als zwölfhundert Jahren in allen Sprachen des Orients und Occidents, wenn gleich hier ganz verstümmelt und ungetreu, umgelaufen ist und deshalb Kenner und Liebhaber der Bücher um so mehr anziehen muß, als sie bisher über die wahre Entstehung des Buchs von allen, welche darüber gesprochen, gröblich hintergangen worden und über die Schicksale desselben nirgend so viel zuverlässige und geprüfte Nachrichten antreffen werden, wie ich zusammenzutragen beflissen gewesen. Sollte also auch das Hauptwerk niemals ans Licht treten: so wird doch meine Vorrede immer für ein Büchlein gelten können, welches für Leser nützlich und für Bibliotheken nöthig seyn dürfte.

Ich für meine Person war lange entschlossen, die gereiften Früchte meiner Muse bis nach meinem Tode ruhen zu lassen, indem mich ganz andere

Triebfedern als Ruhm und Gewinn bey der Arbeit beseelt haben. Es sind aber unvermuthet Zeiten eingebrochen, welche es nicht räthlich mehr finden lassen, meine Wünsche einer unsichern Zukunft nach dem Tode anzuvertrauen. Die Frage ist also nur, ob das Werk noch bey meinem Leben, dem das Alter nur noch eine kleine Frist übrig gelassen, gedruckt werden, oder mit mir, wie es entstanden, wieder untergehen soll? Dies hat mich bewogen, die obgedachte Vorrede als eine Tunke des Buchs (*la salsa del libro*, wie Vorreden von Italiänern genannt werden) herauszugeben, um die Eßlust der Leser zu erregen, welche dergleichen Speisen lieben. Sollte dann irgend ein Verleger glauben, seine Rechnung dabey finden, ich will nicht sagen, sich ein Verdienst dadurch erwerben zu können: so bitte ich, sich mit mir in Unterhandlung zu setzen. Ich muß aber bevorworten, daß das Werk, welches im Druck zwey Octavbände, jeden zum Alphabet oder etwas darüber gerechnet, ausmachen wird, gut bezahlt werden muß, nicht allein weil es wegen seines hohen innern Werths und wegen der auf die Uebersetzung verwandten großen Mühe nicht theuer genug bezahlt werden kann, sondern auch weil dessen die Armen bedürfen, denen der ganze Geld-Ertrag gewidmet ist, wie der Titel besagt. Da aber

der Verfall des Buchhandels, worüber man klagen hört, leicht Ursache seyn könnte, daß Verleger Bedenken tragen, etwas Ansehnliches für ein Werk zu wagen, welches nicht für Tagelohn gemacht worden: so wird es noch auf Leser und Bücherfreunde ankommen, ob sie sich bereit finden lassen wollen, ihres Orts Subscribenten zu sammeln und die Listen an mich gefälligst einzusenden. Denn wenn die Zahl der Subscribenten groß genug ausfällt: so wird entweder irgend ein Verleger das Werk leichter übernehmen oder ich selbst werde es im Nothfall auf eigene Kosten drucken lassen können.

Berlin,

Mühlenstrasse No. 59.

von Diez.

Sprachen verändern sich und gehn vorüber, um neuern Idiomen, die an ihre Stelle treten, die Begriffe und Vorstellungen zu hinterlassen, welche in ihnen gangbar gewesen, so wie man bey Gold- und Silbermünzen, sie seyen von alter oder neuer Jahrzahl, vermuthen darf, daß sie schon vor vielen Jahrhunderten mehr als einmal ausgeprägt worden und nur den Namen gewechselt haben. Da Worte, nach dem guten Ausdruck eines Alten, nur Schatten der Dinge sind: so verbleiben Dinge und Gedanken nach wie vor im Umlauf, wenn gleich diese oder jene Sprache längst aufgehört hat, sie zu beschatten. Neuauflebende Sprachen erhalten sich daher immer im Zusammenhang mit ausgestorbenen oder verlorenen, wenn gleich die nachgeborenen Menschen davon nichts mehr wissen. Wenn aber Sprachen ganz und gar untergehen: so pflegen wenigstens die Werke unbekannt zu werden, die in ihnen geschrieben worden, ja sie gehen selbst unter, sobald es keine Kenner mehr giebt, welche für ihre Erhaltung sorgen. Darum sind jetzt auf der Welt die Männer

ausgestorben, welche uns Schriften aus dem Aegyptischen, Phönizischen, Pechlewischen und aus so vielen andern ausgegangenen Sprachen getreu zu erklären vermögten, wenn auch Zeit und Umstände erlaubt hätten, sie für uns aufbewahren zu lassen. Es ist nur sehr selten geschehen, daß Bücher den gänzlichen Untergang der Sprachen überlebt haben, worin sie zuerst verfaßt worden, indem sie in fremden Sprachen fortgedauert, worin man sie zuvor übersetzt hatte, wenn sie von Geistern ausgegangen waren, welche die Welt zu belehren berufen gewesen, unabhängig von Zeitaltern, gleichsam als ob sie den Völkern ihrer Zeit nicht näher angehört hätten als zukünftigen Nationen. Dies war das ungewöhnliche Loos des Buchs, von dem hier die Rede seyn wird. Die pechlewische Sprache in Persien, worin es zuerst in die Welt getreten, ist längst aus dem Lande wie aus der Kenntniß der Menschen verschwunden. Es ist sogar nirgend mehr ein Exemplar des Buchs in seiner Ursprache anzutreffen. Gleichwohl giebt es fast kein Land in Asien und Europa, wohin nicht das Buch durch Uebersetzungen verpflanzt worden wäre; denn es ist seit länger als zwölf Jahrhunderten durch so vielerley Sprachen und Gestalten gewandelt und ist in Abendländern, wo man es verstümmelt, eben so sehr geschätzt worden als im Orient, wo es entstanden, daß es sicherlich von hohem innern Werth seyn muß, der allen Völkern eingeleuchtet, um mit Zeitwechseln und Weltveränderungen nicht veraltet noch weniger vernichtet worden zu seyn. Durch diesen so allgemeinen Beyfall hat die Stimme zweyer Welttheile entschieden, daß dem Werke eine Oberstelle unter allen Profanschriften gebühre. Man sagt auch wirklich nicht zuviel, wenn man es als ein Meisterstück des

menschlichen Geistes zur geringen Zahl der Schriften rechnet, welche in ihrer Art nur einmal auf der Welt geschrieben werden, so wie die Werke von Homer und Plutarch, von Tacitus und Plinius dem Aeltern unnachahmlich geblieben, gleichsam als ob Geister gewisser Art hiernieden keine Nachfolger haben könnten.

Das königliche Buch, wie es vom türkischen Herausgeber genannt worden, hat seinen Vorzug und Ruhm nicht allein der Wichtigkeit seines Inhalts sondern auch der Vollkommenheit seines Vortrags zu verdanken. Von beyden Seiten ist es in Europa noch niemals richtig erkannt worden. Es wird also nöthig seyn, es hier ins rechte Licht zu stellen, worin es betrachtet und gelesen werden muß. Dies wird zugleich von selbst darauf führen, von seiner Entstehung und von seinen Schicksalen im Orient und Occident zu reden.

Ueber den Inhalt hat man sich in der Vorerinnerung des Originals mit folgenden Worten erklärt:

„Vor allen Dingen muß man wissen, daß der
„Plan des Buchs Kjelilé und Dimné (wie es ehemals
„betitelt gewesen) auf die Regeln der ausübenden
„Weisheit gegründet ist. Ausübende Weisheit bedeutet
„die Wissenschaft von den Angelegenheiten der Willensbewegungen
„und natürlichen Handlungen des menschlichen Geistes in so
„algemeinem Sinn, daß sie auf Erreichung der Vollkommenheiten
„abzweckt, welche auf die Einrichtung der Geschäfte des Lebens
„führen und gerichtet sind. Diese erste Unterscheidung zerfällt
„in zwey Abtheilungen. Die erstere ist, die sich auf jedermann
„einzeln bezieht und Sittenlehre heißt. Die andere ist, welche
„alle Einzelne im Stande der Gesellschaft betrifft. Diese
„Gattung wird wieder in zwey

„Arten eingetheilt, deren eine die Gesellschaft in
 „Wohnungen und Häusern ist und häusliche Ein-
 „richtung (Hausregiment) genannt wird. Die
 „zweyte ist die Gesellschaft in Städten und Län-
 „dern oder in Landstrichen und Reichen, und heißt
 „Regierungs - Einrichtung (Regierungskunst). Von
 „diesen drey Theilen enthält das vorhabende Buch
 „nur einige nützliche Lehren der letztern Gat-
 „tung. Es werden darin keine Dinge erwähnt, die
 „zur Sittenlehre gehören, ausser was davon bey-
 „läufig gesagt wird.“

Der Verfasser hat diese Erklärung nur deshalb so
 schulgerecht abgegeben, um aufs genaueste den
 Begriff zu bestimmen, welchen man sich vom
 Inhalte zu machen hat, der ausschließlich der
 Regierungskunst gewidmet ist, wenn gleich sie
 nicht ganz umfassen soll, so daß Lehren der
 eigentlichen Moral, die darin mit eingeflochten
 worden, nur als unentbehrliche Mischtheile betrach-
 tet werden müssen.

Das Wörtchen, Regierungskunst, ist aber leicht-
 er auszusprechen als zu fassen. Man würde sich
 zwar leicht vorstellen können, was es heiße, andere
 regieren, wenn man wüßte, wie schwer es sey,
 sich selbst zu regieren. Allein es giebt wenige, die
 das letztere überdacht und ausgeübt hätten sowohl
 unter Fürsten als Unterthanen. Der Marggraf Chri-
 stian Ernst von Brandenburg war davon sehr früh
 unterrichtet, indem er in einer Rede sagte: welch
 eine mühsame und oft schwere Sache es
 sey, eine nur etwas beträchtliche Familie
 oder nur unser eigenes Herz in uns recht
 zu regieren oder über unsere Leiden-
 schaften die Herrschaft zu führen, wissen
 wir alle genugsam, wir können auch nicht

läugnen, daß es die Kräfte vieler Menschen übersteige ¹⁾). Dies war die Ursache, warum es bey den alten Persern Gebrauch war, nach dem Tode jedes Königs die Unterthanen fünf Tage lang ohne Regiment und Gesetz leben zu lassen, um sie den Königen desto ergebener zu machen, nachdem sie erfahren hatten, wie viel Uebel es bey sich führe, ohne Regiment und Gesetze zu leben, für Leute, die sich selbst zu regieren nicht verstehen. Dies war auch Ursache, warum Suetonius bey Beschreibung des Lebens der Kaiser mehr ihre häuslichen Handlungen als ihre öffentlichen Thaten vorzustellen gesucht, wohl wissend, daß ein Cäsar oder August, die sich und ihre Familien nicht zu regieren gewußt, keine große Helden in der Reichs-Regierung genannt werden dürfen; denn in seinem Hause ist jeder Fürst sich selbst überlassen, während daß er im Staate nichts ohne Rath oder Beyhülfe anderer verrichtet. Wäre dies von jeher wohl erwogen worden: so würde man zu allen Zeiten weniger Atlanten gefunden haben, welche die Regierung der Staaten der Welt auf ihre Schultern genommen, so sehr sie auch als unentbehrlich gesucht werden müssen, und noch weniger ungehorsame Unterthanen, weil sie gewußt haben würden, daß Regieren viel schwerer sey als Gehorchen. Die Menschen aber bleiben immer,

¹⁾ Quanti negotii quantique saepe laboris res sit, familiam paulo ampliorem vel unicum intra se animum recte regere aut in adfectus suos tenere imperium, satis omnes novimus et ultra multorum vires esse, haut diffiteri possumus. V. Oratio de principatus bene regendi artibus. 1669. Diese Rede ward vom Prinzen bey dem Abgang von der Universität zu Straßburg vom Katheder gehalten.

wie Demonax sie beschrieb, daß sie sehr bemüht sind zu wissen, wie die Welt beschaffen sey, und daß sie sich gar nicht bekümmern zu erfahren, wie sie selbst beschaffen sind. Es giebt sehr wenige, die so aufmerksam auf sich selbst und ihr Haus sind, wie Themistokles, der es gestand, daß sein Kind Griechenland regiere, weil Griechenland von Athen, Athen von Themistokles, dieser von seiner Frau und letztere wieder von ihrem Kinde regiert ward, so daß letzteres den größten Einfluß auf Griechenland hatte, es sey, daß es mittelbar das Gemüth seines Vaters bald zum Guten bald zum Bösen stimmte oder daß es ihm sonst Gedanken und Entschlüsse oder Neigungen einflöste, die von einem sich selbst beherrschenden Gemüthe nicht hätten ausgehen sollen. Darum hat man schon längst geurtheilt, daß niemand sein Vaterland gut regieren könne, wenn er sich selbst und sein Haus schlecht regiere, indem jede Familie im Kleinen nichts anders vorstellt als was der Staat im Großen ist, wie dies auch in der obgedachten Erklärung unsers Verfassers angedeutet wird, wenn er die ausübende Weisheit durch drey Stufen führt, Moral des Einzelnen oder Regierung seiner selbst, Hausregiment in Familien und Regierungskunst in Staaten.

Man wird also im königlichen Buche nicht namentlich von Dingen sprechen hören, welche man in neuern Schulen für Regierungskunst zu geben gewohnt ist, als Regierungsform, Staatswirthschaft, Gerichtsverfassung, Policy, Kriegskunst, Politik, Schulwesen und dergleichen Einrichtungen, die es oft nur als Formen mit der bloßen Mechanik der äussern Verwaltung des Landes zu thun haben. Diese Formen sind das, was der Verfasser oben unter Einrichtung der Geschäfte des Lebens im

Staate versteht. Hier aber kommt es, wie er sagt, auf Erreichung der Vollkommenheiten des Willens und Geistes an, wodurch man auf die beste Einrichtung der Geschäfte des Lebens im Staate geführt wird. Dies ist die ausübende oder praktische Weisheit, die sich auf Städte und Länder oder Staaten bezieht. Es sollen hier nur die Grundsätze und Erfahrungen gelehrt werden, woraus die Regierungs-Weisheit hervorgeht. Wenn man sich selbige als die Materie erworben hat: so findet sich die Form oder Mechanik der äussern Verwaltung von selbst, welche nach Verschiedenheit der Menschen und Länder nützlich und nöthig seyn mag, während daß die Grundsätze überall auf Erden dieselben seyn sollten, weil es die Erfahrungen sind, woraus sie geflossen.

Wer andere regieren soll, hat es mit Neigungen und Leidenschaften, mit Gesinnungen und Absichten, mit Fehlern und Lastern der Menschen zu thun, das ist, mit Dingen, welche jeder, selbst der Dummste, sorgfältig in sich zu verschliessen sucht, bis er sich durch Streiche kund giebt, welche er heimlich oder öffentlich damit ausgeführt. Und ohne diese Dinge aus dem Grunde zu kennen, kann Niemand wissen, wie er Menschen behandeln müsse, um sie zu bestimmten Zwecken zu führen, was man Regieren nennt. Regieren heisst also, die Neigungen, Begierden und Leidenschaften der Menschen im Zaum halten, das heisst, Ehrsucht, Habsucht und Wollust, worin die Menschen auf dieser Welt ihre falsche Glückseligkeit suchen, so beschränken und beherrschen, daß der eine den andern und alle das Ganze aufs wenigste beeinträchtigen; denn aus diesen drey Lüsten entstehn nicht blos alle Thorheiten und Bosheiten, welche die Men-

schen begehen, sondern auch alle verkehrte Meynungen und Irthümer, welche sie zum Schaden des Ganzen annehmen. Kurz die Regierung der Reiche, der Familien und einzelnen Menschen hat keine andere Grundlage als die Selbsterkenntniß, welche den Menschen mit seinen Mängeln und Lasten, mit seinen geheimen Triebfedern und äussern Vorwänden, mit seinen verborgenen Wünschen und Absichten, mit seinen Neigungen und Begierden, mit seinen Meynungen, die ihm nur zu Prätexten dienen, und mit seinen Irthümern, welche die Leidenschaften ihm für Wahrheiten geben, und mit der Häfslichkeit seines ganzen innern moralischen Zustandes bekannt macht. Da aber Eigenliebe und Eitelkeit mit dieser Kenntniß im unaufhörlichen Kampfe liegen und sie hindern und unterdrücken: so darf man sich nicht wundern, daß Selbsterkenntniß die schwerste Wissenschaft geblieben ¹).

¹) Schon der alte Theognis sagte, daß das menschliche Gemüth zu kennen unter allen Dingen das Schwerste sey.

Fucati viri animum cognoscere difficilior nihil est,

Cyrne, neque cautionis majoris.

Auri adulterati et argenti tolerabile damnum est,

Cyrne, et deprehendere facile viro sapienti.

Quia vero animus viri in pectoribus absconsus est,

obscurus existens et dolosum in precordiis cor habet,

id deus fucatissimum fecit esse hominibus

et id cognoscere omnium est molestissimum.

[Gnomae elegiacae.]

Montaigne wiederholt es sehr oft in seinen Versuchen, daß er nichts anders studiere als sich selbst zu erkennen und sich doch nimmer genug ausgekundigt habe. Zur jetzigen Zeit ist Selbsterkenntniß fast eine verlorne Wissenschaft zu nennen. Man spricht nur noch von Menschenkenntniß,

So ist die Regierungskunst, die im königlichen Buche gelehrt wird, von der Selbsterkenntniß ausgegangen, welche uns aufs Innere des Menschen zurückführt und uns nach Erfahrungen die Regeln lehrt, wie die Menschen nach ihren Neigungen und Leidenschaften zu behandeln und nach ihren Fähigkeiten zu gebrauchen; wie die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen; wie die Begierden der Menschen zu beschränken und List, Betrug und Ränke abzuwenden; wie einer gegen alle und alle gegen einen in Ordnung zu halten und wie der Ausgang und Erfolg aller Handlungen und Begebenheiten vorherzusehen und zu beurtheilen sind. Die Kenntniß der geheimen Triebfedern, aus welchen die Handlungen der Menschen fließen, bewahrt uns vor Schlingen der Schurken, Heuchler und falschen Freunde und ohne diese Kenntniß kann sich Niemand aus dem ewigen Widerspruch herausfinden,

welche bloß die Aussenseite der Selbsterkenntniß ist und nur die äussern Sitten und Manieren, die offenbaren Handlungen und kundbaren Gebräuche der Menschen beobachtet, während das Selbsterkenntniß ins Innere des Gemüths und Geistes eindringt. Theophrastus, als er im neun und neunzigsten Jahre seines Alters die Charakter-Schilderungen schrieb, bewies dadurch, Menschenkenntniß zu besitzen. Allein zur Selbsterkenntniß hatte er den Schlüssel noch nicht gefunden. Wenn zur jetzigen Zeit das letztere Wort noch von manchen gebraucht wird: so erstaunt man zu sehen, daß sie nicht einmal den rechten Begriff von der Sache gehabt. In *Instruction d'une mere de qualité à sa fille*. Prague 1805, soll das zweyte Capitel der Selbsterkenntniß gewidmet seyn und enthält kein Wort von der Sache. *Perney in la connoissance de l'homme moral*, à Berlin 1776 ist nicht viel glücklicher gewesen, wenn er die Selbsterkenntniß aus dem physischen Menschen erklären will u. s. w.

der zwischen Sprache und Handlung der Menschen, zwischen ihren Urtheilen und ihrer Aufführung und selbst zwischen ihren Meynungen und Ueberzeugungen zu sehen ist, welche von einem Tage zum andern, ja von Stunde zu Stunde wechseln, weshalb schon Homer, dieser Meister im Beobachten, sagte, daß der Mensch täglich einen eigenen Geist oder Sinn habe ¹⁾. Denn wer dies alles an sich selbst erforscht hat, der hat auch das Geheimniß der andern gefunden, weil von dieser Seite kein Mensch besser ist als der andere.

Man mag Staaten in ihrem Flor oder in ihrem Verfall betrachten: so muß man immer aufs Innere des Herzens und Gemüths zurückkommen, um die Ursachen zu erklären, warum sie gestiegen oder gesunken sind. Darum findet man im königlichen Buche den geheimen Gang beschrieben, welchen alle Begierden und Leidenschaften nehmen; man lernt die Natur und Eindrücke der verschiedenen Neigungen und Affecten aus Gleichnissen und Beywörtern aufs sinnlichste kennen und da besonders das wechselseitige Verkehr und Handlungswerk der Menschen nur durch Listen und Vorwände getrieben wird, wobey jeder die wahren Absichten und Triebfedern des Herzens zu verbergen pflegt: so ist die Geschichte der List durch alle Vorfälle des Lebens durchgeführt und die Geheimnisse des menschlichen Herzens sind so sehr aus dem Innersten entwickelt worden, daß erfahrene Männer, die sich auf Selbsterkenntniß verstehn, es nicht genug

¹⁾ Talis enim mens est terrestrium hominum
qualem quotidie ducit pater virorumque deorumque.

Odyssea XVIII. 135, 136.

werden bewundern können; sie werden bekennen, daß der Morgenländer hierin nicht von Hoier und Tacitus übertroffen werde, ob er gleich einen ganz andern Weg genommen hat. Wenn zwey Personen, unterm Namen der Thiere vorgestellt, sich unterreden und sich einander etwas zu überreden haben: so wird man wahrnehmen, daß Schritt vor Schritt so gesprochen wird, wie es den stärksten Eindruck auf die Leidenschaften machen kann und daß die Leidenschaften in eben dem Verhältniß erregt werden, als es die Erfahrung im gemeinen Leben bewährt, so daß sich daraus die Triebfedern der Handlungen übersehen lassen.

Die Selbsterkenntniß ist, ich wiederhole es, welche alles dies lehrt; denn wer sich selbst nicht kennt, der kann auch andere nicht kennen, das ist, wer das geheime Spiel seiner Eigenliebe und übrigen Neigungen und Leidenschaften nicht durchschauet, womit sein Herz im Stillen beschäftigt ist, und wer auf die äussern Vorwände und Ausflüchte, womit er seine geheimen Absichten und Wünsche gegen andre zu beschönigen sucht, nicht gemerkt hat, um sich selbst bey jedem Schritt auf der That zu ertappen, der wird auch niemals wissen, woran er mit andern ist; der wird von andern niemals richtig urtheilen und wird von Verschmitzten und Einfältigen gleicherweise hintergangen werden. Wenn daher Hieronymus sagt, daß Könige in der heiligen Schrift ihre Weisheit lernen: so will er andeuten, daß kein Buch auf der Welt so vollkommen als die Bibel dazu gemacht sey, Selbsterkenntniß zu lehren, welche der Schlüssel zur Weisheit und der Weg ist, der zu Gott wie zu allem Guten führt.

Ich schreibe dies zu einer Zeit, wo der grofse Haufe gänzlich davon abgekommen ist, das moralische Verderben des Menschen zu erkennen und zu untersuchen, weil man aus Verblendung nur von grofsen Anlagen und Vervollkommlichkeiten des Menschen träumt und, in Eigenliebe und Eitelkeit ersoffen, sich einbildet oder wenigstens sich so stellt, die Menschen unsers Zeitalters und Welttheils auf so hohen Stufen der Einsicht und Tugend zu sehen, dafs man immer geneigt ist, das überwiegende Böse, was ihnen nachgesagt wird, gegen den Augenschein in Zweifel zu ziehen und abzuläugnen oder auf Völker zu werfen, welche, wie man es nennt, der Aufklärung und Cultur ermangeln. Ich wundere mich auch darüber nicht. Man hat sich jetzt der Zerstreuung und dem sinnlichen Vergnügen so sehr hingegeben, dafs man nicht mehr zu sich selbst kommen kann. Wie man nun im Sinnlichen seiner Lust nachgeht, so thut mans auch im Geistigen. Unsere Sinne begreifen nicht die Sache selbst, sondern nur dasjenige, was Lüste und Leidenschaften daran Behagliches finden. Und da der sinnliche Mensch nicht glaubt, dafs man lügt, wenn man Gutes von ihm rühmt, wie sollte er denn nicht nach jenen Vorstellungen oder eigentlich Vorspiegelungen greiffen, die seiner Eigenliebe schmeicheln! Freylich ist es der grölste Unglaube, dafs man nichts glaubt als was uns behagt. Aber das ist ja eben der stärkste Beweis, dafs der Verstand unter der Herrschaft des Herzens steht, so lange man nicht nach den Mitteln trachtet, die uns durch die Offenbarung dargeboten sind, um ihn von dieser Sklaverey zu befreyen. Alles dies mußte so kommen. Denn je weiter man sich von der Selbsterkenntniß entfernt, welche zur Demuth und Selbstverläugnung

führt, desto mehr schreitet man in Eigenliebe, Dünkel und Vermessenheit vorwärts, und wie dadurch alle Begriffe verschroben und umgekehrt werden: so wird man zuletzt, ohne es selbst zu wissen, dahin gebracht, Unverstand für Einsicht, grundloses Geschwätz für Wissenschaft, Tollheit für Weisheit, Laster für Tugend, Unglauben für Religion und Vernunft für Gottheit zu halten oder auszugeben. So ist die gerühmte Cultur die Mutter von lauter Narcissen geworden, die in ihre eigene Schönheit verliebt sind, ohne zu wissen, daß sie im Grunde die garstigste Häßlichkeit sey. Zur Beherzigung setze ich noch hinzu, was ein Mann von großer Erfahrung und reifer Beurtheilung, der eben so verschrieene als ungekannte Macchiavelli geschrieben: „Wenn jemand die gegenwärtigen Dinge mit den „vergangenen vergleicht und, was sich ehemals „zugetragen, mit dem zusammenhalten will, was „wir jetzt geschehen sehen: so wird er leicht ein- „sehen, daß so wohl jetzt als ehemals dieselben „Laster herrschen und daß dieselben Begierden und „dieselben Tollheiten die Gemüther der Menschen „beunruhigen. Daher geschieht, daß jeder, der „bey Verwaltung des gemeinen Wesens einige Dinge „sorgfältig untersucht, leicht das Zukünftige vorher- „sehen und die künftigen Gefahren durch dieselben „Mittel abwenden wird, deren sich die Alten „bedient haben, wenn sie anders bey der Hand sind „oder, wenn sie sich nicht vorfinden, wird er „darauf bedacht seyn können. Allein weil diese „Betrachtung vernachlässigt oder wenigstens von „denen, welche alte Geschichten lesen, nicht ver- „standen wird, denen aber, welche das gemeine „Wesen verwalten, gänzlich unbekannt bleibt: so „geschieht es deshalb, daß in der Folge dieselben

„Unglücksfälle und dieselben Uebel wie ehemals
wieder entstehen ¹⁾.“

Wer daher den Abend seines Lebens erreicht hat und sich wie in einer Summe verhalten will, was er an Menschen gesehen und erfahren und was er durch sie zu leiden und zu gewinnen gefunden, der lasse sich durch die Ungewöhnlichkeit der Schreibart nicht abschrecken, das königliche Buch mehr als einmal zu lesen, wenn er gleich weiter nichts als sich selbst und sein Hauswesen zu regieren haben möchte. Und wer sodann dabey nicht unterläßt, öfters Rückblicke auf sein Inneres zu werfen und sich zur schwersten aller Kenntnisse zu erheben, der wird sicherlich an sich die Wahrheit des Orakels bestätigt finden, welches Crösus aus Delphi empfing, als er bey seinem Familien-Unglück angefragt hatte, was er thun müsse, um den Rest seines Lebens aufs glücklichste hinzu-bringen:

Du wirst glücklich seyn, Crösus, wenn du nur dich selbst erkennen wirst ²⁾.

¹⁾ Disputat. de republica. Francofurti. 1608. in 8. p. 141.

²⁾ Xenophontis opera. Francof. 1595 in 8. Lib. VII. p. 194. Die Antwort machte dem Tempel zu Delphi Ehre, welcher die Worte, Erkenne dich selbst, zur Inschrift hatte. Die Griechen hatten aber diese große Lehre nicht aus sich selbst genommen sondern hatten sie wie viele andere Wahrheiten als Ueberlieferung aus den ersten Zeiten der Welt, das heißt, aus den Zeiten der ersten Offenbarungen empfangen, wie Plato schreibt: Es ist ein uralter scharfsinniger Ausspruch, daß es nur allein eines weisen Mannes Sache sey, blos seine Angelegenheiten zu treiben und sich selbst zu kennen, in Timaeo vel de natura. Pythagoras sagte, daß die

Will man endlich im königlichen Buche nur Welterfahrungen und Menschenkenntniß suchen, welche bey vorkommenden Umständen nützlich werden können: so wird man desto mehr herauszunehmen finden, je mehr man Erfahrungskentniß mitbringt als ein Gefäß, was man anfüllen will. Das sonderbare Buch gleicht einer ergiebigen Wasserquelle, welche immer neuen Zufluß erhält, je mehr man aus ihr schöpfen mag. Man kann es selbst als die beste Uebung in der Ueberlegungskunst ansehen, weil man aus allen Kapiteln wahrnehmen wird, wie jede Sache von allen Seiten betrachtet werden könne und müsse. Wie Aristoteles die Ueberlegung für das Herrlichste unter allen menschlichen Dingen achtet: so erklärt er sie auch für die unentbehrlichste Kunst jedes Fürsten und hat sie deshalb seinem Zögling, dem König

Regel, erkenne dich selbst, vom Himmel gekommen sey. Aristoteles hat die Lehre auch als einen Ausspruch alter Weisen wiederholt, scheint aber in der Selbsterkenntniß nicht weit gekommen zu seyn, weil er hinzusetzt, daß wir uns nicht aus uns selbst kennen könnten, und zum Beweise führt er an, daß wir ja an andern tadelten, was wir hinterher eingesehen selbst zu begehen. Dies ist aber nur ein Beweis, daß man die Selbsterkenntniß noch nicht besitzt. Es geht den Philosophen, wie Democrit beym Cicero sagt, was vor den Füßen ist, sieht Niemand, man erforscht nur die Himmelsgegen- den. De divinatione lib. II. c. 13. Darum haben die Philosophen die arme Vernunft zur Richterin der Welt und alles dessen gemacht, was ausserhalb und innerhalb des Himmelsgewölbes ist. Freylich ist es auch gar zu schwer und häßlich, in sein Inneres hinein zu schauen und sich selbst zu richten. Und, wie Plutarch sagt, würde man das, Erkenne dich selbst, für kein göttliches Gebot gehalten haben, wenn es für jedermann so leicht wäre, es auszuüben. in vita Demosthenis.

Alexander, angelegentlichst, wenn gleich vergeblichst, empfohlen ¹⁾). Man wird daher auch im ganzen Buche keine Spur von jenen einseitigen und willkührlichen Begriffen antreffen, die nicht aus Erfahrungen gezogen worden und welche man unterm Namen von Theorie und Speculation umherträgt und leider! in Deutschland zur Hauptwissenschaft zu machen angefangen hat. Diese Erfindung unerfahrener Leute hat sich aus Griechenland über die neuere Welt verbreitet, denn bey den Römern hat sie keinen Eingang gefunden, ausser daß Cicero, Seneca und Lucretius davon etwas angesteckt worden. Ueberall, wo Speculationen aufgekommen sind, haben sie als willkührliche Vorstellungen zur Anarchie der Begriffe und zum Verderben der Sitten geführt, wovon denn der Umsturz der Staaten früh oder spät die Folge gewesen, wie uns erst vor zwanzig Jahren Frankreich bewiesen hat.

Da übrigens, im Gesichtspunkt der Selbsterkenntniß betrachtet, alle Menschen auf Erden einander gleichen: so darf man nicht denken, daß ein morgenländisches Buch von der darauf gegründeten Regierungskunst im Abendlande nur ein Gegenstand zweckloser Neugierde, nicht aber unmittelbarer Nützlichkeit seyn werde. Um sich davon im voraus zu überzeugen, darf man nur zur Probe einige Regeln der Selbsterkenntniß auf wichtige Angelegenheiten der öffentlichen Verwaltung anwenden, wie sie in europäischen Ländern vorzukommen pflegen. Es wird dies zugleich der künftigen Aufmerksamkeit der Leser des Buchs die rechte Richtung geben, um

¹⁾ Rhetorica ad Alexandrum, in operibus. 1597. in 8. Tom. II. p. 732.

mehrere ähnliche Anwendungen von selbst herauszufinden, weil die eigentliche Mechanik der Verwaltung im Buche nicht gelehrt sondern der leichten Handhabung der Verständigen überlassen wird, welche aus den im Buche niedergelegten Erfahrungen gelernt haben, wie die Menschen im Staate genommen und behandelt werden müssen.

So würde es zum Beyspiel sehr verderblich seyn, nach der sogenannten Staatswirthschaft nur auf Mittel zu sinnen, die Preise der Grundstücke, der Arbeiten und Waaren emporzutreiben und das Geld im Lande zu vermehren, wenn man nicht zuvor begriffen hat, wie man der Habsucht der Menschen steuern und den Lastern, die aus Geldüberfluß und Prunk entstehen, zuvorkommen und besonders die große Menge, deren Einnahme sich nicht mit der Theuerung vermehrt, vor Armuth, Noth und Schande bewahren müsse. Dies ist die Ursache, warum alle asiatische Regierungen von jeher bis auf den heutigen Tag es sich zur Hauptregel gemacht haben, alle Lebensbedürfnisse durch strenge Taxen und schwere Leibes- und Todesstrafen im niedrigen Preise zu erhalten, und daß in ihren Sprachen der Ausdruck, Theuerung oder theure Zeit, nur gleichbedeutend geworden mit Mangel, Mißwachs und Hungersnoth. Dieselbe Maxime war auch ehemals in Europa herrschend, bis man sie in neuern Zeiten hat erschlaffen oder gar veralten lassen, wo der eingerissene Geist des Schwindels und der Verrücktheit in seine Theorien den unsinnigen Satz aufgenommen hat, daß Theuerung ein Zeichen des Wohlstandes und Nationalglücks sey. Man sieht nicht, wie sehr man damit der Menschheit und Gerechtigkeit spottet! Es bleibt ewig wahr, was Diodor von Sicilien sagte, daß die besten Gesetze diejenigen sind, wodurch die

Menschen nicht reich sondern rechtschaffen und verständig werden ¹⁾).

Es würde unnütz seyn, Gesetze in allgemeinen und vieldeutigen Ausdrücken abzufassen, wenn man nicht zuvor die Triebfedern menschlicher Handlungen erkannt hat, die jeden nur darauf sinnem lassen, die Gesetze zu umgehen oder zu seinem Nutzen und zum Schaden anderer anzuwenden. Denn weltliche Gesetze sind an sich zu ohnmächtig, Laster zu verhindern, weil die Menschen ihre Vergehungen so sehr zu verbergen oder listig einzukleiden wissen, daß sie darob nicht bestraft werden können, weshalb man auch schon immer gesagt, daß gute Sitten mehr wirken als geschriebene Gesetze. Noch schlimmer würde es seyn, Gesetze zu geben, welche man nicht zuvor mit der Religion und ihrer Moral in Uebereinstimmung gebracht, um irreligiöse und unmoralische Wirkungen zu verhüten, worauf sie sonst führen würden. Dies war auch der Hauptgesichtspunkt, welchen man bey Einführung der ältern bürgerlichen Einrichtungen im Auge hatte und man würde diese jetzt weniger tadeln, wenn man herauszufinden wüßte, was sich ihre Urheber weislich dabey gedacht haben. In diesem Stück sollte man bey einem Meister der Kunst, wie Möser war, in die Schule gehn.

Es würde gefährlich seyn, aus falschem Mitleiden bey Verbrechen Milde und Gnade auszuüben, wenn man nicht aus Erfahrungen der Vorzeit gelernt, daß Staaten mit Strenge bestehen, die alles bestraft, während daß sie mit Milde und Gnade untergehen, welche alles verzeihen. Denn Regeuten

¹⁾ Biblioth. histor. Lib. 2. c. 5.

müssen gnädig und schrecklich seyn, wie man vom Kaiser Carl V. rühmte, der aus fleissiger Lesung der Bibel und Geschichte die Regierungskunst gelernt hatte, oder sie müssen durch sanfte Worte und scharfe Strafen regieren, wie einst ein alter Nürnberger zum König Ferdinand sagte.

Es würde widersprechend und zerstörend seyn, Maafsregeln zu ergreifen, die den Grundsätzen der alten Religion und Verfassung zuwiderlaufen, blos um der sogenannten öffentlichen Meynung und dem angeblichen Zeitgeiste nachzugeben, wenn man nicht eingesehen, daß letztere nur Zeichen des Verfalls und der Schwäche sind, weil der Regent es seyn muß, der seine Meynung und seinen Geist, gestützt auf alte Verfassung und alte Erfahrung, zur öffentlichen Meynung und zum Zeitgeiste im Lande zu machen hat, um sich nicht von irrigen und wechselnden Meynungen und Geistern der Unterthanen regieren zu lassen, die nur durch ihn regiert werden sollen. Denn wenn die alte Verfassung und Gemüthsart der Menschen zu erschaffen anfangen: so muß man beyde von Zeit zu Zeit nur auf die alten erprobten Grundsätze zurückführen, als welches nach tausendjährigen Erfahrungen das sicherste Mittel ist, die Stärke und Dauer der Staateu zu befestigen. Was ist denn auch Geist der Zeit, von dem man seit zwanzig Jahren immer sprechen hört, obgleich die französischen Metaphysiker, die das Wort ihres Nutzens wegen aufgebracht, in ihrem Lande längst verurtheilt worden? Es ist nichts als Ausartung älterer Sitten und Grundsätze und Abweichung von ältern Verfassungen. Es können also nur unerfahrne, wenn nicht gar, übelgesinnte Leute sprechen, daß man ältere Sitten, Grundsätze und Verfassungen nach dem neuern Geist der Zeit umän-

dern müsse, indem dies mit andern Worten nur so viel sagen will, daß neue Ausartungen und Verderbnisse gutgeheissen und neues Böses auf Kosten des alten Guten genehmigt, kurz daß die Menschen nicht regiert sondern sich selbst überlassen werden sollen, um nur den Regenten und seine Beamten als ihre Regierten zu gebrauchen, so oft sie ihnen unterm Namen des Zeitgeistes neue Vorschriften zu machen haben; denn der Zeitgeist, so geistlos er auch seyn mag, wird, sobald er anerkannt worden, niemals stillstehn sondern wird immer wechseln, je nachdem Lüste und Laster als seine Triebfedern es begehren. Unter weit edlern Umständen und in gefährlichern Zeitläuften wollte sich Fabius, der römische Dictator, nicht durch die öffentliche Meynung regieren lassen und ist seitdem in der Geschichte nur deshalb gepriesen worden, weil er die öffentliche Meynung oder den Zeitgeist nicht der Wohlfahrt des Staats vorgezogen habe ¹⁾. Als auch einst die Cretenser von den Rhodiern waren beleidigt worden: so baten sie ihre Götter, die Rhodier mit Einführung fremder Sitten zu bestrafen. Dieser Wunsch schien ihnen das Schlimmste zu seyn, was den Rhodiern begegnen könnte; denn von Krieg und Pestilenz können Völker sich erholen, aber durch neue Gebräuche und neue Laster müssen sie verderben ²⁾.

¹⁾ Unus qui nobis cunctando restituit rem,
non ponebat enim rumores autē salutem.

Ergo magisque magisque viri nunc gloria claret.
Ennius bey Cicero de senectute. C. 10.

²⁾ — — — — — vir bonus est quis?
qui consulta patrum, qui leges juraque servat. Horat.
Lib. I. Epist. 16.

Es würde ferner höchst schädlich seyn und zum Unglück der Menschen führen, zur Beförderung der sogenannten Cultur überall nur recht viele Lehrer und Lehrerinnen zu bestellen und ihnen zu überlassen, was sie lehren wollen, wenn man nicht zuvor gewust, daß Erziehung und Besserung nicht durch Kenntnisse und Verstand vollbracht werden; daß überhaupt nicht aller Unterricht ohne Unterschied zweckmässig noch allen Menschen heilsam sey; daß insbesondere der Verstand nur unter der Herrschaft der Begierden und Leidenschaften des Herzens stehe; daß folglich aller Unterricht, der, ohne Zucht und Gottesfurcht für's Herz, blos durch den Verstand geht, die Menschen nur ins Verderben stürze und daß die Menschen nicht durch Kenntniß, Zweifel und Räsonniren, sondern durch gute Sitten, Gewisheit und Glauben glücklich gemacht werden. Man muß sich zu dem Ende erst die Frage beantwortet haben, wozu eigentlich Künste und Wissenschaften im Staate dienen sollen? und nach diesem ihren Zweck müssen sie vom Regenten geleitet und regiert werden, wie alles andere Getriebe der Menschen; denn falsche Richtung, welche unregierte Künste und Wissenschaften nehmen, führt zum Mißbrauch derselben und dieser Mißbrauch ist das Gift der Seelen, schrecklicher in seinen Wirkungen als Leibesgifte und Pestilenzen. Diejenigen, welche Menschen regieren und unterrichten sollen, haben dies miteinander gemein, daß sie von Neigungen und Leidenschaften ausgehen müssen als den einzigen Triebfedern, wornach die Menschen beydes, zu denken und zu handeln, gewohnt sind; denn die Menschen werden durchs Herz bewegt und nicht durch den Verstand, weil im Herzen unsere Neigungen und Leidenschaften ihren Sitz haben, als den Punkt, von dem alle Blicke auslau-

fen, welche sie den Verstand auf äussere oder innere Gegenstände des Unterrichts oder der Lust werfen lassen. Verstand ist also den Antrieben des Herzens untergeordnet, welches uns unterjocht, während dafs wir es zu beherrschen wäñnen. Das wufste ja schon Ovidius, als er schrieb: — — — anders räth die Begierde anders der Verstand; das Bessere sehe und billige ich, dem Schlechtern aber folge ich¹⁾. Und wahrlich Ovidius, obgleich Heide, war noch sehr glücklich, dafs er den innern Streit zwischen Begierde und Vernunft in sich erkannte; denn bey den meisten Menschen unserer Zeit wird dieser Kampf nicht mehr empfunden, nachdem die Vernunft schon so sehr der Begierden Dienerinn geworden, dafs sie als Kupplerinn der Leidenschaften nur immer bereit steht, alles zu rechtfertigen und zu billigen, was von den Begierden beliebt und begehrt werden mag. Wer gegen diese sonnenklare Thatsache seine Augen verschliesst, um sie zu läugnen, der betrügt sich selbst oder will andere betrügen. Die Verwüstungen, die dadurch angerichtet worden, sind schon zu grofs als dafs man noch beym gemässigten Urtheil stehen bleiben könnte, was der König Dionysius zu seiner Zeit über so viel albernes Geschwätz des Philosophen Plato fällte, indem er es Worte müssiger Alten an unerfahrene Jünglinge nannte. Was man nicht vorhergesehen, muß man wenigstens nach dem Erfolg und Ausgang beurtheilen, wie einst Cato den Römern die Sache erklärte, als er zu ihnen sprach:

¹⁾ Metamorphos. Lib. VII. v. 14 — 16.

„Glaubt doch nicht, daß unsere Vorfahren nur
 „mit Waffen den Staat aus klein groß gemacht ha-
 „ben. Wenn dem so wäre, so würden wir ihn
 „weit herrlicher besitzen, da wir an Bundesgenossen
 „und Bürgern, an Waffen und Pferden eine grössere
 „Menge haben als jene. Es sind aber andere Dinge
 „gewesen, welche jene groß gemacht und uns ganz
 „fehlen. Zu Hause Betriebsamkeit, auswärts gerechte
 „Regierung, freyer Geist im Berathschlagen, der
 „weder Verbrechen noch Lüsten unterworfen war.
 „Anstatt dessen haben wir Schwelgerey und Geiz,
 „öffentlich Armuth, im Einzelnen Ueberfluß; wir
 „loben nur Reichthümer und hängen der Trägheit
 „nach; zwischen Gutem und Bösem wird kein Un-
 „terschied gemacht; Ehrgeiz besitzt alle Belohnun-
 „gen der Tugend. Es ist daher kein Wunder, daß,
 „nachdem ihr einzeln jeder nur für sich selbst sorgt
 „und zu Hause nur der Wollust, dem Gelde und
 „der Gunst dient, dies die Folge habe, daß der leer-
 „stehende Staat angefallen werde ¹⁾.“ Dies kann uns
 auf das doppelte Ubel aufmerksam machen, wovon
 Staaten gedrückt werden. Das eine sieht man, weil
 es von äussern und offenen Feinden herkommt; das
 andere aber sieht man nicht, weil es von verdeckten
 Feinden herrührt, die das Ansehn von Freunden
 haben, ich meyne, von eigenen Landes - Einwohnern,
 welche die Ausartung des Verstandes und Verderbnis
 der Sitten befördern und der Selbsterkenntnis er-
 mangeln, um sich selbst und andere weise zu regie-
 ren. Die klugen Venetianer hatten ihren Untergang

¹⁾ Sallustii opera. Lugduni Batav. 1665. p. 154 — 155.
 In gleichem Sinn sagt auch der Dichter: moribus antiquis
 res stat Romana virisque.

lange vorher gekannt, ehe sie aufgehört, zu unabhängigen Staaten gezählt zu werden, denn sie pflegten schon im sechzehnten Jahrhundert sprüchwörtlich zu sagen: der erste Prunk war klein und da entstand Venedig; hernach war er mittelmässig, da wuchs Venedig; endlich war er am größten und da ward Venedig wieder umgestürzt. Diese eben so richtige als allgemeine Erfahrung enthält in wenigen Worten die leidige Geschichte aller Staaten. Zu derselben Zeit hatten auch die verständigen Osmanen das Sprüchwort angenommen: Prunck ist Unglück, weil sie gerade damals das Unglück in der Entstehung sahen, was sie seitdem gedrückt und klein gemacht. Man hat aber noch nicht genug beherzigt, daß es einen doppelten Prunck giebt, des Geistes und des Herzens. Der letztere erzeugt Ueppigkeit des Lebens und Ausartung der Sitten und schwächt Herz und Leib, während daß der erstere den Verstand abspannt und entkräftet, indem er ihn Belustigung statt des Unterrichts, Grübeleiy statt der Offenbarung und Erfahrungskennntniss, Oberflächlichkeit des Wissens statt der Gründlichkeit und lose Künste statt der ernstesten Ueberlegung suchen läßt. Wir haben nur bisher die Sache nicht beym rechten Namen genannt, denn unsere sogenannte Cultur und Aufklärung, wovon wir bis zur Abgötterey nicht genug zu rühmen wissen, sind nichts anders als jener doppelte Prunck des Herzens und Geistes, der an Abgründe führt. Allzu klug ist dumm, wie eine sehr alte Erfahrung lehrt.

Ich schweige hier von Gesetzen und Anordnungen, welche die Religion insbesondere betreffen, weil man in mehrern Ländern schon lange nicht mehr an solche Gesetze der ersten Nothwendigkeit gedacht,

seitdem man aufgehört hat, die Religion des alten und neuen Bundes als die von Gott geoffenbarte erste und wesentliche Gesetzgebung zur unbedingten Grundlage aller Verwaltung zu machen. Man hat sie sogar vom Staate geschieden und gleichsam als einen Gegenstand müssiger Speculation und menschlicher Willkühr Jedermanns Einfällen Preis gegeben, während daß Gott seine Gebote nicht der Beurtheilung und Kritik der Menschen überlassen, sondern sie ihnen, Fürsten wie Unterthanen, nur zur Befolgung und Gehorsamung vorgeschrieben hat. Man hat nicht eingesehen, daß die göttliche Gesetzgebung fürs Gewissen nicht zerstört werden kann, ohne daß die weltliche Gesetzgebung zu gleicher Zeit alle ihre Kraft verliere und allen Arten des Unglücks und Verderbens in die Hände laufe. Dies hatten sogar Heiden von ihrer falschen Religion begriffen, so lange sie von der Landes-Regierung als unbestrittene Vorschrift gehandhabt und aufrecht erhalten ward, weshalb Polybius, als er die Griechen, seine Landsleute, unredlich und die Römer rechtschaffen gefunden, sich dies nur aus der Furcht zu erklären wufste, welche die letztern vor den Göttern gehabt ¹⁾. Unter diesen Umständen hat es auch an mehreren Orten dahin kommen müssen, daß alle Reformen unnütz bleiben, wenn sie nicht, vom Großen bis zum Kleinen, erst wieder bey den zehn Geboten und beym alten Katechismus angefangen werden.

Ich komme nun auf das vorhabende Buch zurück. Neben jenem großen Inhalt desselben, wovon ich genug gesagt zu haben glaube, findet sich noch

¹⁾ Historiar. Lib. cap. 54. Francofurti. 1610. in 8. p. 449 — 450.

ein Nebeninhalt, der in Bildern und Vergleichen besteht, wodurch die Grenzen der Einbildungskraft weiter hinausgerückt werden. Hiervon wird aber beym Vortrag geredet werden dürfen, wenn ich auf die Beschreibungen kommen werde, die als Form einen Theil desselben ausmachen, ob sie gleich nebenbey gewisse Sachkenntnisse liefern, welche der Materie oder dem Inhalte des Buchs angehören.

Mit der Wichtigkeit des Inhalts hat der Vortrag im Buche gleichsam gewetteifert, indem er sich mit dem Verfasser eben so sehr erhoben, als der letztere sich mit dem Inhalte vergrößert hat. Des menschlichen Geistes ganze Kunst und der Sprache höchste Vollkommenheit haben sich im Vortrag entwickelt und zur Schau gestellt. Es giebt daher so viele Seiten daran zu betrachten, daß man ausführlich davon reden muß. Zu dem Ende kann uns auch hier zum Texte dienen, was in der Vorrede des Buchs darüber gesagt worden.

„Während daß der Verfasser unter Tiefsinnig-
 „keiten der Weisheit und Wissenschaft und guten
 „Einfällen des Zeitvertreibs und Scherzes die voll-
 „kommenste Abwechselung beobachtet: so hat er
 „beyde mit einander auf der einen Seite vermischt
 „und auf der andern verbunden und hat die Form
 „der Rede (in unserer Sprache genannt Einkleidung
 „oder Art des Vortrags) in Gleichnisse und Erzäh-
 „lungen gelegt, um die Gemüther darnach verlan-
 „gen zu lassen; er hat daher von der Zunge des
 „Wildes und aus dem Munde der Thiere und Vögel
 „allerley Erzählungen und Geschichten vortragen
 „lassen und hat in deren Inhalte alle Arten der Vor-
 „theile der Weisheit und der Segnungen der Lehre
 „zusammengefast, damit Vernünftige der Lehre we-
 „gen zur Lesung der Erzählungen veranlaßt seyn

„und Unverständige sich um des Vergnügens willen
 „die Erzählungen und Fabeln merken und folglich
 „ihre Lesung den Gelehrten und ihr Behalten den
 „Lernenden erleichtert werden mögen.“

Man kann hiernach den Vortrag dieses Buchs
 in drey Haupttheile setzen, in Lehren, Be-
 schreibungen und Erzählungen, von
 deren jedem man absonderlich handeln muß.

Die Lehren, welche Erfahrungssätze, Beobach-
 tungen und andere nützliche Bemerkungen enthalten,
 sind allemal in ganz einfachem bilderlosen Styl vor-
 getragen, wie es auch in andern morgenländischen
 Schriften bey Lehren geschieht. Dies hat aber den
 Verfasser nicht gehindert, den Lehrtheil, wie das
 ganze Werk vom Anfang bis zu Ende, im Feyerkleide
 der Sprache erscheinen zu lassen. Es wird daher
 bey allen vorkommenden Gesprächen selbst keine
 Höflichkeitsbezeigung übergangen, wie sie im Orient
 seit Jahrtausenden eingeführt ist. Es bringt dies in
 den Vortrag eine ceremonielle Steifheit, die in der
 Uebersetzung getreulich ausgedrückt werden mußte,
 ob sie gleich gewissen Lesern anstößig seyn wird,
 welche so gern alle Abstufungen der Würde und
 Ehre, des Standes und Anstandes, darnieder liegen
 sehen, um sich desto ausgelassener über alle
 erschlafften Verhältnisse der Ungleichheit hinweg-
 setzen zu können. Dafs es bey unserm Verfasser
 keine eigentliche Ziererey gewesen, ist daraus abzu-
 nehmen, weil er dieselben Ceremonien oder Com-
 plimente auch unter Thieren, welche er redend ein-
 führt, beobachten läßt, wenn eins gegen das andere
 im Verhältniß der Untergebenen gegen Obere, der
 Kinder gegen Aeltern, der Einfältigen gegen Kluge
 vorgestellt worden; denn ein Buch, welches die
 Regierungskunst lehren soll, scheint auch der äussern

Zeichen menschlicher Zucht und Unterordnung nicht haben ermangeln zu dürfen, als ohne welche nicht regiert werden kann. Was von Lehren gesagt ist, gilt auch von eingeschalteten Versen, ausser denen die als Segenswünsche (bey uns Complimente genannt) und Gleichnißbilder gegeben werden. Viele Verse sind im Arabischen, die meisten im Persischen und andere im Türkischen ausgedrückt, welches in der Uebersetzung zu unterscheiden unnöthig gewesen, ausser wo der Verfasser selbst den Dichter genannt, dessen Verse er anführt.

In allen morgenländischen Schriften, besonders wenn sie auf Beredtsamkeit und Wohlredenheit Anspruch machen sollen, giebt es gewisse Wiederholungen, eigentlich Sinndoppelungen, in verschiedenen Worten ausgedrückt, welche man bey uns für Pleonasmen ansehen würde. Sie sind hier übertragen wie sie im Originale stehen, um dem letztern nicht das Geringste zu entziehen. Sie haben in morgenländischen Sprachen einen doppelten Zweck. Der erste ist, die Gedanken vor Widerspruch und Unverständlichkeit zu bewahren, wozu Schreibfehler in geschriebenen Büchern so leicht Gelegenheit geben können, während daß dieselben Gedanken, auf zweyerley Art ausgedrückt, doch in der einen Vorstellungsart erhalten werden, wenn sie gleich in der andern durch Schreibfehler entstellt sind, so daß in diesem Fall immer der Fehler der einen Vorstellung durch die Richtigkeit der andern erkannt und verbessert werden kann. Man sieht, daß die Natur der Sprachen, die nur in Consonanten geschrieben und daher leicht Irrungen ausgesetzt werden, so wie der Gebrauch, alle Bücher in Handschriften zu erhalten, die nächste Veranlassung zu solchen Sinndoppelungen gewesen. Wie sie also im Original dazu dienen,

die Richtigkeit der Handschrift zu erkennen und zu beurtheilen: so sind sie auch für Kenner der Pro-
bierstein, wornach sie die Richtigkeit der Ueber-
setzung schätzen können, worauf freylich unsere
Orientalisten bisher gar nicht geachtet haben. Der
zweyte Zweck der Sinndoppelungen ist, jedem
Gedanken eine grössere Bestimmtheit und Klarheit
zu verschaffen, welches eine doppelte Vorstellung
vor einer einfachen voraus hat. Denn wie es im
Grunde keine völlig gleichbedeutende Wörter giebt:
so giebt es auch keine völlig synonyme Gedanken.
Wer also einen Begriff durch zwey synonym schei-
nende Gedanken ausdrückt, der ist allemal sicher,
eine höhere Klarheit und Bestimmtheit zu erzielen,
welches von den besten Scribenten immer für sehr
schwer gehalten worden. Morgenländern ist daran
um so mehr gelegen, weil sie unbestimmte Reden
und allgemeine Abstractionen nicht leiden können,
als welche zu nichts führen, wenn sie nicht gar
den Verstand verwirren.

Beschreibungen von Beschaffenheiten und
Eigenschaften der Personen und Dinge, womit der
Verfasser äusserst freygebig ist, sind als Episoden zu
betrachten, woran sich nach seiner eigenen, oben
eingeschalteten Erklärung das Gedächtniß halten,
die Einbildung vergnügen und Verstand und Scharf-
sinn üben sollen. Sulzer hielt Beschreibungen für
sehr schwere Sachen, welche nur grossen Rednern
und Dichtern gelingen ¹⁾. Unser Verfasser ist dazu
geboren gewesen, weil sie ihm sehr leicht gewor-
den zu seyn scheinen. Er häuft Bilder und Figuren

¹⁾ Allgemeine Theorie der schönen Künste. Theil I.
S. 154.

aller Art auf einander, welche nur Zierrathen des Gebäudes seyn sollen und dennoch durch ihre Nützlichkeit zu wesentlichen Bestandtheilen desselben geworden, wie man denn auch immer geurtheilt, daß richtige und natürliche Vergleichen schöne Gedanken ausmachen. Sie sind eben so mannigfaltig, als der Schauplatz der Natur an beseelten und leblosen Wesen, an sinnlichen und geistigen Gegenständen vor uns erscheint. Ohne dies Werk gelesen zu haben, kann man fast nicht wissen, was menschliche Vorstellungs- und Einbildungs-Kräfte vermögen, um alle Begriffe, welche man sich machen mag, mit Bildern aus der physischen und geistigen Welt auszustaffiren. Man muß auch gestehn, daß ein sehr großer Verstand erfordert werde, um das menschliche Vorstellungsvermögen so weit zu treiben, und daß man zugleich die Gabe haben müsse, von seinem Verstande den größtmöglichen Gebrauch zu machen, welches man immer für höchst selten auf der Welt gehalten hat. Die Versetzungen der Begriffe, welche bey Figuren, besonders bey Hyperbeln gebraucht werden, sind eben so kühn als glücklich und der Sache angemessen. Alle sinnliche Vorstellungen werden auf geistige übertragen, wie umgekehrt geistige Vorstellungen auf sinnliche Gegenstände. Dem Geiste werden Beine, Aermel, Augen, Ohren und andere Glieder beygelegt; die Zeit wird zum Buche gemacht, worin Tage die Blätter und Monate die Hefte sind. Viele Beschreibungen, die in Erzählungen vorkommen, stehn oft mit der Sache selbst nicht in nothwendiger Verbindung, wie z. B. in der Erzählung 32. Wenn sie aber vermifst würden, würde das Werk seinen schönsten Schmuck und viel Nützlichkeit verloren haben; denn, die Zierlichkeit des Ausdrucks unge-

rechnet, stellen sie Menschen, Thiere und leblose Dinge in Eigenschaften vor, die im Occident selten beobachtet werden, und in Farben und Schattirungen, welche unsere Begriffe erweitern. Man stößt auch auf Beschreibungen, welche in ihren Dichtungen und Hyperbeln für uns oft ungemein befremdlich sind. Allein wie sie uns auf der einen Seite ein Feld der Einbildung eröffnen, dessen Bahnen und Grenzen wir bis jetzt noch nicht genug gekannt haben: so gewähren sie uns auch auf der andern Seite den Vortheil, daß sie uns mit Geist, Denkungsart und Sitten der Morgenländer vertraut machen, denn in dieser Absicht kann man sich auf gegenwärtige Uebersetzung als den getreuesten Abdruck des Originals durchaus verlassen.

Wenn es wahr ist, was Simonides gesagt, daß Malerey stumme Poësie und Poësie sprechende Malerey sey ¹⁾: so sind alle Beschreibungen, die in diesem Werke vorkommen, im beyderley Sinn poëtisch und malerisch, ohne gleichwohl aus dem Kreise der Erfahrung herauszutreten. Der Verfasser pflegt seine Bilder immer zunächst von den Gegenständen zu entlehnen, die in Frage sind. Hat er zum Beyspiel vom Untergang der Sonne zu reden während daß er Tauben sprechen läßt: so stellt er die Sonne als die Taube von Osten vor, die ins Nest von Westen hinabgestiegen ist. Es ist in der That der einfachste und zugleich mannigfaltigste Stoff, die Natur selbst unter unzähligen schönen Bildern erscheinen zu lassen. Wesen und Wirkung der Gefühle, Neigungen, Begierden und Leidenschaften,

¹⁾ Plutarch, Bellone an pace praestantiores fuerint Athenienses.

auch Kräfte und Eigenschaften der Menschen sind so richtig beobachtet, daß man sie in Bildern und Vergleichen aufs genaueste bezeichnet findet. Sehnsucht wird Feuer genannt, weil sie wirklich ein Brennen im Herzen hervorbringt. Diese Wirkung wird daher auch als ein Brandmal des Herzens vorgestellt. Hierher gehören Rauch der Seufzer, Wolken des Kammers, aufgerollter Teppich der Lustigkeit, Polster der Hoheit, Taucher des Verstandes, Schwimmer der Einsicht, Auge des Exempels, Fuß des Eifers, Hand der Vorkehrung, Schenkel der Anstrengung, Ader der Begierde u. s. w. Werden Geist und Seele mit körperlichen Gliedern vorgebildet: so redet der Verfasser vom Arme des Geistes, Gaum der Seele, Haupt der Sinne. Werden Neigungen und Wünsche oder Leiden personificirt: so wird vom Vogel oder Falken des Herzens, vom Greif der Genügsamkeit, schnellen Ross des Zorns, von Wespen der Schmerzen, Heerscharen des Kammers gesprochen u. s. w.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß alle zu den schönen Wissenschaften gehörige Quellen der Einbildung und Schilderung schon längst in einer großen Anzahl Schriften so sehr erschöpft worden, daß es für unsere Dichter fast unmöglich sey, nur ein einziges wirklich dichterisches Bild oder Gleichniß ausfindig zu machen, dessen sich nicht schon ein anderer vor ihnen bedient habe ¹⁾. Und in der That scheinen unsere Dichter ihre Armuth selbst zu bekennen, indem sie nicht aufhören, an der so abgenutzten, widersprechenden, schon von Homer

¹⁾ Falconers Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstrichs. Aus dem Englischen. Leipzig 1782. S. 627.

lächerlich gemachten und für uns so unschicklichen griechischen Mythologie zu nagen, der man vergeblich einen neuen Hebel hat unterlegen wollen, seitdem man von Mythen im höhern Sinn ¹⁾ zu schwatzen und, was ungeheuer ist zu denken, selbige sogar ins Christenthum hinein zu fälschen angefangen hat. Das königliche Buch aber kann beweisen, daß die Schuld nicht an der Sache gelegen, indem unsere Dichter nicht allein neue Stoffe zu Bildern und Gleichnissen daraus sammeln können sondern auch mittelst derselben auf die Wege hingewiesen werden, wo es unversiegbare Quellen giebt, zur Bestätigung dessen, was Cicero sagt, daß es in der Natur nichts giebt, wovon nicht ein Gleichniß entnommen werden kann und daß die Arten der Metaphern unendlich sind ²⁾. Und da der größte Theil der Bilder, die im vorhabenden Buche verbreitet sind, in Adrianopel ausgedacht worden, wo ein sehr gemäßigtes Klima herrscht: so wird man von der thörichten Meynung zurückkommen müssen, als könne eine brennende Einbildungskraft nur unter den heißesten Erdstrichen einheimisch seyn. Ist denn etwa die Glut des Klimas auch Ursache, daß der Occident bis jetzt bessere Maler gehabt als der

¹⁾ Es ist dies nur eine Folge der Eigenliebe und Eitelkeit, welche alles, was sie treibt, für eine höhere Art auszugeben sucht. So haben wir nun eine höhere Kritik, höhere Menschenkunde, höhere Physik, höhere Chymie, höhere Lebenskunst, höhere Policy u. s. w. Ich habe sogar einen Uhrmacher sich in Zeitungsblättern als Künstler in der höhern Uhrmacherey unterzeichnen geschn. Es fehlt uns nur noch an höhern Menschen.

²⁾ De oratore. Lib. III.

Orient, denn Malerey hat es nicht minder als Poësie mit Einbildungskraft zu thun? Es sind aber nicht bloß Dichter und Aesthetiker, welche durchs königliche Buch in die Hallen der unermesslichen Natur eingeführt werden. Auch Theologen, die sich oft in Gleichnissen vergreifen oder darüber verlegen sind, mögen hier manche treffende und würdige Gleichnisse für Gott und seine Eigenschaften suchen, der Bibelstellen nicht zu gedenken, wovon sie hier Erläuterungen antreffen werden. Juristen mögen hier wahrnehmen, daß Gerechtigkeit etwas anders sey als mechanische Processerey. Philosophen mögen erkennen, wie unnütz Abstractionen sind, da der Mensch nur in Erfahrungen und Wahrnehmungen die Wahrheiten finden kann, die ihm Noth thun. Physiker mögen hier die körperliche Natur des Menschen, der Thiere und der ganzen Welt im neuen Lichte ansehen, wenn es auch nur wäre, um zum Beyspiel zu erfahren, wie Ygel Schlangen überwältigen und wie Füchse Schlangen fangen; denn um diese und ähnliche Dinge bekümmert man sich im Orient, ohne darnach zu fragen, wie alle geschaffene Wesen zu classificiren sind, von deren ausgegangenen Arten wir jetzt eben so wenig wissen als wir alle noch vorhandene Arten in Lüften und Gewässern und auf und unter der Erde jemals kennen lernen werden. Kurz die zahllosen Bilder und Vergleichen, die im königlichen Buche ausgestreuet sind, würden allein hinreichen, es zum Original-Werke zu machen, wenn es auch sonst keine Verdienste hätte.

Es scheint aber leider! den Europäern eigen zu seyn, sich nicht leicht in Dinge finden zu können, die nicht nach ihrer gewohnten Weise oder nach dem Zuschnitt von Griechenland und Rom, welche sie zu

Mustern genommen, gemacht sind. Herr Ouseley scheint viele persische Gedichte gelesen zu haben. Allein in seinem Versuch über die lyrische Poësie der Perser hat er diese Gedichte sehr unrichtig beurtheilt, wenn er darin eine Folge von ausschweifenden Gedanken und unzusammenhängenden Stenzen gefunden und daraus geschlossen hat, daß sie während der Berausung oder Entzückung verfaßt worden ¹⁾. Morgenländische Dichter sind weder Trunkenbolde, wenn sie gleich vom Weine singen, noch wissen sie etwas von Entzückungen, deren sich unsere Dichter oft gerühmt haben. Wenn ihm aber überspannte Bilder und Hyperbeln ausschweifende Gedanken zu seyn scheinen: so ist zu erwägen, daß Bilder unter jedem Volke ihren Sprachgebrauch haben, womit man sich bekannt machen muß, wenn man sie verstehen will, um nicht seine eigne Unkunde den Verfassern anzurechnen. Den Schlüssel zu vielen Figuren findet man in den Prosodien morgenländischer Sprachen und das Uebrige muß durch fleissiges Lesen und Nachdenken erkannt werden. Es liegt einmal im Geiste der Poësie der Muhammedaner, Gedanken und Bilder zu überspannen, um Zuhörer und Leser zu wecken und zu vergnügen. Sie wissen es sehr wohl, daß Uebertreibungen keine Wahrheiten sind und nennen solche nur Vorstellungen, welche Lachen und Frohsinn erregen sollen. Man muß gestehn, daß dies sehr gemässigt urtheilen heisst im Vergleich dessen, daß Engländer die Hyperbeln in ihrem Schakespear am meisten bewundert haben. Was aber das Unzusammenhängende

¹⁾ The oriental collections. London 1798. Vol. II. p. 149 — 159 und p. 260 — 370.

der Verse oder Stenzen betrifft: so hat sich Herr Ouseley daran noch mehr geirrt. Aller Zusammenhang dessen, was wir denken und sprechen, beruht auf Vergesellschaftung der Begriffe, welche zur Natur des menschlichen Verstandes gehört und folglich unter Menschen in Osten eben so gut zu Hause seyn muß als unter denen in Westen. So viel ist wahr, daß Perser wie alle Morgenländer einen und denselben Gedanken selten oder niemals durch mehrere Verse ziehen, wie bey uns Gebrauch ist. Fast jeder Vers enthält seinen eigenen und ganzen Gedanken. Dies hebt aber den innern Zusammenhang der Verse und Stenzen nicht auf. Es ist nur des Lesers Sache, sich in diesen Zusammenhang hineinzudenken, welcher freylich nicht durch Bindewörter und Uebergänge sinnlich gemacht wird, wie bey uns geschieht, und daher einige Ueberlegung erfordert, um erkannt zu werden. Der europäische Uebersetzer muß diesen Zusammenhang der Gedanken, so viel als möglich, durch Partikeln, die den Sinn nicht verändern, hervorstechen lassen. Wer dessen nicht kundig ist oder es nicht liebt, der stehe davon ab und halte sich nur an seine europäische Liebhaberey, damit den Morgenländern kein Schade wiederfahre. Selbst Hyperbeln, so ungeheuer sie oft scheinen mögen, pflegen immer zum verglichenen Gegenstand einen gewissen Aehnlichkeitspunkt darzubieten, der gewöhnlich sehr sinnreich ist und deshalb einiges Nachdenken erfordert, um entdeckt zu werden. Wenn zum Beyspiel vom Greif der Genügsamkeit die Rede ist, so weiß der Verfasser sehr wohl, daß der Vogel Greif zu den fabelhaften Wesen oder großen Seltenheiten gehört. Aber eben deshalb stellt er ihn mit der Genügsamkeit zusammen, weil letztere unter den Menschen nicht minder zur Fabel und Seltenheit ge-

worden. Dies sollte durch jenen Ausdruck angedeutet werden, damit die Hyperbel sich vor unsern Augen unvermerkt in eine einfache große Wahrheit verwandele. Wenn man es in der Kenntniß der morgenländischen Sinnesart einmal zur Fertigkeit gebracht, Zusammenhang und Aehnlichkeit aufzufassen: so findet man wirklich ein besonderes Wohlgefallen an Vorstellungen und Bildern, die in unsern Sprachen so fremd sind, weil sie uns auf neue Ideen führen. Ueberhaupt gerade dasjenige, was Ouseley tadelt, ist Ursache, daß morgenländische Gedichte sich nicht allein geschwind dem Gedächtniß eindrücken, sondern auch leicht gesungen werden können. Hyperbeln und Figuren sind wahre Geheimnisse der Gedächtniskunst. Indem sie sich auf den ersten Eindruck im Geiste festsetzen und zur stäten Erinnerung bereit liegen bleiben: so ziehen sie ins Gedächtniß alle Lehren und Gedanken mit hinein, welche ihnen vorangegangen oder nachgefolgt sind, wie jeder an sich leicht erproben kann. Alles, was hier gegen Ouseley gesagt worden, läßt sich nicht bloß auf die Verse, die im königlichen Buche angeführt worden, sondern auch auf die Beschreibungen anwenden, von welchen ich hier insbesondere zu reden hatte, und hat deshalb hier seine Stelle finden müssen.

Was bey dem allen am meisten bewundert werden muß, ist, daß bey aller Kunst und Anstrengung, welche zu Beschreibungen nöthig sind, der Verfasser im Verfolg des Werks so wenig ermüdet, daß er vielmehr immer neue Kräfte zu Bildern und Figuren zu gewinnen scheint. Der getreue Uebersetzer, der an ihm nicht zum Verräther werden will, muß sich immer von neuem sammeln, um ihm folgen zu können und dennoch findet er z. B. im

zwölften Kapitel alles so neu und ungewohnt als ob er es mit einem Verfasser zu thun habe, der sein Werk mit ganz frischen Kräften beginne. Dies Kapitel scheint auch nur deshalb nahe am Schluß des Buchs gestellt worden zu seyn, um zu beweisen mit welcher Stärke und Einbildungskraft der Geist des Verfassers begabt gewesen. So hat das ganze Werk die seltene Eigenschaft, daß es bis zum Ende eben so anziehend bleibt als es vom Anfang gewesen. Hoc opus, hic labor est!

Endlich sind Erzählungen oder Geschichten der Theil des Vortrags, welchen das Werk mit vielen andern gemein hat, ob sie gleich immer in ihrer Art verschieden bleiben. Daß die Morgenländer sie in so viele ihrer Schriften einmischen, hat seinen Grund darin, daß alle Erkenntniß historisch ist und seyn muß; denn alle unsere Begriffe müssen entweder Erfahrungen, das ist, Wahrnehmungen der Geschehenheiten ausdrücken oder müssen davon entlehnt, das ist, den Erfahrungen gemäß seyn. Erzählungen sind daher nur als Beyspiele gegeben, welche die vorgetragenen Lehren erläutern und bekräftigen sollen. Bey der Uebersicht des ganzen Buchs erkennt man eine unbeschreibliche Kunst, über die gegebenen Lehren die Erfahrungen aller Zeitalter auszuheben und sie durch die zweckmäßigsten Beyspiele und Geschichten zu bestärken. Dies ist auch die Ursache, daß oft die Geschichten eines Kapitels unter einander ein Ganzes ausmachen und in so enger Verbindung stehn, daß die eine immer nur Einleitung zur nachfolgenden ist, wodurch nachdenkende Leser so sehr in die Sache hineingezogen werden, daß sie nicht Genüge und Ruhe finden, bis das Kapitel geendigt ist. Erzählungen dieser Art haben den Vortheil, daß Ursachen

und Umstände der Begebenheit, worauf es eben ankommt, auf einen Punkt zusammengezogen sind ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, so daß das Gemüth sich desto besser darüber sammeln und sich den Eindrücken des Beyspiels öffnen kann, während daß in großen Geschichtsbüchern der Vortrag der Ursachen und Umstände ähnlicher Begebenheiten oft einen Zeitraum von mehreren Jahren durchzulaufen hat und wegen dazwischen gekommener fremder Vorfälle auf vielen Blättern zerstreut zu seyn pflegt, mithin keinen Brennpunkt für das Herz des Lesers darbieten kann. Jene aus der großen Welt und Menschengeschichte ausgehobenen einzelnen Erzählungen müssen um so mehr auf uns wirken, weil sie die Triebfedern der Handlungen, die wahren Gesinnungen der Menschen und die eigentlichen Umstände der Sache ohne Verstellung, ohne Schonung und ohne Rücksicht auf falsche Ehre getreulich ausdrücken; denn der Leser wird dadurch veranlaßt, in seinem Busen zu greifen und sich stillschweigend zu prüfen, ob er ähnliche Triebfedern und Gesinnungen im Herzen hege oder sich in ähnlichen Umständen befinde, und wenn denn eins oder beydes zutrifft: so hat das Beyspiel seine Wirkung gethan oder, mit andern Worten, der Spiegel der Geschichte hat seine Dienste geleistet.

Die Kunst zu erzählen ist unter allen Arten des Vortrags die allerschwerste und wird nur bey wenigen Menschen gefunden, unter Nationen aber bey der einen mehr als bey der andern. Morgenländer sind von jeher Meister darin gewesen. Es gehört dazu ein ganz eigener historischer Geist, das heißt, ein durch Geschichte und eigene Erfahrung gereifter Geist und große Kenntniß der Sprache, welche beyde den Morgenländern eigen sind. Aus der

Menge der Umstände, welche jeden Vorfall zu begleiten pflegen, wissen sie nur das Wesentlichste und Wichtigste auszuheben und es gerade in diejenige Verbindung zu stellen, wo es am meisten in die Augen springt und dem Gemüthe sich eindrückt; von Bemerkungen verstehen sie gerade nur so viel einzuflechten als zur Erläuterung und Vervollständigung der Sache unentbehrlich ist, um weder dem Verstande der Zuhörer oder Leser vorzugreifen noch ihn den rechten Gesichtspunkt verfehlen zu lassen; auf Zeit und Ort und andere Zufälligkeiten, die aufs Wesen der Sachen keinen Einfluß haben, achten sie nicht anders als wenn das Hauptverständniß davon abhängt, und an Worten und Ausdrücken läßt ihr richtiger Sinn nur diejenigen wählen, welche gerade der Sache am angemessensten sind und Gegenstände und Gedanken so treffend bezeichnen, daß die Sprache sich weder in unbestimmten Allgemeinheiten verliert noch zu Doppelsinn und Zweydeutigkeiten führt, ausser wenn aus Schertz Wortspiele anzubringen sind. Die Griechen hatten die Kunst zu erzählen den Morgenländern abgelernt, wie wir an Homer, Herodot, Xenophon und Plutarch wahrnehmen, denn die übrigen, ihrer andern Verdienste unbeschadet, sind in diesem Stück weniger glücklich gewesen. Auch waren unter den Griechen die Homeriden und Rhapsoden, wovon die erstern auf ihres Ahnherrens Gedichte und die andern zugleich auf andere Gedichte eingeschränkt waren, sicherlich nur Nachahmer der Rawijan oder Erzähler des Orients, welche, wie im Alterthume so noch jetzt, in öffentlichen Gesellschaften erscheinen, um eine oder zwey Stunden lang Geschichten der Vorzeit zu erzählen, und dadurch den Nutzen der Zuhörer weit mehr befördern als den ihrigen, der nur im

Gelderwerb besteht. Bey den Römern, unter welchen Julius Cäsar in seinen Schriften am besten erzählte, ist die Kunst seltener geworden, weshalb Seneca von Pedo Albinovanus es als etwas Ungemeines rühmt, daß er die Gabe gehabt, überaus wohl zu erzählen ¹⁾. Im Mittelalter ward sie ganz vernachlässigt. Bey den neuern Europäern hat sich diese schwere Kunst verloren, ausser was sich davon bey den Spaniern als Erben der Araber erhalten hat. Nächst ihnen haben zwar die Franzosen darin noch etwas geleistet, sie können aber nicht im Geringsten mit Morgenländern verglichen werden, weil sie nur auf Verzierung des Ausdrucks und auf witzige Einfälle bedacht sind, ohne sich ums Wesentliche zu bekümmern, was zum guten Erzähler gehört. Und doch meynte der Marquis d'Argenson, daß schon zu seiner Zeit die guten Erzähler selten geworden ²⁾. Unter uns hat ein ehrlicher Mann, der von der Sache etwas wissen konnte, geradezu bekannt, daß er sich wegen der großen Schwürigkeiten mit Erzählen gar nicht abgebe und immer zu erröthen pflege, wenn er sich aus Unbedachtsamkeit darauf eingelassen habe ³⁾. Dies hat aber die Europäer nicht abgehalten, sich von ihrer ungünstigsten Seite sehr oft zu zeigen und sogar auf Rechnung der Morgenländer viele Büchleins unterm Namen von Erzählungen, Märchen und Fabeln drucken zu lassen. So schlecht

¹⁾ Epist. 122.

²⁾ Les Loisirs d'un Ministre d'Etat. à Amsterdam 1787. in 8. Tom. II. p. 80.

³⁾ Les avantages de la vieillesse par M. Formey. à Berlin 1759. in 8. p. 151.

indessen alle diese Versuche ausgefallen sind, so sind mir doch keine fratzenhafter vorgekommen als welche Horatio Walpole unterm Namen von hieroglyphischen Mährchen hat ausgehen lassen ¹⁾. Es läßt sich auch wirklich nicht begreifen, wie ein Mann von so viel Geist seine Zeit mit solchen Albernheiten hat verderben können. Alles dies kann uns beweisen, wie groß in diesem Stück der Werth des königlichen Buchs sey, worin die Kunst zu erzählen in ihrer höchsten Vollkommenheit erscheint.

Bey den Erzählungen, welche man Thieren in den Mund legt, sind gemeiniglich die Thiere so gewählt, daß die ihnen eigene und von Asiaten besser als von Europäern beobachtete Sinnesart sich zur Rolle paßt, welche man von ihnen spielen läßt. Man hat die Erfahrung gemacht, daß Thiere mit Klugheit, Gutheit oder Bosheit handeln, wovon viele Beyspiele aufgezeichnet worden ²⁾. Es scheint auch ein Ungenannter aus dem Mittelalter darüber geschrieben zu haben, wenn man nach dem Titel seines Buchs *de moralibus animalium diversorum significationibus* urtheilen darf, wovon sich eine Handschrift in der Bibliothek der Königin Christine von Schweden befunden hat ³⁾. Es haben sich daher unter Thieren oft wirklich solche Begebenheiten zgetragen, wie sie hier auf menschliche Weise erzählt

¹⁾ Historisch-litterarische und unterhaltende Schriften, übersetzt von Schlegel. Leipzig 1800. S. 329 — 383.

²⁾ Lesefrüchte von Denis. Wunder der Natur von Sigaud de la Fond. Ueber die Triebe der Thiere von Reimarus u. a. m.

³⁾ Biblioth. Miss. par Montfaucon. Tom. I. p. 50. Nr. 1575.

werden, indem sich der Mensch in die Stelle der Thiere versetzte. Ja, in einem morgenländischen Buche hat man sich um so mehr erlauben dürfen, Thiere sprechen zu lassen, weil es eine uralte Meynung ist, die aus dem Orient auch zu den Griechen übergegangen, daß es eine Zeit gegeben, wo die Thiere unter einander und die Menschen mit ihnen zu sprechen verstanden ¹).

Dies alles aber ist nicht die Hauptsache, worauf der Verfasser bey Thiergeschichten gesehen. Man hat vielmehr letztere nur gewählt, um stehende Exempel aufzuzeichnen, die aus der würllichen Menschengeschichte ausgehoben sind und durch Thiernamen als gemeine und täglich wiederkehrende Begebenheiten des ganzen Geschlechts besser im Andenken erhalten werden, während daß sie unterm Namen einzelner Menschen als einzelne und seltene Vorfälle angesehen und leicht vergessen werden würden. Dies ist auch die Ursache, warum bey Geschichten, die von Menschen erzählt werden, die Namen weggelassen oder erdichtete Namen vorgeschoben sind. Man hat dadurch den Leser zugleich aufs eigene Nachdenken und Beobachten zurückführen wollen, ohne welche es keine Nutzenanwendung des Gelesenen giebt, indem man ihn stillschweigend aufgefordert, sich in der Menschengeschichte umzuschauen, um ähnliche Begebenheiten und Handlungen aufzusuchen und in Gedanken an die Stelle der Thiergeschichten zu setzen. Wer davon eine Probe machen will, darf sich das

¹) Philo de confusione linguarum, in operibus. Francofurti 1691. in Fol. p. 120. 121. Plato, Civilis vel de regno, in operibus 1592. in 12. Tom. I. p. 593. Xenophontis opera, in Memorabil. Francofurti 1595. in 8. Tom. II. p. 117. Muhammed im Kuran, Sure 27. v. 17. Edit. Maraccü.

Buch nur durchschliessen lassen, um nahnhaftige Menschengeschichten darneben aufzuzeichnen, und man wird bald finden, dafs der Raum zum Schreiben eher abgegangen seyn wird als die Materie. Wer aber solche Anwendungen auf Erfahrungen an Menschen zu machen weder aufgelegt noch geschickt genug ist, der kann dies als ein Merkmal ansehen, dafs das Buch nicht für ihn geschrieben worden, wenigstens dafs er noch sehr grosser Vorbereitungen bedürfe, ehe er es mit Nutzem lesen könne. Man würde dies selbst von Kästnern sagen müssen, wenn er noch lebte, weil er diese sogenannten Fabeln, vermuthlich weil er sich des Fabelwesens im andern Sinne beflissen, allzu menschlich gefunden, ohne zu sehen, dafs sie vom Anfang bis zu Ende nur menschlich seyn sollten ¹).

Le Grand hatte sich einen weit bessern und richtigern Gesichtspunkt gestellt, wenn er meynte, dafs es ein Mann von erstaunendem Geiste gewesen, der es zuerst gewagt, Menschen nicht Menschen sondern Thiere und Pflanzen zu Lehrern zu geben, und der durch überlegene Weisheit und Vernunft, welche er ihnen geliehen, alle Nationen gezwungen habe, den Erfolg einer Unternehmung beyfällig aufzunehmen, die dem Anscheine nach so lächerlich gewesen. Er glaubte, dafs dieser Ruhm nur zwischen Lokman und Esop streitig seyn könne. Allein letzterer als ein geborner Morgenländer hat die Sache aus seinem Vaterlande mitgebracht und hat folglich die Ehre der Erfindung denen einzuräumen, die vor ihm gelebt. Was sind aber Lokman und Esop mit

¹) Vermischte Schriften. 2. Auflage. Altenburg 1773. Theil 1. S. 316.

ihren Fabeln gegen den Verfasser des königlichen Buchs mit seinen Erzählungen anders als Kinder gegen einen vollendeten Weisen? Dies hat Le Grand mit andern nicht beherzigt. Bidpai, welchen er für den Urheber des Werks hält, erscheint ihm nur deshalb erhabener als jene, weil er es als Unterthan unternommen habe, einen Despoten, dem er Gehorsam schuldig gewesen, zu bessern und zu belehren, ja, es kommt ihm ganz erstaunlich vor, daß solch Unternehmen von einem Kopf ausgehen konnte, der unterm Despotismus geboren worden. Alles das heißt auf gut europäisch urtheilen, worüber ich bald mehr sagen werde; es heißt aber auch aus dem Buche selbst nicht gehörig unterrichtet seyn; denn wenn auch Bidpai es wirklich verfaßt hätte, so wird doch darin nicht gesagt, daß er Unterthan des Fürsten gewesen, welchen er belehrt, noch weniger daß er ihm entgegengekommen, sondern vielmehr daß er vom Fürsten aufgesucht worden, der sich von ihm belehren lassen wollte. Von einer andern Seite hingegen will Le Grand Bidpai unter Esop stellen, weil er nicht genug ans allgemeine Beste der Menschheit gedacht sondern nur eine Moral für Fürsten gebildet und wenig oder nichts für die Moral der Unterthanen gethan habe ¹⁾. Le Grand verräth hierbey wieder, das Buch nicht gelesen zu haben und zugleich der falschen Vorstellung anzuhängen, die leider! in Europa verbreitet und auch vom König Friedrich II. in seinen Schriften wiederholt worden, als ob Fürsten eine andere Moral haben müßten als Unterthanen ²⁾. Im Morgenlande hat man

¹⁾ Contes devotes, Fables et Romans anciens. à Paris 1781. p. 153.

²⁾ Oeuvres posthumes.

sich diese falsche und betrügliche Lehre niemals in den Sinn kommen lassen. Man zieht dort die Moral aus der Religion und wie letztere den Fürsten und Unterthanen gleiche Gebote auflegt: so muß auch erstere für Fürsten und Unterthanen einerley seyn und auf Religion und Moral wird wieder in Asien die Regierungskunst gebauet, so daß Unterthanen im königlichen Buche für sich dieselbe Moral antreffen, welche auch Fürsten verpflichten soll. Man darf das Buch nur lesen, um sich davon zu überzeugen. Wie dürfte es auch anders seyn, da es keine verbindliche Moral geben kann als welche von Gott durch offenbarte Religion sanctionirt worden, von welcher Macchiavelli sagt, „daß „nach Aufhebung der Religion der Staat zusammen-
 „falle, weil nach Aufhebung der Gottesfurcht die
 „Gottlosigkeit einbreche und mit ihr der Verfall der
 „Reiche ¹).“ Will man einen erleuchteten Mann aus neuerer Zeit darüber sprechen hören, so sey es der Graf Scheffer, welcher schreibt, „daß er sich
 „kaum des Lachens enthalten könne, wenn er ganze
 „Nationen über Unordnungen klagen höre, die bey
 „ihnen herrschen, über Bestechlichkeit der Richter,
 „über Vergehungen der öffentlichen Beamten, über
 „Untreue, Eifersucht und Neid der Einzelnen gegen
 „einander, und wenn man denn, um diesen Uebeln
 „abzuhelfen, nur andere Gesetze oder eine vollkom-
 „menere Regierungsform vorschlage, während daß
 „es die Verbesserung der Sitten sey, welche man
 „alsdann vorschlagen sollte, und daß nur allein die
 „Religion solche Verbesserung wirksam hervorbrin-
 „gen könne ²).“ Will man auf ältere Zeiten zu-

¹) Disputat. de republ. p. 599.

²) Correspondance. à Greifswalde 1772. p. 181.

rückgehen, so höre man den Kaiser Constantius sagen: „wir wollen uns immer des Glaubens freuen, und rühmen, wohl wissend, daß unser Staat mehr durch Religion als durch Dienste und körperliche Arbeit und Schweiß erhalten werde ¹⁾.“ Dies war ja auch schon den Heiden bekannt, obgleich nur unvollkommene und entstellte Ueberlieferungen von der geoffenbarten Religion auf sie gekommen waren. So spricht Cicero. „Wenn Gottesfurcht aufgehoben wird: so werden auch Treue und Glaube und die Gesellschaft des menschlichen Geschlechts und zugleich die vortrefflichste Tugend, die Gerechtigkeit, aufgehoben ²⁾.“

La Fontaine hat gewiß dem königlichen Buche keine Ehre erzeigt, wenn er gesteht, einen Theil seiner Fabeln den Bidpaischen schuldig zu seyn, welche eine ganz andere Bestimmung haben als er ihnen beygemessen. Wenn er aber hinzusetzt, daß die Indianer Bidpai für Esop ansehen, wenn es nicht Esop selbst unterm Namen Lokman sey: so werden wir unten hören, daß Bidpai nicht der Verfasser des Buchs sey, so wie La Fontaine sehr zu beklagen gewesen, letzteres mit den gemeinen Fabeln von Lokman und Esop verwechselt zu haben. Hier ist mehr als Lokman und Esop!

Ob nun gleich zwischen dem Verfasser des königlichen Buchs und den sogenannten Fabellehrern gar keine Vergleichung statt findet: so würde ich doch über den Ausdruck nicht streiten, Erzählungen und Geschichten, wie sie beym erstern ge-

¹⁾ Lib. 16. Cod. Theodos. de Episcopis, ecclesiis ac clericis.

²⁾ Lib. 1. de Natura deorum.

nannt werden, Fabeln heißen zu lassen, wenn letztere nicht zu Dichtungen herabgesetzt worden wären, Kindern die Kenntniß moralischer Wahrheiten zu erleichtern. In der That haben die eigentlichen Fabeln so wenig Historisches an sich, daß erfahrene Männer die Lesung derselben nicht lange auszuhalten vermögen, während daß sie für Kinder und Lehrlinge gut genug sind, welche nur durch kurze Bemerkungen belehrt werden können, weil der Sinn für Erfahrung und Geschichte erst in spätern Jahren aufgeschlossen wird und leider! bey vielen Menschen gar nicht zur Reife kommt. Ich muß indessen das Wort hier auf einen Augenblick beybehalten, um einen alten durch viele Jahrhunderte bis zu uns fortgewälzten Irrthum zu widerlegen, der an das Wort, Fabeln, gehängt und auch von Le Grand, wie obgedacht, wiederholt worden. Phädrus hat es zuerst gesagt, daß Fabeln nur erfunden seyen, um Sklaven eine Sprache zu leihen, worin sie ihre Gesinnungen, welche sie offen auszudrücken sich nicht erlauben dürften, unterm Schleyer vortragen könnten ¹). Der gute Mann hatte gehört, daß Esop im Sklavenstande die Fabeln erfunden oder geschrieben, und schloß daraus, daß Fabeln die Sprache der Sklaven seyn müßten. Dieser allgemeine Schluß, welchen er aus einem einzelnen Fall ganz irrig zog, mußte ihn um so leichter täuschen weil sein Vater, wo nicht auch er selbst, Sklave gewesen und er durch seine Fabeln

¹) Nunc fabularum cur sit inventum genus
brevi docebo. Servitus obnoxia
quia, quae volebat, non audebat dicere,
affectu proprio in fabellas transtulit
calumniamque fictis elusitjocis.

Phaedrus. Lib. III. in prologo 33.

sich nur für den Verdruss entschädigen wollte, welchen er vom mächtigen Sejan erlitten hatte. Was nun Phädrus irrig gesprochen, hat man seitdem nachgesagt, bis man es nach Montesquieu, der vom Orient so vieles geträumt, zum sogenannten Grundsatz gemacht, daß Morgenländer ihren Despoten aus Furcht die Wahrheit nur in Fabeln und Gleichnissen vortragen dürften. Es gehört dies zu den platten Ungereimtheiten, deren sehr viele über den Orient von Unkundigen sind ausgedacht worden, weil es so leicht ist, etwas zu behaupten ohne es zu beweisen. Die Sache muß aus einem doppelten Gesichtspunkt betrachtet werden, der von des Phädrus Einbildungen gar sehr verschieden ist.

Erstlich haben wir oben aus des Verfassers Munde gehört, daß bey Gleichnissen und Erzählungen nur des Lesers Nutzen und Vergnügen beabsichtigt worden. Dieser Zweck war schon dem H. Hieronymus bekannt, der zu einer Zeit lebte, wo an das Buch, wovon wir handeln, noch nicht gedacht worden war, indem er schreibt, daß es bey den Einwohnern von Syrien und Palästina eine ganz gemeine Sache sey, in Parabeln zu reden, weil die Sachen mehr Eindruck machten und sich leichter behalten ließen, wenn sie in Beyspiele eingekleidet sind. Von der eigentlichen Furcht vor Despoten ist so wenig die Rede, daß Morgenländer, wie sich durch alle ihre Schriften beweisen läßt, ihren Fürsten die Wahrheit nakter und stärker vorstellen dürfen, als europäische Regenten sie zulassen oder annehmen würden ¹⁾. Ueberdies haben die Erzählungen oder

¹⁾ Einen Beweis davon habe ich am bekannt gemachten Strafgedicht des türkischen Dichters Uweissi gegeben.

sogenannten Fabeln es nicht bloß mit Fürsten zu thun. Man darf nur das königliche Buch aufschlagen, um sich zu überzeugen, daß nicht bloß Beamte und Unterthanen ihren Königen sondern auch umgekehrt diese jenen, so wie andere Personen den Leuten ihres Standes, Erzählungen oder sogenannte Fabeln vortragen, und zwar so, daß erst die nackten Lehren vorangehen und die Erzählungen als geschichtliche Beweise hinten nachfolgen. Die Sache ist wichtig genug, wie man besonders beym zweyten Gesichtspunkt unten sehen wird, um einige Beweise aus der Geschichte zu geben, unabhängig vom königlichen Buche. Laßt uns bey der Bibel anfangen als dem zuverlässigsten Denkmal des Alterthums. Als Nathan dem König David die Geschichte des armen Mannes erzählte, dem sein einziges Schäflein vom reichen Manne geraubt worden und als David den Ausspruch that: der Mann ist ein Kind des Todes, der das gethan hat: so sprach Nathan zum König: du bist der Mann! denn David hatte Urias im Gefecht umkommen lassen, um sein Weib zu sich zu nehmen ¹⁾. Jeder sieht, daß weder Nathans Erzählung noch weniger das schreckliche Wort: du bist der Mann! aus Furcht geflossen. Wenn Jothan, der Sohn Jerubbaals, den Männern von Sichem, seines Gleichen, die Fabel von den Bäumen erzählte, welche sich einen König suchten, um ihnen die Erwählung des Abimelech zum Könige zum Vorwurf zu machen: so ward er gewiß nicht von Furcht getrieben ²⁾. Und wenn Joas, der König Israel, dem Amazia, König von Juda, auf

¹⁾ 2. Samuel 12.

²⁾ Richter 9.

seine Herausforderung zum Kampf die Fabel vom Dornstrauch melden liefs, der für seinen Sohn die Tochter des Cedernbaums zum Weibe begehrte: so verrieth er sicherlich mehr Herzhaftigkeit als Furcht ¹). Was uns hier die Bibel lehrt, wird uns auch in der alten weltlichen Geschichte vorgehalten. Denn wenn Cyrus den Gesandten der Jonier und Aeolier, die von ihm zu Unterthanen angenommen zu werden etwas spät ansuchten, ein Gleichnifs von Fischen gab, welche auf des Pfeiffers Spiel nicht hatten wollen ans Land springen, nachher aber, als sie im Netze gefangen worden, zu tanzen anfiengen: so war diese Fabel ihm gewifs nicht aus Scheu vor Joniern und Aeoliern eingegeben worden, denn sie waren eben die Fische, welche im Netze tanzten ²). Alexander von Macedonien wollte mit den Athenien- sern nur unter der Bedingung Frieden schliessen, wenn sie ihm ihre Redner ausliefern würden, wozu ein grofser Theil des Volks geneigt war. Demosthe- nes aber änderte ihren Entschlufs, indem er, sicher- lich nicht aus Feigheit, die Fabel vortrug, dafs einst die Wölfe mit den Schafen den Vertrag gemacht, hinfort gegen sie nichts mehr unternehmen zu wol- len, wenn ihnen die Hunde übergeben würden, und nachdem dies geschehen, hätten die Wölfe die unbe- wachten Schafställe nach Belieben überfallen ³). Als sich ungefähr ums Jahr 511 vor Christi Geburt die Armee und der Pöbel von Rom gegen den Senat empört hatten, ward Menenius Agrippa abgeschickt,

¹) 2. Könige 14.

²) Herodoti historia. Basileae 1583 in 8. p. 267.

³) Plutarch in vita Demosthenis.

die Empörer zu besänftigen. Sobald er in ihr Lager trat, setzte er alle andere Reden bey Seite und erzählte ihnen blos die Fabel von den Gliedern des Leibes, welche sich gegen den Magen empörten und ihm keine Speise mehr zuführen wollten, bis sie darüber selbst große Noth zu leiden anfiengen und einsahen, daß der Magen ihnen eben so unentbehrlich als sie ihm seyen. Und durch diese Erzählung ward die Empörung beygelegt ¹). Wenigstens dieses einheimischen Vorfalles hätte sich doch Phädrus erinnern sollen, um einzusehen, daß es nicht Sklaverey und Furcht waren, welche den kühnen Mene-nius Agrippa eine Fabel vortragen ließen. Auch die griechischen Kaiser hatten bey Vorträgen, die ihnen gemacht wurden, manche Fabel mitzutheilen und anzuhören, wie man bey Nicephorus und andern Byzantinern sehen kann. Ja, was hier besonders merkwürdig ist, der Kaiser Michael Paleologus trug einst kein Bedenken, sich in einer großen Raths-versammlung auf Erzählungen im königlichen Buche selbst, (welches damals nur unterm Namen Kjelilé und Dimné bekannt war) vom Nachtheil der Uebereilung in Rathschlüssen zu berufen, weil er voraussetzte, wie er sagte, daß die meisten Rathsglieder sich des Buchs und der daraus angezogenen Erzählungen, welche man im sechsten Kapitel meiner Uebersetzung lesen kann, erinnern würden ²).

Wie also Geschichte und Erfahrung aller Zeiten und Länder nichts von Furcht und Sklaverey wissen, welche man aus Unkunde hat zur Mutter der

¹) Livii historiar. Lib. II. c. 32.

²) Georg Pachimeris Michael Palaeologus sive historia etc. Romae 1666. in Fol. p. 318.

Fabeln machen wollen: so beweisen sie im Gegentheil, daß man dabey nur auf Nutzen und Vergnügen gesehen, welche man aus Fabeln bey wichtigen Vorfällen gezogen hat. Diese Wirkung aber kann nicht wohl die Ursache gewesen seyn, welche die Fabeln und Erzählungen hervorgebracht. Dies führt mich auf den zweyten Gesichtspunkt, woraus man die Sache anzusehen hat. Alle Menschen vom Obersten bis zum Niedrigsten haben dies mit einander gemein, daß sie Feinde dessen werden, welcher ihnen ins Herz greiffen und ins Angesicht die unedeln Triebfedern ihrer Handlungen, ihre Nebenabsichten, ihre geheimen Gedanken und Vorbehalte, ihre Ausflüchte und Vorwände vorhalten will; denn ob dies gleich das tägliche Brod aller Herzen ist, so kann doch Niemand leiden, daß man es aufdecke, weil jeder es im Innersten verborgen halten will. Jeder sucht sich auch selbst so gern über die heimlichen Bewegungen seines Herzens zu täuschen und sie ungesehen vorübergehen zu lassen, daß er am wenigsten von andern darauf zurückgeführt werden mag. Jeder bildet sich sogar ein, sich genug versteckt und verstellt zu haben, um in seinem Innersten von Niemandem durchschauert werden zu können. Desto größer ist daher der Unwille, worin jeder ausbricht, wenn man ihm deutlich zu erkennen giebt, daß man wohl wisse, was in seinem Herzen vorgehe, indem er alsdenn zugleich fürchtet, daß man die Unruhen, Unordnungen, Gewissensbisse und Schanden kenne, welche sein Herz plagen oder daß man die Anschläge errathe, worüber er im Geheim brütet¹⁾. Man

¹⁾ Champfort, der ein vortrefflicher Beobachter gewesen, hat dies sehr gut ausgedrückt, wenn er zu sich sprechen läßt: „der Unterschied, welchen es zwischen Ihnen

gefällt auch den Menschen am besten, wenn man redet, was sie gern hören, und thut, was sie haben wollen. Jeder will also, daß man im Sprechen und Berathen gegen ihn nur um den Rand gehe, ohne den Mittelpunkt zu treffen, und daß man seine Vorgebungen und Ausreden für die rechten Gründe annehme und sich von ihm täuschen lasse. Darum ist fast alles Lüge, was die Menschen sprechen, weil sie immer anders sprechen als sie im Herzen denken; es ist bey ihnen die Stimme Jakobs und die Hand Esaus und, wie unsere Vorfahren sagten, Lügen und Leben sind einander zur Ehe gegangen. Hierin weiß der Dümme dem Klügsten nichts nachzugeben. So ist die Sinnesart der Menschen vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Es gehört dies zu den größten Uebeln, welche der Menschheit ankleben und wofür nur allein in der geoffenbarten Religion Hülfsmittel zu finden sind, wovon hier nicht zu handeln ist. Nun darf man vermuthen, daß man im Alterthum des Orients, wo die Weisheit ihre Heimath gehabt, ehe sie auf Erden unstätt und flüchtig geworden, frühzeitig angefangen, jene schlimmen Eigenschaften der Menschen zu heherzigen, und daß man kein besseres Mittel zu erdenken gewust, um sich äusserlich im Sprechen und Berathen mit den Menschen ohne Unterschied auszusöhnen, als wenn man fremde Personen oder Thiere durch Erzählungen und Geschichten redend einführte; denn wie

„und mir giebt, sagte mit H... ist, daß Sie zu allen Larven gesagt haben: ich kenne euch, und daß ich ihnen die Hoffnung gelassen, mich zu betrügen. Darum ist die Welt mir günstiger als Ihnen. Es ist ein Ball, wovon Sie den Reitz für andere und das Vergnügen für uns selbst zerstört haben.“ Maximes, pensées etc. à Paris 1796. p. 277.

dies auf der einen Seite die Freyheit giebt, verdeckt jedem ins Gesicht zu sagen, was man der Wahrheit angemessen findet;

mutato nomine de te fabula narratur ¹⁾)

so bewahrt es auch auf der andern vor Haß und Feindschaft des Zuhörers, dem es gilt, indem die Eigenliebe ihn wird glauben lassen, von der Erzählung nicht unmittelbar getroffen zu seyn, so lange ihm kein Nathan zuruft: du bist der Mann! oder sie wird ihm immer die Ausflucht öffnen, daß sein Fall von demjenigen verschieden sey, der in der Erzählung vorausgesetzt worden, ob er sich gleich im Herzen völlig erkannt fühlen mag. So erkläre ich mir den ersten Ursprung der Erzählungen und Fabeln, die aus dem Orient herkommen, und den großen Beyfall, womit sie aufgenommen worden, wie den allgemeinen Gebrauch, welchen sie gefunden haben. In der Folge sind sie von Leuten vervielfältigt und verdorben worden, welche den ursprünglichen Zweck nicht mehr gekannt. Dies hat den Unterschied entstehen lassen zwischen jenen ehrwürdigen Erzählungen, die, aus Selbsterkenntniß erwachsen, als Verweser der Wahrhaftigkeit ins Herz eingreifen, und den gemeinen Fabeln, die nichts weiter an sich haben als daß sie fabelhaft und nur epigrammatisch sind oder als Dichtart und sogenanntes Kunstwerk betrachtet werden ²⁾). Der Erfolg je-

¹⁾ Horatii Serm. Lib. 2. Satir. 6.

²⁾ Wer sich von solchen Kunstwerken und von Abhandlungen darüber übersättigen lassen will, darf nur Lessings Fabeln nebst Abhandlungen. 2. Auflage, Berlin 1771. lesen.

ner Erzählungen mag beym Vortrage seyn, welcher er will: so sind wenigstens die Eindrücke, welche sie im Herzen zurücklassen, sehr groß und bleibend. Wie Livius bemerkt, daß jene Empörer zu Rom den Menenius Agrippa immer im Andenken behalten und ihm, nachdem er sich längst von der Welt zurückgezogen, noch immer Hochachtung und Vertrauen bezeigt haben: so habe ich selbst jemanden gekannt, der einst Rath verlangte, während daß ihm bey der Neigung, die im Herzen schon entschieden hatte, nicht zu rathen war, und als man ihm deshalb in einer Erzählung, die den Zustand seines Herzens darstellte, Rath gegeben: so ward auch der Rath nicht angenommen und das Unglück blieb nicht aus, was auf diesen Fall angedeutet worden. Beyde wurden von einander entfernt. Da es aber einige Jahre nachher mit dem andern zum Sterben kam: so gab er dem erstern noch schriftlich zu erkennen, wie er nicht aufgehört, sich an seine Erzählung zu erinnern, mit dem Bedauern, keinen bessern Gebrauch davon gemacht zu haben.

Was mich in der Meynung bestärkt, daß man im Orient ursprünglich bey Erzählungen keine andere Absicht gehabt, als die Verstellung mit der Wahrhaftigkeit auszugleichen, ist, daß man im Occident nicht minder die Nothwendigkeit gefühlt, die Zunge für den Umgang zu versüßen, ob man gleich ein anderes Mittel ergriffen. Dies Mittel aber ist so beschaffen, daß man das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, indem man nicht sowohl darauf gedacht, die Bitterkeit der Wahrheit zu mildern als vielmehr die Wahrheit selbst wegzuwerfen. Man hat nemlich die falsche Sprache der sogenannten guten Lebensart und Politesse eingeführt, welche erfordert, Jedermann etwas Angenehmes und Schmeichelhaftes zu sagen;

Niemandem geradehin zu widersprechen; schlechte Dinge, welche man sieht, nicht bey'm rechten Namen zu nennen; äusserlich sich zu stellen, an Allem herzlich Theil zu nehmen und innerlich sich um nichts als um sich selbst zu bekümmern; Alles mit Beyfall aufzufangen und zu loben was getadelt werden müßte; alles Böse zu entschuldigen und zu bemänteln; zu leben und leben zu lassen und nichts zu verfolgen als das Wahre und Gute, wenn es, gegen den Geist der Zeit laufend und für alte Rohheit gehalten, sich ohne den Anstrich der herrschenden Falschheit und Verderbniß oder der modischen Kunst zeigen sollte. Wer sich dessen noch nicht versehen hat, wie diese Sache in der grossen Welt getrieben wird, kann sich davon aus den Briefen des Grafen Chesterfield unterrichten, welcher gegen den Character seiner Nation die gute Lebensart zur wesentlichen Grundlage für die Erziehung seines Sohns Stanhope gemacht. So sind wir zu den gezuckerten Zungen und gepfefferten Herzen gekommen, wovor schon in früher Zeit Herzog Bosgilav VIII. von Pommern seinen Nachbar, den Churfürsten Ludwig von Brandenburg, gewarnt haben soll ¹⁾. Dies war auch der Zustand der Römer, als sie nach dem Beyspiel der Athenienser über ihre Urbanität die wahren Namen der Dinge verloren hatten, wie Sallustius es ausdrückt. Und die Aehnlichkeit, worin wir uns mit ihnen zu finden glauben, mag Ursache seyn, daß Herder unter uns noch die lateinischen Wörter Humanität und Liberalität aufgebracht, welche wir nun schon in der Kanzleysprache wiederholen und von

¹⁾ *Eutrapeliae philologico - historico - theologicae.* Lübeck 1647. in 12. Lib. II. p. 83.

Kindern lallen hören ¹⁾). Bey allen diesen Benennungen ist es dem rechten Sinne nach nur auf Nachsicht für alle Fehler und Laster und auf Duldung aller Irrthümer und Thorheiten angesehen, und wer darin am geübtesten ist, kann darauf rechnen, sich zum Allerweltsfreunde zu machen, weshalb schon Fontenelle auf die Frage, durch welche Mittel er sich so viele Freunde und keinen Feind gemacht habe? ganz unverholen antwortete: „durch die zwey Grundsätze, alles für möglich gelten zu lassen und Jedermann Recht zu geben.“ Dafür aber liebte er auch im Herzen keinen Menschen und als Montesquieu dies einst sagen hörte, erwiederte er: „nun wohl! er ist darum desto liebenswürdiger in Gesellschaften ²⁾!“ So wäre denn die Liebenswürdigkeit, welche man durch gute Lebensart erwirbt, das gerade Widerspiel der Nächstenliebe geworden, welche von der Religion geboten wird, zum Zeichen, wie gar weit wir von letzterer uns verirrt haben!

So viel vom Inhalte und Vortrage des königlichen Buchs. Es ist endlich Zeit, die Entstehung und Schicksale dieses Buchs zu berühren, um ins Klare zu bringen, was seit vielen Jahrhunderten ver-

¹⁾ Burman sagt in einer seiner Reden sehr wohl: *insidiosa humanitas omnis intra verba consistit*. Die Liberalität würde bey ihm gewiß nicht besser weggekommen seyn als die Humanität. Es war aber einem andern Holländer, dem Professor Pareau in Harderwyk, vorbehalten, sie in seiner Rede *de ingenio poëseos hebraicae*. 1805. zu erklären, indem er sagt: *Liberalitas temeraria, praeceps, arrogans, avida novarum opinionum captatrix et nasuta vetustarum contemtrix*.

²⁾ *Tableau historique de l'esprit et du caractère des litterateurs françois. à Versailles et à Paris 1785. Tom. III. p. 259 — 260.*

wirrt worden; denn so viel auch darüber schon gesagt seyn mag, so hat doch jeder nur denen nachgesprochen, die sich vor ihm geirrt haben. Wir müssen zu dem Ende von den Nachrichten ausgehn, die sich im Buche selbst vorfinden.

Im Anfange des Buchs, wie der Abschnitt betitelt ist, wird ein König in den äussersten Ländern von China, genannt Humajun Fal, aufgeführt, der von seinem Großwezir, mit Namen Chudschesté Rej, aufgemuntert wird, seine Regierung nach den Grundsätzen einzurichten, welche der König Dabschelim in Indien vom Brachman Bidpai gelernt habe, und da der König durch diese Aufforderung neugierig gemacht wird, sich näher darnach zu erkundigen: so erzählt der Wezir den Vorgang der Sache, wie wir bald hören werden, wenn wir uns zuvor werden die Frage beantwortet haben, wer die beyden Personen gewesen, die unter mancherley schönen Beschreibungen gebraucht worden, uns auf den Inhalt des Buchs vorzubereiten.

Der Verfasser hat nicht für gut gefunden, die äussersten Länder von China, ob in Osten oder Westen, in Süden oder Norden? näher zu bezeichnen, in deren Geschichte wir den König Humajun Fal würden suchen müssen, um zu erfahren, zu welcher Zeit er gelebt habe? und wenn wir denn alle Geschichtsbücher durchlaufen und weder jenen König noch seinen Großwezir darin genannt finden: so müssen wir anfangen zu vermuthen, daß beyde Personen nur erdichtet sind. Wir werden aber davon völlige Ueberzeugung erlangen, wenn wir erwägen, daß beyde Namen aus Wörtern bestehn, die nicht in der chinesischen sondern in der arabischen und persischen Sprache vorkommen; denn Humajun Fal

heißt glückliche Vorbedeutung und Chudschesté Rej bedeutet glücklicher Rath. Der Verfasser hat also beyde nur erdichtet, um unter diesen Namen mancherley Bemerkungen vortragen zu können. Dies läßt im voraus nicht erwarten, daß er erdichtete Personen gebraucht haben werde, um die wahre Geschichte des Buchs bekannt zu machen, vielmehr müssen wir auf die Gedanken kommen, daß die nachfolgende Geschichte des Buchs ebenfalls nur erdichtet seyn werde.

Der angebliche Wezir erzählt also, daß es in Schwarzindien (bey uns Ostindien genannt) einen König, genannt Raj Dabschelim, gegeben, dessen Name in der Landessprache so viel als großer Kaiser heiße.

Da Ostindien schon in alten Zeiten unter mehrere Regenten vertheilt gewesen, wie man aus Curtius ersehen kann: so kann aus dieser allgemeinen Anzeige wieder Niemand errathen, von welchem Lande in Ostindien die Rede sey? Der Verfasser scheint dies auch gar nicht haben errathen lassen zu wollen, weil er dem König selbst nicht einmal einen Eigennamen beylegt, sondern ihn nur durch den Titel des großen Königs nachhaft macht, dergleichen sich alle Könige von Indien haben geben lassen. Eichhorn und Deguignes sind daher die Beweise schuldig geblieben, wenn der erstere den Dabschelim zum Vorgänger und der andere ihn zum Nachfolger des Königs Porus macht, der von Alexandern besiegt worden ¹⁾. Herbelot nennt Dab-

¹⁾ Poëseos asiaticae commentariorum libri sex. auctore Jones. Lipsiae 1777. p. 9 in der Note, welche Herr Eichhorn aus Hyde's Schriften genommen zu haben scheint.

Deguignes Geschichte der Hunnen und Türken. Greifs-

schelim sogar einen Zeitgenossen Huschenks, ob es gleich gerade gegen die eigene Erzählung unsers Verfassers streitet, wie die Folge lehren wird ¹⁾. Schultens will in der von Aly ben Schach dem Perser verfertigten Vorrede seiner arabischen Handschrift von Kjelilé und Dimné gelesen haben, daß Alexander nach Besiegung des Kuzek die Statthalterschaft des Landes einem Griechen übertragen, daß aber die Eingebornen einige Jahre nachher von ihm abgefallen und Dabschelim, einen Nachkommen der alten indischen Könige, zum Oberherrn bestellt hätten, welcher im Verfolg vom rechten Wege abgewichen und den Philosophen Bidpai zum Rathgeber angenommen, von dem das Buch verfaßt worden ²⁾. Allein zuvörderst wird von Schultens ein Irrthum in der Person begangen seyn; denn es giebt keinen Vorredner, vielweniger persischen Uebersetzer jenes Namens, vielmehr hat der arabische Uebersetzer oder ein späterer Abschreiber die Bemerkung des Aly ben Schach nur als fremdes Zeugniß in die Vorrede des arabischen Uebersetzers eingeschaltet und vielleicht ist unter jenem Perser kein andrer als Ismaïl Schahin Schach gemeynt, der eine gelehrte Geschichte geschrieben, wovon weiter unten die Rede seyn wird. Zweytens würde es nur beweisen, daß die arabischen Scribenten die Sage von Dabschelim aus ihrem Kopf

wald 1771. 4. Band. S. 108 in der Note, worin Assemani und Abraham Ecchellensis die Gewährsmänner seyn sollen, ob sie gleich die Sache selbst nicht untersucht haben.

¹⁾ Bibliotheque orientale. á Paris 1697. Article Dabschelim.

²⁾ Pars versionis arabicae libri Colailah wa Dimnah. Lugduni Batav. 1786. in 4. in praef. VII—VIII.

genommen und in ihren Erdichtungen einer vom andern abgewichen sind; denn in meinen persischen und türkischen Handschriften ist von dem, was Schultens sagt, kein Wort zu finden. Es würde ja auch gegen die Geschichte laufen, welche uns Curtius und andere von Alexanders Feldzug in Indien hinterlassen haben. Andere Gründe gegen Dabschelim werden weiter unten vorkommen. Mich wundert nur, daß noch Niemand, um wenigstens einen neuen Irrthum zu den alten hinzuzusetzen, auf den Einfall gerathen ist, Dabschelim für eine veränderte Aussprache von Taxiles auszugeben, wie sich nach seinem Vater der König Omphis nannte, welcher ein kleines Reich am Indus hatte und von Alexandern darin bestätigt ward ¹⁾.

Kaiser Dabschelim soll nun eines Tages alle seine Schätze an verdienstvolle Leute vertheilt haben und in der folgenden Nacht soll ihm im Traume ein Greis erschienen seyn, der ihm angekündigt, daß er zum Lohne seiner Freygebigkeit am andern Tage einen Schatz von größerm Werth auf der Morgenseite der Residenz finden solle.

Jeder Leser wird von selbst geneigt seyn, die Verschwendung aller Schätze und die Erscheinung des Geistes für die Erfindung des Verfassers zu halten, welcher uns auch die Residenz nicht nahmhaft macht, um uns die Mühe zu ersparen, sie zu suchen, weil sie nirgend anzutreffen seyn würde.

In Gemälsheit der Erscheinung des Geistes begiebt sich Dabschelim bey An-

¹⁾ Curtius. Lib. 8. c. 12.

bruch des Tages nach der angezeigten Gegend und trifft in der Höhle eines Berges einen Einsiedler an, nach dessen Anweisung er daselbst einen Schatz ausgraben läßt. Unter den Kostbarkeiten desselben findet sich in einer Kiste, die mit einem Schlosse von altgriechischer Kunst versehen ist, eine Schrift, worin Kaiser Huschenk vierzehn Lehren in syrischer oder hebräischer Sprache für den lange nach ihm kommenden König Dabschelim von Indien aufgezeichnet hatte, von dem er auch gewust haben soll, daß der vergrabene Schatz ihm werde beschieden werden.

Wenn ich die offenbaren Widersprüche zeigen werde, die in diesem Stücke der Erzählung liegen: so wird das Lächerliche keineswegs auf den Verfasser zurückfallen, der nur Erdichtung geben wollte und daher um Sprünge und Anachronismen unbekümmert war, sondern auf diejenigen, welche diese Erdichtung für Thatsache und historische Wahrheit haben annehmen und geltend machen wollen. Wir wollen bey Seite setzen, daß die Schatzgrabung und der dabey gemachte Fund eben so wenig Grund haben kann als die Erscheinung des Geistes, welche dazu Gelegenheit gegeben haben soll. Huschenk aber ist ein wirklicher Geschichtsmann und war der zweyte oder eigentlich dritte Regent von der ältesten Dynastie der Pischdadier in Yran oder Persien. Ohne Zweifel war er ein Nachkomme Sems, Sohns des Noah. Seine Epoche wird in der morgenländischen Chronologie, betitelt, Jahrbücher von Hadschi Kalfa, wovon ich zwey Handschriften besitze, ins Jahr der Welt 2592 zur Zeit des Todes Noahs gesetzt,

welcher 950 Jahr alt geworden ¹⁾). Wenn nun Huschenk das obgedachte Kästchen mit einem künstlichen altgriechischen Schlosse soll haben belegen lassen: so ist der Zeit wenigstens um 2136 Jahre vorgegriffen, indem nach derselben Chronologie die Erscheinung des Homerus aufs Jahr der Welt 4728 gestellt wird, wo doch die Handkünste der Griechen bey weitem noch nicht zur Vollkommenheit gebracht waren. Wenn ferner Huschenk die im Kästchen gelegene Schrift in syrischer oder hebräischer Sprache geschrieben haben soll, denn an zwey verschiedenen Stellen wird das einmal die Sprache syrisch und das anderemal hebräisch genannt: so ist darunter die Mischung der babylonischen und syrischen oder der west- und ost-aramäischen Sprache zu verstehn, welche mit hebräischen Buchstaben geschrieben ward, indem die alte hebräische Sprache längst in Abgang gerathen war, als man die syrisch-chaldäische, welche auch die Juden zur Zeit Christi sprachen, noch immer hebräisch nannte. Allein wenn man auch annehmen wollte, daß Huschenk als Nachkomme Sems noch rein hebräisch gesprochen, obgleich die morgenländische Geschichte von

¹⁾ Man hat von diesem Werke eine schlechte italiänische Uebersetzung unterm Titel, *Cronologia Historica scritta in lingua Turca - persiana et araba da Hazi Halife Mustafa e tradotta da Gio Rinaldo Carli. in Venetia 1697. in 4.* Diese Chronologie, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit ich hier nicht zu untersuchen habe, mußte hier deshalb zum Grunde gelegt werden, weil es darauf ankommt, die in einem morgenländischen Buche angegebenen Thatsachen nach morgenländischer Zeitrechnung auf Jahrzahlen zurückzuführen, um den Ungrund der erstern darzuthun. Nur soviel will ich hier in der Kürze anmerken, daß Hadschi Kalfa sich der Zeitrechnung der Siebzig Dollmetscher nähert.

ihm meldet, daß er zuerst die persische Sprache, welches die Sprache von Elam gewesen seyn würde, schreiben gelehrt habe: so war er doch um ein Paar tausend Jahre zu früh gekommen, um vom Syrisch-chaldäischen etwas zu wissen; denn nach der erwähnten Chronologie ist des Esra Eintritt in den heiligen Tempel nach der Wiederaufbauung und die Rückkehr der Israëlitcn aus der babylonischen Gefangenschaft ins Jahr der Welt 5172 gefallen. Endlich weiß zwar die Geschichte von keinem Dabschelim, so daß auch Hadschi Kalfa von ihm schweigt. Indessen da letzterer den Tod des macedonischen Alexanders ins Jahr der Welt 5288 setzt, wo ohngefähr Dabschelim gelebt haben müßte, wenn es wahr wäre, daß er des von Alexandern besiegten Porus Vorgänger oder Nachfolger gewesen: so würde daraus folgen, daß Huschenk aus göttlicher Offenbarung 2696 Jahre vorhergewußt, daß einst Dabschelim in Indien als Regent auftreten würde, und daß er eben solange vorher die vierzehn Lehren, welche in der Kiste aufbewahrt gewesen, aufgezeichnet hätte. Und da zu Ende der vierzehn Lehren gesagt wird, daß zu jeder Lehre gewisse merkwürdige Geschichten und seltsame Erzählungen gehören, welche Dabschelim in der Gegend des Berges Ceylon vernehmen werde, weshalb er dahin reisen müsse: so würde ferner folgen, daß auch das zukünftige Daseyn des Brachmans Bidpai und seine Fähigkeit, die vierzehn Lehren zu erklären, dem König Huschenk 2696 Jahre vorher von Gott geoffenbart worden wäre. Hieran wird sichs wohl jeder zur Ueberzeugung genügen lassen, daß die Erzählung von des Buchs Entstehung eine bloß zur Lust gemachte Erdichtung sey. Ich würde noch hinzusetzen, daß die vierzehn Lehren selbst durch ihren Inhalt gegen das oberwähnte

Zeitalter Huschenks als ihres angeblichen Urhebers zeugen würden, weil Sprüche aus dem Kuran, Traditionen Muhammeds und Verse aus neuern persischen Dichtern darin vorkommen, wenn man nicht diesen Einwurf durch die Antwort zu heben vermögte, daß die arabischen und persischen Uebersetzer als Muhamedaner solche Einschaltungen hineingetragen haben. Uebrigens wird im ganzen Buche nicht einmal ein Grund angegeben, warum Huschenk habe gerade den Dabschelim mit seinen Lehren beglücken und den Bidpai zum Ausleger derselben bestimmen wollen.

Der vermeynte Wezir Chudschesté Rej fährt fort zu sagen, daß Dabschelim nach Ceylon gereiset und in einer Höhle des dasigen Berges einen Brachman Einsiedler, genannt Bidpai, welches in der Landessprache wohlwollender Arzt oder Weiser heiße, angetroffen und ihm die Sache des Traums, Schatzes und Lehrbuchs vorgetragen habe, worauf von Bidpai eine Lehre Huschenks nach der andern während einiger Tage, welche er seinen sonstigen Geschäften abgemüsst, erklärt worden sey.

Hier muß man wieder bemerken, daß Bidpai nur mit einem erdichteten Namen ohne Eigennamen aufgeführt wird. Auch Hadschi Kalfa, der in seiner Chronologie die Epoche der merkwürdigsten Gelehrten, selbst der Griechen, bestimmt, hat keinen Bidpai genannt, weil er ihn in der wahren Geschichte nicht gefunden hat. Ueberhaupt sagt unser Verfasser ausdrücklich, daß Bidpai oder der wohlwollende Weise weiter nichts gethan, als Huschenks Lehren im Zeitraum einiger Tage mündlich zu erklären.

Endlich schließt der angebliche Wezir: der Brachman erklärte auch dem großen König die

dahin gehörigen Lehren und Ermahnungen und Dabschelim zeichnete sie auf mit der Feder der Einbildung und dem Rohr des Nachdenkens auf der Tafel der Gedächtniskraft. So ist das Buch Kjelilé und Dimné auf Fragen und Antworten des Königs und Brachmans gegründet.

Bidpai soll also die Lehren Huschenks nur mündlich erklärt und Dabschelim soll diese Erklärungen nur ins Gedächtnis gefaßt haben. Folglich hat keiner von beyden das Buch geschrieben. Bidpai wird so wenig für den Verfasser gegeben, daß er vielmehr seinen ganzen Vortrag mit der Bitte schließt, daß König Dabschelim die angehörten Lehren in ein Buch zusammen tragen lassen möge. Wenn die ganze Erzählung von Bidpai und Dabschelim nicht Erdichtung wäre, wie schon oben dargethan worden: so würde nur allein zu fragen seyn, wer es gewesen, der aus Dabschelims Gedächtnis das Buch zu Papier gebracht habe? Es würde aber erst die Vorfrage aufzuwerfen seyn, wie es möglich gewesen, daß Bidpai während einiger Tage das ganze Buch mit allen rhetorischen Künsten habe aus dem Kopfe hersagen und Dabschelim es habe auf der Stelle seinem Kopfe wörtlich einprägen können, um es einem andern, wer es auch sey, in die Feder zu geben? So klar dies alles im Texte seyn mag, so scheint man es doch seit so vielen Jahrhunderten nicht in Ueberlegung genommen zu haben, weil man bis jetzt nicht aufgehört, Bidpai als Verfasser des Buchs zu nennen. Der Irrthum, dessen sich zuerst ein Einzelner schuldig gemacht, wer es auch gewesen, hat den ganzen Occident ergriffen und der Occident hat ihn wieder jedem neuen Leser überliefert und nachdem der Irrthum einmal in diesen

Kreislauf ohne Ende verfallen gewesen, hat es an Leuten nicht gefehlt, die immer neue Irrthümer darauf gepflanzt, wie wir in der Folge hören werden, so daß ein Wirrwarr entstanden, welcher dem menschlichen Verstande keine Ehre gemacht. Man muß sich noch darüber wundern, daß man die irrigen Meynungen noch nicht alle erschöpft hat, denn anstatt Bidpai zum Verfasser zu machen, hätte man mit mehr Recht den Wezir Chudschesté Rej dazu wählen können, als unter dessen Namen alles, was wir bisher gehört haben, vorgetragen worden, so daß auch das ganze Buch so anzusehen ist, als habe er es seinem Könige Humajun Fal in den äussersten Ländern von China vorgesagt; denn zu Ende des Buchs, wo, wie obgedacht, Dabschelim von Bidpai ersucht worden, über die vorgetragenen Lehren ein Buch zu verfassen, wird in demselben Othem die Unterhaltung zwischen Humajun Fal und Chudschesté Rej, womit das Buch angefangen hatte, wieder aufgenommen mit den Worten: Nachdem Chudschesté Rej jene unvergleichlichen Erzählungen von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende in reizenden Ausdrücken vorgetragen hatte u. s. w. wobey die Zweydeutigkeit nicht ausser Acht zu lassen ist, daß das Wort vortragen im Original zugleich schreiben heisst. Die Mannigfaltigkeit der Erdichtung aber ist unstreitig Ursache gewesen, daß Uebersetzer und Leser, ihre Aufmerksamkeit nicht zusammenhaltend, die ersten Namen von Humajun Fal und Chudschesté Rej, von welchen die Erzählung angehoben, schon aus den Augen verloren gehabt, als sie zu den Namen von Dabschelim und Bidpai gekommen sind, welche durchs ganze Buch durchgeführt und folglich so oft wiederholt worden, daß Uebersetzern

und Lesern gleichsam keine Rückerinnerung an die ersten Namen verblieben ist, ob sie ihnen gleich beym Beschluß des Buchs nochmals vorgehalten worden.

Vorjetzt ist so viel bewiesen, daß die obige Erzählung vom indischen Ursprung des Buchs ihre Widerlegung in sich selbst führt und folglich nichts als bloße Erdichtung seyn soll. Es würde also auch bewiesen seyn, daß das Buch nicht aus dem Indianischen übersetzt worden. Wir wollen aber hören, was über den letztern Punkt gesagt wird.

Wir müssen zu dem Ende die Vorrede des Buchs verfolgen, wo es heisst, daß das Buch von Dab-schelim und seinen Söhnen und Enkeln sehr geheim gehalten worden, ob man gleich die Wirkungen davon im ganzen Reiche verspürt habe, weil jene Fürsten nach den Grundsätzen regiert hätten, welche es lehrt.

Die Verheimlichung des Buchs in Indien muß uns billig verdächtig vorkommen, indem wir kurz vorher gehört haben, daß Chudschesté Rej vom Inhalte so gut unterrichtet gewesen seyn soll, um ihn vollständig seinem Könige Humajun Fal auf den äussersten Grenzen von China vortragen zu können.

Indessen es sollen auch andere Personen, die nicht erdichtet sind, davon gehört haben, denn es wird hinzugesetzt, daß die Nachricht vom Buche dem Könige von Persien, Nuschirwan dem Gerechten, der aus der Dynastie der Sassaniden vom Jahre Christi 531 bis 579 regierte und zu Medajin am Tiger seine Residenz hatte, kund und bekannt geworden, welcher deshalb seinen Leibarzt Berzuwijé nach der Residenzstadt von Indien geschickt, um sich durch Listen das Buch zu verschaffen

und es aus dem indianischen Idiom in die pechlewische Sprache zu übersetzen, die damals in Yran oder Persien gangbar war. Und nachdem dies geschehen, hat Nuschirwan nicht allein den Berzuwijé zu den höchsten Würden befördert sondern hat auch nach den Grundsätzen jenes Buchs regiert.

Wir sehen, daß es mit Indien immer bey der vorigen Dunkelheit gelassen wird, denn da Indien auch zu Nuschirwans Zeit mehrere Regenten hatte, deren jedem eine gewisse Residenzstadt eigen war, wie denn selbst Nuschirwan einen guten Theil von Indien besaß, dem eine Hauptstadt nicht fehlen konnte: so fragen wir vergeblich, welche Residenzstadt hier eigentlich gemeynt sey? Und wenn Berzuwijé das Buch aus dem Indianischen übersetzte: so finden wir wieder keine Antwort auf die Frage, welche Sprache es gewesen, deren es mehrere in Indien gegeben und wie Berzuwijé dazu gekommen, sie zu lernen? Doch wozu diese und andere Fragen, nachdem uns der Verfasser selbst durch seine ganze Erdichtung belehrt hat, daß das Buch nicht im Indianischen geschrieben gewesen! Wir wollen vielmehr den Mann kennen zu lernen suchen, der hinterm Leibarzt Berzuwijé verborgen seyn mag, um den wahren Urheber des Buchs zu entdecken.

Nuschirwan, der weiseste und gerechteste wie der mächtigste König seiner Zeit, hatte einen Großwezir, genannt Büzri Dschumhur, der unter die zehn größten Männer und Helden des alten Persiens gezählt wird wegen seines hohen Geistes und Scharfsinns und der umfassenden Wissenschaft, welche man ihm nachrühmt. Es ist in der That eine große Seltenheit und ein ausserordentliches Glück, daß gerade

die beyden weisesten Männer, der eine als Vorbild der Fürsten und der andere als Muster der Beamten, sich zur Regierung eines der größten Reiche zusammen gefunden haben und daß beyde zugleich so edelmüthig gewesen, um einer den andern länger als vierzig Jahre ohne Eifersucht und Ueberdruß haben ertragen zu können, zumal da beyde vereint es unentschieden gelassen, welcher von beyden dem andern die größte Ehre gemacht und dem Lande den größten Nutzen gestiftet habe. Um den Wirkungskreis zu übersehen, wo sie gestanden, darf man nur wissen, daß Nuschirwans Reich sich von der Stadt Fersané in Transoxanien bis nach Arabien und Egypten, von Norden nach Süden hin, und vom Flusse Indus bis an die Seestädte Syriens, von Osten nach Westen hin, erstreckte, das heißt, seine Herrschaft verbreitete sich über Transoxanien, Chorassan, Taberestan, Dschordschan, über die Provinzen von Persien und Kirman, über einen Theil von Indien, über Yrak, Oman, Bachreïn, Yemana, Yemen und über einige Grenzländer von Afrika. Daß Nuschirwan während seines Lebens die Augen der ganzen Welt auf sich gezogen hatte, wissen wir selbst von Griechen, die zu seiner Zeit lebten, zum Beyspiel von Agathias, welcher ihn über Cyrus und Xerxes wegsetzt. Und der Name von Büzri Dschumhur ist im ganzen Orient zum Sprüchwort geworden, um einen weisen und großen Mann zu bezeichnen. Wir finden auch, daß dies große persische Reich verfallen und zu Grunde gegangen, sobald beyde Männer gestorben waren, zum Beweise, welchen die Geschichte so oft wiederholt, daß Reiche nur mit einzelnen großen Männern steigen und mit schwachen Seelen sinken, so wie auch Sallustius dieselbe Bemerkung bey den Römern gemacht, indem er

sagt, nach vielem Lesen und Hören und Untersuchen endlich wahrgenommen zu haben, daß alles nur durch die vortreffliche Tugend einzelner Bürger vollbracht worden ¹).

Gentius und Herbelot meynen, daß Büzri Dschumhur ein zusammengesetzter Name sey und so viel heiße als große Liebe, wie Nuschirwan ihn genannt habe wegen seiner seltenen Geistesgaben, die von ihm sehr geschätzt und geliebt worden. Beyde würden Recht haben, wenn der Name ausgesprochen würde Büzürdschi Michr, wie wirklich von vielen geschehen. Allein nach der richtigern und allgemeiner Aussprache, der ich folge, würden die beyden Wörter, woraus der Name besteht, so viel bedeuten als Licht des gemeinen Wesens, welches auch am besten den Mann schildert, der diesen Namen geführt. Man nennt ihn gewöhnlich den Sohn des Bachtighan, ohne zu sagen, was und wer dieser sein Vater gewesen. Mirchond läßt Büzri Dschumhur als einen jungen Menschen unter Nuschirwan aus Neru durch Traumdeuterey bekannt und befördert werden. Die Erzählung aber ist so fabelhaft, daß sie der Wiederholung nicht werth ist ²). Dagegen findet man in der persischen Geschichte des Nikbi ben Messud, daß Nuschirwan gleich bey seiner Thronbesteigung den Büzri Dschumhur als den ausgezeichnetsten unter den Weisen seiner Zeit zur Würde des Wezirats erhoben und ihm die Verwaltung aller Reichsangelegenheiten anvertraut habe ³). Nach andern hat er

¹) Opera in praefat.

²) Memoires sur diverses antiquités de la Perse par M. de Sacy. à Paris 1793. in 4. p. 376 — 379.

³) Notices et Extraits des Manuscrits. à Paris 1789. in 4. Tom. II. p. 339.

schon unterm König Kubad, Vater Nuschirwans, im Amte gestanden.

Von Büzri Dschumhurs geistreichen Aussprüchen hat man so viele aufbehalten, daß zahlreiche Schriften des Orients sich damit geschmückt haben. Er hat auch eigene Schriften hinterlassen. Die erste ist ein kleiner Tractat betitelt, das Buch der Glücklichen, bestehend aus Fragen und Antworten. Nuschirwan hatte diesen Titel angegeben, indem er den Verfasser aufgefordert, einige kurze Lehren aufzusetzen, welche ihn auf den Weg der Glückseligkeit führen und für Jedermann nützlich seyn könnten. Ich besitze diese Schrift, welche Richardson für verloren gehalten ¹⁾, und werde sie in einem Werke unterm Titel, Moralisch - politisch - historische Schriften des Chalifen Aly, Großwezirs Büzri Dschumhur, Ibni Abbas und anderer, bekannt machen. Ihr Inhalt ist durchaus moralisch und kurz, weil sie bestimmt gewesen, das Wichtigste dessen, was zum tugendhaften und glücklichen Leben und zur unentbehrlichsten Erkenntniß gehört, in gedrungenen Urtheilen und Aussprüchen zusammenzufassen, welche von ihrem Urheber als Hauptbegriffe und Erfahrungen eines langen Lebens erkannt und gesammelt worden. Die Schrift sollte, wie Nuschirwan bedung, wenig Worte und viel Sinn enthalten. Was bey diesen Tugendlehren ganz ausserordentlich bleibt, ist, daß der mächtigste König seiner Zeit sie zu seinem Besten gefordert und daß sein erster Staatsminister der Mann gewesen, sie ihm zu geben. Dafür ist aber auch der erstere in

¹⁾ A Dictionary Persian, Arabic and English. Oxford 1777. in Fol. Tom. I. V. a dissertation on the languages.

der Geschichte der Einzige geblieben, der sich nach Huschenk aus dem dunkeln Alterthum den Beynamen des Gerechten erworben und der andere hat bis jetzt wenig Nachahmer gefunden, die Reichsverwaltung nur auf Religion und Sittenlehre zu gründen, und in Glück und Hoheit nur Weisheit und Tugend zu suchen.

Eine zweyte Schrift desselben Verfassers wird von Hyde nahmhaft gemacht unterm Titel:

بنر جهر في مسایل النجوم

das ist; astronomische Aufgaben von Büzri Dschumhur ¹). Hottinger gedenkt desselben Werks unter verändertem Titel ²). Beyde Schriftsteller aber geben vom Inhalte keine nähere Nachricht.

Das dritte Buch, was ich dem Büzri Dschumhur beylege, ist kein anders als das gegenwärtige, von dem ich oben bewiesen, daß die Erzählung von Huschenk, Dabschelim und Bidpai nur Erdichtung sey. Der wahre Verfasser hat dadurch nur seine Bescheidenheit bewiesen, welche er sich vom Wunsche eingeben liefs, die Welt desto aufmerksamer auf ein so wichtiges Werk zu machen, weil er die Menschen einmal so geartet fand, vom Fremden und Fernen mehr gereitzt zu werden als vom Einheimischen und Nahen. Er legte einem vermeynten Brachman den erdichteten Namen Bidpai oder nach einigen Lesarten Pilpai bey, der niemals in Indien bekannt gewesen; denn beyde Namen sind persischen Ursprungs, indem der eine Festfüssig und der andere Elefantenfufs heisst. Er that dies, um die Leser weit von

²) Historia religionis veter. Persar. Oxonii 1769. Edit. II. in praefat.

¹) Bibliotheca orientalis. Heidelbergae. 1658. in 4. p. 253.

seiner Person wegzuweisen und das Buch desto ungestörter ohne Eifersucht und Neid in ihren Nutzen kehren zu lassen. Aus ähnlicher Bescheidenheit und guten Absicht hat er im obgedachten Buche der Glücklichen die Antworten seinem ungenannten Lehrer in den Mund gelegt und sich als Lehrling nur die Fragen vorbehalten. Wie uns nun der Verfasser durch den persischen Namen Bidpai oder Pilpai unvermerkt auf Persien als das wahre Vaterland des Buchs hingewiesen: so ist dies noch klärer mit dem Kaiser Huschenk geschehen, welchen er zum Urheber der vierzehn Lehren macht, die der große Gegenstand des Buchs sind. Huschenk hatte sich durch seine Weisheit und Klugheit berühmt gemacht, um seinen Namen zu rechtfertigen, welcher im Persischen Verständig und Weise bedeutet. Er erhielt auch den Beynamen Pischdad, welches im Persischen Gerecht heißt und brachte diesen Beynamen auf seine Nachfolger, so daß die ganze Dynastie Pischdadier genannt worden. Wegen dieser Eigenschaften Huschenks hat es sogar im Orient nicht an Leuten gefehlt, welche ihn selbst für den Verfasser des Buchs gehalten, wovon hier die Rede ist ¹). Es hat aber schon Herbelot dies mit Recht für unwahrscheinlich, um nicht mehr zu sagen, erklärt, meynend, daß man das Alter und Ansehn dieses Königs nur gebraucht habe, um dem Werke mehr Ruhm zu verschaffen. Dies alles und zehnerley andere Umstände hat man nicht erwogen, wenn man hierin dem Herbelot hat widersprechen wollen ²). Huschenks Name war eben so bequem, durch sein

¹) *Bibliothèque orientale. Article Huschenk.*

²) *Anthologia Persica. Viennae 1788. in praefat.*

Alter das Buch in Achtung zu setzen, als durch seine Herkunft anzudeuten, daß der wahre Verfasser ein Perser gewesen, wie schon Brucker vermuthete, obgleich aus ganz andern Gründen, die nicht hierher gehören ¹).

Eigentlich wissen wir gar nicht, wie im pechlewischen Original, welches untergegangen, der Name des Mannes geschrieben gewesen, der angeblich das Werk aus der indischen Sprache übersetzt haben soll. Wenn aber auch die arabischen, neupersischen und so viele andere Uebersetzer den Namen nicht verstümmelt hätten, wie der Augenschein zeigt: so ist er doch immer noch so beschaffen, daß er auf den rechten Mann hinweist. Er erscheint nemlich unter den Gestalten von Burzui, Burzuije, Barzowajah, Buzrujah, Barzuor, Perzoës, Pezroës, Bussur gemhar, Berzet gemchar, Parzu Tzemchar, Bezourg omnid oder, wie er in meinen fünf Handschriften lautet, Bürzuwije; denn in allen diesen Varianten liegt offenbar der Name Büzr oder Büzür zum Grunde, der in der Zusammensetzung Büzri ausgesprochen wird. Das wäre also der wahre Name unsers Weisen, wenn das zweyte Wort, Dschumhur, weggelassen wird. Und wie wunderbarlich auch das letztere entstellt werden könne, sehen wir an Gemhar, Gemchar und Tzemchar. Daß man diesen Mann, der Nuschirwans Wezir gewesen, zum Arzte gemacht, ist wahrscheinlich ein Mißgriff der arabischen und andern Uebersetzer, indem das Wort hekjim, was im Arabischen, Persischen und Türkischen gebraucht wird, beydes, Arzt und Philosoph oder Weiser bedeutet, wovon man die erstere Bedeutung als die gewöhnlichste ge-

¹) Historia crit. philosophiae. Tom. I. p. 211.

wählt. Wäre auch irgend ein Arzt unter Nuschirwans Regierung fähig gewesen, ein indianisches Werk von so wichtigem Inhalt getreu ins Pechlewische zu übersetzen: so würde inn die Geschichte des grossen Königs nicht in Dunkelheit haben liegen lassen, zumal da in der Erzählung von ihm gesagt wird, daß er wegen der Uebersetzung des Buchs zu den höchsten Würden befördert worden, als womit nur auf den Wezir Büzri Dschumhur angespielt worden seyn kann. Der griechische Uebersetzer Simeon Sethi hat zwar in der Vorrede aus dem Araber angeführt, daß Büzri Dschumhur von Nuschirwan Befehl erhalten, das Leben des Berzujé von Kindheit auf bis zu seinen erwachsenen Jahren zu beschreiben. Man findet auch bey der griechischen Uebersetzung einen Abschnitt, der dieser Biographie gewidmet seyn soll. Allein man sieht es dem elenden Aufsatz sehr leicht an, daß der Urheber vom Arzte Berzujé nichts zu sagen gewust. Auch ist in meinen Handschriften kein Wort von solcher Lebensbeschreibung anzutreffen. Nur so viel bleibt merkwürdig, daß der Name des Büzri Dschumhur vom Griechen aufbehalten worden, ohne freylich zu ahnden, daß er mit Berzujé einerley Person bezeichne. Hierzu kommt, daß Nuschirwan lieber griechische als persische Aerzte an seinem Hofe hatte, so wie wir vom Procopius hören, daß er sich im Jahr 545 vom Kaiser Justinian einen griechischen Arzt, Tribunius, sogar zum Gesandten ausgebeten habe. Griechen sind aber niemals die Leute gewesen, die es in fremden Sprachen bis zu dem Grade zu bringen gewust, um sie fertig schreiben zu können. Nuschirwan hatte auch Griechen zu Dolmetschern, wie es Sergius war, von dem Agathias rühmt, daß er der Vorzüglichste unter allen

Dolmetschern gewesen und vom Könige sehr hochgeschätzt worden. Wenn er aber hinzusetzt, daß Sergius die persische Sprache so gut als die griechische verstanden und auf seine Bitte die persische Geschichte zu seinem Gebrauch ins Griechische übersetzt habe: so konnte Agathias das erste nicht beurtheilen und aus dem letztern würde noch nicht zu folgern seyn, daß Sergius das Persische wie Eingeborne zu schreiben vermocht haben sollte ¹). Zum Beweise, daß schon in ältern Zeiten Bürzuwijé mit Büzri Dschumhur für einerley Person gehalten worden, bemerke ich noch, was schon Herbelot gesagt, daß der größte Theil der orientalischen Geschichtschreiber dem Büzri Dschumhur die Uebersetzung des Buchs Kjelilé und Dimné aus dem Indianischem zuschreiben. Diese Geschichtschreiber indessen würden im Büzri Dschumhur den ursprünglichen Verfasser nicht verkannt haben, wenn sie die Erzählung von Huschenk, Dabschelim und Bidpai näher geprüft hätten, um sich zu überzeugen, daß das Werk von keinem Bidpai geschrieben worden. In der ehemaligen königlichen Bibliothek zu Paris findet sich die erste arabische Uebersetzung mit gleichmässiger Bemerkung, daß das Werk von Büzri Dschumhur, Sohn des Bachtighan, aus dem Indischen übersetzt worden ²). Unter uns hat Rau oder Ravius das Werk ebenfalls dem genannten Wezir beygelegt, ob er gleich keine Gründe anführt und sicherlich das Buch gar nicht gelesen hatte wie so viele andere, die dennoch davon gesprochen haben.

¹) Procopius cum aliis historicis. Basileae 1531. in Fol. p. 44.

²) Catalogus Codd. Mss. Bibliothecae Regiae. Parisiis 1739. in Fol. Tom. I. p. 258. Nr. 1501.

Endlich ist das Buch, was uns hier beschäftigt, durchaus in demselben Geiste geschrieben, welchen man an Büzri Dschumhur sowohl aus dem obenwähnten Buche der Glücklichen als aus den sinnreichen Aussprüchen kennen lernt, die von ihm in vielen andern Schriften aufbehalten worden und zum Theil im königlichen Buche wieder vorkommen. Der Mann war auch für den Weisesten seiner Zeit erkannt und war folglich der Geschickteste, ein Buch voller Weisheit zu verfassen; er war als Großwezir auf einen Posten gestellt, wo er alle Stände der Menschen und ihr Getriebe und Gewürke übersehen konnte; er hatte zugleich ein hohes Alter erreicht, um in Weisheit und Regierungskunst ausgereift zu seyn, insoweit es hiernieden möglich ist. Und derselbe König Nuschirwan, der ihn aufforderte, das Buch der Glücklichen zu schreiben, sollte der nicht auch gewünscht haben, die Regierungsgrundsätze von ihm vortragen zu hören? und sollten wir dies nicht als Thatsache annehmen können, wenn wir im Anfange und Beschlufs des Buchs unter dem erdichteten chinesischen König Humajun Fal uns den grossen König Nuschirwan und unterm Wezir Chudschesté Rej uns den weisen Wezir Büzri Dschumhur gedenken, der das Buch, was in Frage ist, vom Anfang bis zu Ende vorträgt? Hiermit wird alles im natürlichsten Zusammenhang erscheinen und man wird sich nur darüber wundern müssen, wie Uebersetzer und Leser haben so lange durch erdichtete Namen getäuscht werden können.

Um in dieser Sache nichts ununtersucht zu lassen, so ist zwar im Vorhergehenden bewiesen, daß das Buch nach Ausweis der Vorrede weder von Bidpai noch von Dabschelim in Indien verfaßt worden

und dafs beyde Namen nur erdichtet sind. Da man aber nicht aufgehört, sich mit der Sage zu tragen, dafs Bidpai der Urheber des Buchs im Indianischen gewesen: so war es ja die seltsamste Sache von der Welt, dafs man seit länger als zwölfhundert Jahren nicht nach dem indianischen Original gefragt noch weniger es zum Vorschein gebracht, zumal da das persische Werk zu allen Zeiten in Indien eben so fleissig gelesen worden als in andern Ländern von Osten und Westen. Endlich haben nun die Engländer in Indien auf diese Frage Antwort geben wollen. Jones ¹⁾ schreibt, dafs Vischnu Serma derselbe sey, welchen wir lächerlicher Weise Pilpai nennen. Er verräth beym ersten Schritt, dafs er das Buch im Arabischen, Persischen oder Türkischen nicht im Zusammenhange gelesen habe, indem er sonst gewust haben müßte, dafs der Name Bidpai oder Pilpai nicht von Europäern erfunden, sondern ihnen aus dem Buche überliefert, wenn gleich von ihnen mißverstanden worden. Jones setzt hinzu, dafs das indische Werk durch Buzerchu mir (soll Büzri Dschumhur heissen) ersten Arzt und nachherigen Wezir Nuschirwans aus dem Sanscrit übersezt worden. Er wiederholt das noch an andern Orte ²⁾. An beyden Stellen scheint er vorauszusetzen, dafs sein bloßes Wort hinreiche, den Europäern den Namen Vischnu Serma mit derselben Leichtigkeit aufzuheften als sie bisher Bidpai gesprochen haben; denn er findet nicht nöthig, die geringsten Beweise zu geben, welche aus der Gleich-

¹⁾ Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer Asiens. Riga 1795. Band I. S. 21.

²⁾ Band 2. S. 317.

förmigkeit des Zwecks und Inhalts beyder Schriften und aus der historischen Nachweisung des frühern Zeitalters von Vischnu Serma entlehnt werden müßten. Kein Wort von dem Allen! Dagegen meldet er noch, daß Barzu derselbe sey, welchen er zuvor Buzerchu mir genannt, zum Zeichen, daß er sogar mit diesem Namen noch nicht ins Reine gekommen, und setzt hinzu, daß Barzu in Indien Waidjaprija genannt werde. Kann man aber glauben, daß man dem Barzu oder Büzri Dschumhur in Indien einen neuen Namen gegeben haben würde, wenn man nicht anerkannt hätte, ihm das Werk selbst schuldig zu seyn, was er aus Bescheidenheit einem Indianer oder Chinesen in den Mund gelegt? Wenigstens würde ein Reisender, der sich in Indien ein Buch abgeschrieben, wohl nimmermehr zur Ehre gekommen seyn, einen Namen von den Eingebornen zu empfangen und bey ihnen länger als zwölfhundert Jahre im Andenken zu bleiben. Doch mit Jones hat man es nicht weiter zu thun, seitdem die Fabeln des Vischnu Serma aus dem Sanscrit von Wilkins übersetzt und unterm Titel gedruckt worden: *The Heetopades of Veeshnoo Sarman*. London 1787 in 8. Es ist mir bis jezt nicht gelungen, dieser Schrift ansichtig zu werden noch der französischen Uebersetzungen, welche Parraud und Langlés aus dem Englischen bekannt gemacht haben. Ich muß mich also hier nur auf Nachrichten einschränken, welche ich von andern erhalten, denen das englische oder französische Werk zu Gesicht gekommen. Der erste ist der Recensent der Uebersetzung von Langlés in der Allgemeinen Literaturzeitung von 1792 Nr. 108. der mich auf folgende Bemerkungen führt. Erstlich der englische und französische Uebersetzer haben vom indischen Scribenten

Vischnu Serma weiter nichts berichtet, als was wir oben von Jones gehört haben. Wir wissen also nicht, ob Vischnu Serma vor oder nach Büzri Dschumhur gelebt. Zweytens soll der Brachman Vischnu Serma von seinem König beauftragt worden seyn, die königlichen Prinzen zu unterrichten. Dies wäre denn eine ganz andere Bestimmung als Büzri Dschumhur seinem Buche gegeben, wornach ein König Dabschelim sich selbst in vierzehn Lehren der Regierungskunst vom Brachman Bidpai hat unterrichten lassen wollen. Drittens sollen die Gespräche zwischen den Tschakals und Fabeln vom Ochsen fehlen. Diese Gespräche und Fabeln sind durch zwey Hauptlehren, das ist, durch die beyden ersten Kapitel des Werks von Büzri Dschumhur durchgeführt und handeln von einem klugen und listigen Hofbeamten, der alles beherrschen will, und von einem gutgesinnten, aber unerfahrenen Regenten, der sich beherrschen läßt, und vom unglücklichen Ende des erstern. Beyde Kapitel sind gerade die weitläufigsten im Buche. Wie kann man also dies für eine Uebersetzung des indischen Werks geben, wovon der Text nicht anzutreffen ist? Viertens wenn gesagt wird, daß der Anfang des indischen Buchs mit einer Fabel anhebe vom Raben und von einer Flucht Tauben, die vom Jäger verfolgt worden: so scheint dies eine Aehnlichkeit zu haben mit der Erzählung, die im königlichen Buche unter der Zahl 44 vorkommt. Allein theils wird hier die Sache unter ganz andern Umständen vorgetragen, theils hat sie ihre Stelle fast mitten im Buche, worin überhaupt 102 Erzählungen eingestreuet sind. Es hat daher auch schon jener Recensent das indische Werk ganz ver-

schieden von demjenigen gefunden, was wir bisher unterm Namen des Bidpai gehabt. Die zweyte Nachricht nehme ich aus dem Werke von M. Polier ¹⁾, wo von einem Brachman eine philosophische Moral Indiens vorgetragen und das Hitopadessa als Quelle derselben angeführt wird. Man kann aber das königliche Buch lange lesen, ohne jene philosophische Moral darin anzutreffen ausser was darin beyläufig aus Religion und Erfahrung von der Moral gesagt wird, wie vom Verfasser selbst in seiner Vorrede angedeutet worden. Hinterher wird aus dem Hitopadessa eine Fabel vom Einsiedler und seiner Maus erzählt, welche wirklich im königlichen Buche Nr. 61. zu lesen ist. Allein in beyden Schriften wird sie theils unter verschiednen Umständen, theils im ganz verschiednen Sinne vorgetragen, wovon nur derjenige der richtige seyn kann, der im königlichen Buche zum Grunde gelegt ist. Wir sind also hier auf zwey Erzählungen gestossen, die in beyden Büchern einander etwas ähnlich sind. Wenn nun Jones und Wilkins für gut gefunden hätten, das Zeitalter des Vischnu Serma in Gewisheit zu setzen: so würde man wenigstens eine Vermuthung annehmen können, ob der Indier dem Perser oder der Perser dem Indier jene Erzählungen fehlerhaft nachgeschrieben habe? Allein auch das würde nur Vermuthung seyn, weil es ganz andere Quellen geben kann, wo beyde geschöpft haben mögen. So wird man aus meiner Anmerkung zu Ende des vierten Kapitels im königlichen Buche ansehen, daß

¹⁾ Mythologie des Indons. à Roudolstadt et à Paris 1809. Tom. II. Ch. XVII. p. 558 und p. 573 — 580.

ich bey den Erzählungen 56 und 61 auf Herodot hinweise, der eine ähnliche Begebenheit berichtet. Man würde sich aber gewaltig irren, wenn man daraus schliessen wollte, daß Herodot von Büzri Dschumhur ausgeschrieben worden, der ihn als Griechen nicht einmal dem Namen nach gekannt haben kann. Da indessen von einer Begebenheit die Rede ist, die sich in Persien zugetragen: so ist es begreiflich, daß beyde Männer auf verschiedenen Wegen durch Ueberlieferung oder durch geschriebene Geschichte der Perser zur Kenntniß der Sache gekommen sind. Wenn ich nun gleich den Vischnu Serma noch zu wenig kenne, um urtheilen zu können, ob er seinen Stoff aus dem Werke des Büzri Dschumhur gezogen habe: so glaube ich doch im Allgemeinen, daß letzteres von indischen Scribenten, wo nicht in ihre Sprachen übersezt, doch bey ihren Büchern ähnlicher Art benutzt worden, weil sein Ruhm durch die Welt erschollen und in alle andere Sprachen übergegangen ist. Auch in neuerer Zeit hat Sultan Ekjber zu Dehli durch seinen Großwezir Ebul Fazl die persische Uebersetzung unsers Buchs neu herausgeben lassen. Darf man aber wohl glauben, daß ein indischer König mit seinen Gelehrten dem Büzri Dschumhur, einem Ausländer, diese Ehre erzeigt haben würden, wenn sie ihrem Landsman Vischnu Serma gebührt hätte? Uebrigens wird aus dem allen von selbst einleuchten, wie sehr man sich übereilt hat, wenn man, um dem sonst achtungswerthen Jones in seiner unbewiesenen Behauptung zu Hülfe zu kommen, die noch grundlosere Vermuthung gewagt, als sey aus Hitopadessa, welches nicht einmal Name ist, sondern nützlicher oder freundschaftlicher Unterricht bedeuten soll, durch Wechselungen der Aussprache erst Hitopadi, dann

Hitpadi, hinterher Bitpadi und endlich Bidpai hervorgegangen, ohne zu erwägen, daß Bidpai selbst nur ein erdichteter Name ist und als Wort betrachtet der persischen Sprache angehört. Und wie man, einmal im Irrthum befangen, immer tiefer zu sinken pflegt, so hat man zugleich ganz zuversichtlich behauptet, daß das königliche Buch die türkische Uebersetzung des sanskritischen Hitopadessa sey ¹⁾, während daß der türkische Uebersetzer, der wahrscheinlich vom Sanskrit nicht einmal sprechen gehört haben mag, die neupersische Uebersetzung des Kjaschifi, welcher selbst schon vieles aus seinem Kopf hinzugethan hatte, nicht allein zum Grunde gelegt sondern auch sehr erweitert und gleichsam zum neuen Werke gemacht hat, wovon sich jeder durch Vergleichung überzeugen kann. Wenn es also wirklich wahr wäre, daß Büzri Dschumhur sein pechlewisches Werk aus dem Sanskrit genommen hätte: so würde doch dies nicht vom neupersischen und am wenigsten vom türkischen Uebersetzer gesagt werden können,

Alles, was bisher ausgeführt worden, läßt uns dabey stehen bleiben, daß kein anderer als Büzri Dschumhur das Werk verfaßt hat, ob er gleich ältere persische Schriften und mündliche Nachrichten benutzt haben mag; denn seitdem es auf der Welt Bücher gegeben, ist immer eins aus dem andern erwachsen, so wie ein Wort das andere nach sich zu ziehen pflegt. Das Werk, in pechlewischer Sprache geschrieben, gehörte zur geringen Zahl altpersischer Schriften, die aus den Zeiten übrig geblieben, wel-

¹⁾ Untersuchungen über den Ursprung der Sternnamen, von Ideler. Berlin 1809. S. 329.

che der muhammedanischen Herrschaft vorhergegangen, als durch welche die alten Schriften der Perser vertilgt worden. In der Folge hat sich auch das pechlewische Original verloren, nachdem es zuvor in die arabische Sprache übergegangen war. Wir wissen daher nicht, wie das erstere betitelt gewesen. Da aber andere haben davon besser unterrichtet seyn wollen: so müssen wir prüfen, was sie darüber geschrieben. Herbelot meldet, dafs das Buch in indianischer Sprache den Titel, Testament Huschenks und Dschawidan Kjerd, das ist, die Weisheit aller Jahrhunderte geführt habe ¹). Er erklärt freylich nicht, woher er dies wisse, da kein Mensch die indianische Schrift gesehen hat und selbst diejenige, welche Jones und Wilkins uns dafür geben wollen, ganz anders betitelt ist. Der erste Titel kommt offenbar vom Mißverständniß oder vielmehr von Unkunde her, indem das Testament Huschenks nichts anders ist als die ihm beygelegten vierzehn Lehren, welche, anstatt im Indianischen verfaßt zu seyn, im pechlewischen Originale selbst enthalten gewesen als der Grundstoff, wornach erst der ganze Inhalt des Buchs in vierzehn Kapiteln abgehandelt worden. Das arabische Wort Wassijet, welches hier Lehre heißt, bedeutet zugleich letzten Willen oder Testament, und dieser Doppelsinn hat den Titel, Testament Huschenks, veranlaßt bey Leuten, welche das Buch selbst nicht gelesen oder den Ausdruck mißverstanden haben. Der zweyte Titel ist, wie zuvor bemerkt werden muß, unrichtig von Herbelot übersetzt.

¹) Bibliotheque orientale, article Anuar Sohaili. Die Verfasser der allgemeinen Welthistorie. Theil 6. S. 330 haben wieder nur dem Herbelot nachgeschrieben.

Wenn جاويدان خرد dschawidan chired geschrieben wird: so heist es der ewige Verstand. Wird aber جاويدان كرد geschrieben, so hängt die Bedeutung von der Aussprache des zweyten Worts ab. Spricht man nemlich Kjerd aus: so heist es ewiges Werk; lautet das Wort aber gherd: so bedeutet es ewiger Nutzen, und lieset man ghird: so heist es ewiger Umlauf. In keinem Fall also würde Weisheit aller Jahrhunderte herauskommen. Herbelot indessen widerlegt sich selbst, denn anderwärts übersetzt er den Titel durch ewige Weisheit, welches mit der richtigern Bedeutung, ewiger Verstand, ziemlich übereinstimmen würde, und zu gleicher Zeit sagt er, daß es wenig wahrscheinlich sey, Huschenk zum Verfasser solches Buchs zu machen ¹⁾. Freylich ist es von aller Wahrscheinlichkeit entblößt, da aus dem obgedachten Weltjahr, wo Huschenk gelebt, keine Schriften verblieben seyn können, anderer Gründe nicht zu gedenken. Herbelot widerspricht sich zum zweyten Mal, wenn er am andern Ort vorgiebt, daß das pechlewische Werk den Titel, königliches Buch, gehabt ²⁾. Er wiederholt dies an einer dritten Stelle ³⁾, ohne zu bedenken, wie wenig er sich aus dem Buche selbst unterrichtet; denn dieser Titel ist erst tausend Jahre nach Nuschirwan vom türkischen Uebersetzer angenommen worden. Ja, Herbelot, der immer mit sich selbst uneins ist, begeht hinterher den neuen Fehler, zu sagen, daß die türkische Uebersetzung wie die

¹⁾ Dasselbst, Artikel Huschenk.

²⁾ Dasselbst, Artikel anuar Sohaili.

³⁾ Dasselbst, Artikel Hōmajoun nameh.

persische des Kjaschifi den Titel, Kjelilé und Dinne führe, wovon unten mehr geredet werden wird. Diese Irrthümer Herbelots sind von den Neuern auf diese oder jene Art wiederholt worden, je nachdem sie diesen oder jenen Artikel seiner orientalischen Bibliothek vor Augen gehabt und unter andern von Muradscha d'Ohsson, für welchen es unverantwortlich ist, weil er sich rühmt, sich fünf und dreyssig Jahre lang mit Untersuchungen über den Orient beschäftigt zu haben, ohne weiter gekommen zu seyn, als Herbelots Irrthümer nachzuschreiben ¹⁾. Ich muß nur noch Hyde nennen, der mit eigenen Augen gesehen haben will. Er bemerkt, daß nach Tabari und andern persischen Geschichtschreibern Huschenk das noch heute vorhandene Buch Dschawidan chired, welches er ewige Weisheit übersetzt, geschrieben habe ²⁾. Es ist dies vorhin widerlegt. Als aber Hyde dies gesagt, hatte er noch nicht daran gedacht, wie er in der Vorrede sich selbst widersprechen würde, wo es wieder heisst, daß die ewige Weisheit ein zoroasterisches Buch sey. Nach Hadschi Kalfas Chronologie wird die Erscheinung Zoroasters, eigentlich Zerduschts, ins Weltjahr 4937, mithin über 2000 Jahre nach Huschenk gesetzt. Hyde scheint sich dieses Sprungs, womit er über 2000 Jahre so leicht weggekommen, nicht versehen zu haben und hat sich auch um keine Beweise der einen oder andern Behauptung bekümmert. Man muß sich über das alles nicht wundern. Widersprüche und Irrungen sind nirgend häufiger als in der morgen-

¹⁾ Tableau historique de l'Orient. à Paris 1804. in 8. Tom. 1. p. 85 in der Note.

²⁾ Histor. relig. vet. Pers. p. 154.

ländischen Litteratur, weil es so wenig Leute giebt, welche mit Sachkenntniß auf den Grund zu gehen wissen. Um davon hier noch ein Paar Beweise zu geben, so bemerke ich, daß in der öffentlichen Bibliothek zu Leiden eine arabische Handschrift anzutreffen ist mit dem Titel, ewige Weisheit, (dschawidan chired) von Achmed Meskuji ¹). Der Inhalt dieses Buchs sollen Sprüchwörter und Gedenksprüche der ältesten persischen, indischen, arabischen und griechischen Weisen seyn, gesammelt aus verschiedenen Büchern. Es sollen auch Jesu Christo Aussprüche beygelegt seyn, die im neuen Testament nicht vorkommen. Ich kann in der Ferne von dieser Schrift nicht urtheilen. Wenn es aber mit dem Titel seine Richtigkeit hat: so muß ich gestehn, daß eine Sammlung von Sprüchwörtern und sinnreichen Ausdrücken als Kern der überlieferten und erworbenen Einsichten am würdigsten ist, mit dem Titel der ewigen Weisheit oder besser des ewigen Verstandes belegt zu werden, vorausgesetzt, daß unter ewigem Verstande die Erfahrungs-Kenntniß begriffen werde, welche sich von den ersten Menschen bis auf die neuern Geschlechter fortgepflanzt hat. In der ehemaligen königlichen Bibliothek zu Paris findet sich ein ähnliches arabisches Werk, genannt das Testament des Königs Osciahnag, (soll Huschenk heißen) welcher darin aus Schriften der Perser, Indier, Griechen und Araber zusammen getragen haben soll, was ihm zur Bildung der Sitten seines Sohnes zuträglich geschienen. Auch das Evangelium, das Leben der Väter und Muhammed

¹) Catalog. Bibl. publ. Lugduni 1716. in Fol. p. 468. Nr. 1463.

sollen darin öfters genannt seyn. Der Uebersetzer scheint anzudeuten, daß dies Werk aus einer andern Sprache in die persische und aus der persischen in die arabische übersetzt worden ¹⁾. Es scheint dies ebenfalls eine Sprichwörter-Sammlung zu seyn, der man den Namen Huschenks vorgesetzt hat, um ihr das Ansehn des hohen Alterthums zu geben, ohne sich zu fragen, ob Griechen und Araber schon zu Huschenks Zeiten vorhanden gewesen. Es ist aber auch möglich, daß dies die erste oder zweyte arabische Uebersetzung vom Buche Kjelilé und Dimné sey, welches von denen, die es nicht gelesen oder nicht verstanden, oft das Testament des Königs Huschenk genannt worden. Kurz man sieht aus dem allem, daß die Titel, ewige Weisheit und Testament Huschenks, welche unser Buch im Indianischen und Pechlewischen geführt haben soll, nur auf Mißverständniß und Irrthum beruhn und daß wir vom pechlewischen Exemplar jetzt weiter nichts wissen, als daß es aus der Welt verschwunden ist, ohne einmal seinen Titel hinterlassen zu haben, wenn er nicht schon Kjelilé und Dimné heißen, wie die syrische Uebersetzung genannt gewesen seyn soll, wovon wir in der Folge mehr hören werden.

Was die Uebersetzungen betrifft, die davon gemacht worden: so will ich hier zuerst von den arabischen, neupersischen und türkischen reden, von welchen in der Vorrede des königlichen Buchs gesprochen wird.

Nachdem das Werk in pechlewischer Sprache zweyhundert Jahre und darüber alt geworden war,

¹⁾ Catalog. Codd. Mss. Bibl. Reg. Parisiis 1739. in Fol. p. 194. Nr. 891.

so liefs der zweyte Chalife aus der Dynastie der Abbassiden, Ebu Dschaffer, der vom Jahre Christi 754 bis 775 zu Bagdad regierte, die erste arabische Uebersetzung durch Imam Hussein Abdullach Sohn des Mukamma anfertigen. Die pechlewische Sprache war damals schon längst ausser Gang gekommen, indem sie seit der muhammedanischen Herrschaft über Persien sich im neuern Persien verloren hatte, wozu auch schon unter den letzten Königen von Persien aus dem Hause Sassan der Grund gelegt worden zu seyn scheint. Es wird zwar in der Vorrede des königlichen Buchs nicht angemerkt, wie diese arabische Uebersetzung betitelt gewesen, indem es einmahl im Orient ein ziemlich allgemeiner Gebrauch ist, das jeder, der ein Buch übersetzt oder umarbeitet, es mit einem neuen Titel ausstattet. Es läst sich aber nicht bezweifeln, das es Kjelilé und Dimné genannt worden, weil der hebräische und griechische Uebersetzer, welche jene Uebersetzung zum Grunde gelegt. den Titel so vorgefunden und alle Exemplare, die in Bibliotheken vorhanden sind, denselben Titel führen, wie z. B. die Handschrift, welche Schulzens besessen und woraus er das erste Kapitel herausgegeben hat. Auch hatte Hyde versprochen, dasselbe Werk drucken zu lassen, ob es gleich ohne Erfolg geblieben ¹). Kjelilé und Dimné sind weiter nichts als Namen zweyer Tschakals (einer Thierart vom Wolf und Hund erzeugt), wovon der erstere die Person eines rechtschaffenen und klugen Mannes und der andere einen ehrgeitzigen und verschmitzten Ränkemacher und Bösewicht am Hofe vorzustellen

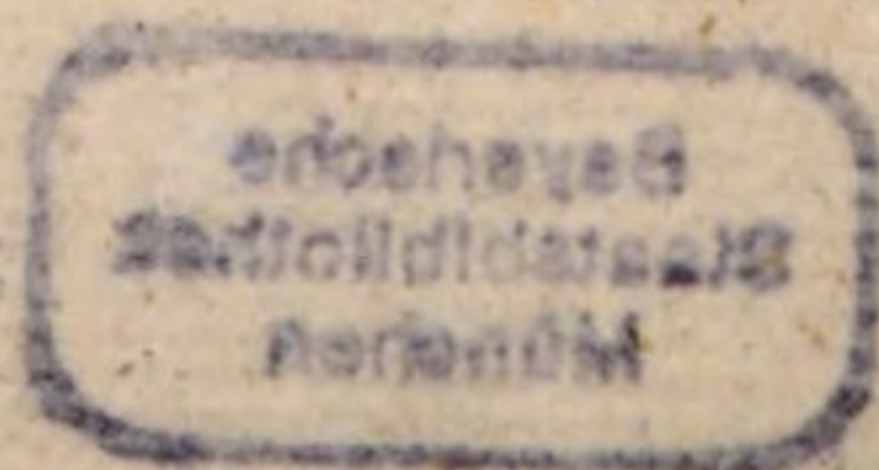
¹) De Ludis. oriental. Oxonii 1694. in 8. in praefat.



haben, und da beyde in den ersten beyden Kapiteln erscheinen: so haben sie dem ganzen Buche den Namen geben müssen. Wie man zu einem so zwecklosen und undeuthaften Titel gekommen sey, läßt sich nicht wohl begreifen. Man hat daraus schliessen wollen, daß nur die ersten beyden Kapitel aus Indien herkommen und die übrigen zwölf Kapitel in Persien hinzugethan worden. Diese Vermuthung aber muß der Gewißheit weichen, welche ich gegeben, daß das ganze Buch in Medajin, der ehemaligen Hauptstadt von Persien, seine Entstehung gehabt und daß im Hitopadessa als dem vermeynten indischen Original gar keine Spur von jenen beyden Kapiteln anzutreffen ist.

Aus jener ersten arabischen Uebersetzung liefs ein König in Persien aus der Dynastie der Samaniden, Ebu Hassan Emir Nassr Sohn des Achmed Samani, der vom Jahre Christi 913 bis 943 in Nischabur regierte, also nach einem neuen Zwischenraume von fast zweyhundert Jahren, die erste neupersische Uebersetzung durch den persischen Dichter Rudeghi in Versen verfassen. Der Titel wird nicht erwähnt, welchen sie erhalten haben mag. Ich bin auch der Meynung, daß Zweck und Inhalt des Buchs keine poëtische Form vertragen, wenn nicht die Nützlichkeit darüber verloren gehen soll.

Beynahe zwey Jahrhunderte später regierte zu Ghazna über einen Theil von Transoxanien, Persien und Indien der Sultan Ebu Muzaffer Bechram Schach Sohn des Sultans Messud, welcher zwischen den Jahren Christi 1118 bis 1153, wo er auf dem Throne saß, dem Ebu Maala Nassrallach Sohn Muhammeds auftrug, die erste arabische Uebersetzung umzuarbeiten. So entstand die zweyte arabische Uebersetzung, welche gegen die erstere erweitert



worden, wie man aus den Aeusserungen in der Vorrede zum königlichen Buche schliessen darf, indem Ebu Maala Nassrallach der erste gewesen, der das Werk mit Schönheiten der morgenländischen Beredtsamkeit geschmückt und figürliche Beschreibungen eingeschaltet hat. Man tadelt aber, daß er es mit sonderbaren Redensarten und mit Metaphern und Vergleichen überladen habe. Der vorige Titel, Kjelilé und Dimné, ist bey dieser Version beybehalten worden.

Ausser jenen beyden arabischen Uebersetzungen kennt man keine dritte. Wenn also Hottinger schreibt, daß man ein Buch Kjelilé und Dimné vom Egypter Asaadi habe: so hat er wahrscheinlich selbst nicht gewusst, was er sagen wollte ¹).

In der letztern Gestalt hatte man das Werk wieder über dreyhundert Jahre ruhen lassen, bis endlich Hussein Ben Aly Elwaiz, mit dem Beynamen Kjaschifi, von neuem Hand ans Werk legte. Er ward dazu von einem gewissen Emir Sucheili aufgefordert, Statthaltern zu Hera, unter der Regierung eines der letzten Timuriden, des Sultans Hussein Beikra, welcher vom Jahre Christi 1470 bis 1505 in Choras-san herrschte. Kjaschifi nahm die zweyte arabische Uebersetzung des Ebu Maala zur Grundlage und schuf daraus ein neues Werk im Persischen, welches er seinem Gönner zu Ehren Enwari Sucheili betitelte. Nach den Worten heisst dies das Licht des Canopus oder das Licht des Sucheili. Wenn dieser Titel nicht zum Werke paßt: so hat doch Kjaschifi dadurch seinen Zweck erreicht, den Namen seines Gönners zu verewigen, welcher die Uebersetzung

¹) Promptuarium Bibl. oriental. p. 277.

veranlaßt und königlich belohnt hatte. Kjaschifi, von dem wir viele andere Schriften haben, war ein Mann von großem Geiste und ausgebreiteten Kenntnissen und hat sich um dies Werk ein ausgezeichnetes Verdienst erworben; denn ob er gleich den Faden des arabischen Werks im Ganzen verfolgt: so hat er ihm doch eine grössere Ausdahnung gegeben, wodurch es eine Gestalt erhalten, welche von der ersten arabischen Uebersetzung sehr verschieden ist ¹).

Wahrscheinlich ist dies Werk bey der Ausgabe zum Grunde gelegt worden, welche der König von Indien oder Großmoghul Ekjber, der zu Dehli von 1552 bis 1605 regierte, durch seinen Wezir Ebul Fazl hat veranstalten lassen. Ich habe aber davon keine nähere Kenntniss, ausser daß das Buch den neuen Titel erhalten haben soll, der sehr gut gewählt ist عيار دانش das ist, Probierstein der Wissenschaft.

Es soll auch eine malabarische Uebersetzung vorhanden seyn. Man weiß aber nicht, unter welchem Titel und zu welcher Zeit und aus welcher Sprache sie erschienen ist ²).

¹) Fabricius läßt Herbelot sagen, daß Kjaschifi seine Uebersetzung im Arabischen nach dem altpersischen Text verfertigt habe. Bibl. graec. Lib. V. c. 5. Wahrscheinlich bezieht sich das auf den Artikel, Anuar Sohaili, der nichts als Irrthum und Verwirrung enthält. Und wie wir oben gesehen, daß nur eine persische Uebersetzung in Prose und eine in Versen vorhanden ist: so hat Herbelot ausser der letztern von vier persischen Uebersetzungen in Prose geträumt.

²) Im Intelligenzblatt zur oberdeutschen Literatur Zeitung vom 2. März 1811. Nr. IX. wird gesagt, daß Hr. Se-

Endlich ist die Uebersetzung des Kjaschifi durch die Bemühung des Waassi Aly Dschelebi Sohns des Salich aus Philippopoli gebürtig ins Türkische übergegangen unter der Regierung des Kaisers Suleimans I., der vom Jahre Christi 1519 bis 1566 das osmanische Reich zu regieren hatte. Aly Dschelebi war damit zwanzig Jahre lang beschäftigt, während daß er bey dem von Murad II. gestifteten Gymnasio zu Adrianopel Muderis oder Professor war, und als er es nach der Vollendung dem Kaiser Suleiman I. überreichte, dem es auch zugeeignet ist: so fand das Werk bey diesem weisen Fürsten so viel Beyfall, daß Aly Dschelebi zum ehrenvollen Posten des Kadi oder Richters in Brussa, der alten Hauptstadt des Reichs, befördert ward ¹⁾, wo er auch im Jahre 1543 gestorben ist, ohne zum Kadileskjer oder Oberrichter, wie Herbelot irrig meldet, ernannt worden zu seyn. Er hat das Werk des Kjaschifi nicht sowohl übersetzt als erweitert und gleichsam neu gemacht, so daß ich ihn hier auch nicht anders als den Verfasser nenne. Er hat davon den Beynamen Waassi, das ist, Erweiterer (amplificator) erhalten,

cretär Straucher zu München eine malabarische Handschrift besitze, welche nach allen Merkmalen das Buch Kjelilé und Dimné sey. Es wird aber nicht angezeigt, worin die Merkmale bestehen, denn die dabey befindlichen Zeichnungen, von Thier- und Menschen-Gruppen würden wohl dafür nicht genommen werden können.

¹⁾ Die Richterstellen von den drey Hauptstädten Constantinopel, Adrianopel und Brussa sind die ansehnlichsten im Reiche und führen zum Amte der beyden Kadileskjer von Anadolien und Rumelien und zuletzt zum Posten des Mufti. Wenn Aly Dschelebi länger gelebt hätte, so würden freylich diese Stellen der schuldige Tribut für seine großen Verdienste gewesen seyn.

weshalb Galland in der Vorrede zu seiner französischen Uebersetzung sich gar lächerlich geirrt, wenn er vorgegeben, daß der Name El Waassi daher rühre, weil Aly Dschelebi unter einem Doctor Aly Waassi promovirt habe. Er gab daher dem Buche den neuen Titel, Humajun Namé, das ist, königliches Buch. Dieser Titel wird zwar in der Zueignung schmeichelhafter Weise dem Kaiser Suleiman angerechnet, weil es auf seinen königlichen Namen vollendet worden. Es verdient aber in der That den Namen des königlichen Buchs, weil es nichts geringers als die Regierungskunst lehrt, die wahre Wissenschaft der Könige, wie sich auch Fabricius hatte sagen lassen ¹⁾, und überdies unter den profan Büchern eine so hohe Stelle behauptet, daß es würdig ist, das vornehmste und die andern Bücher regierende Buch genannt zu werden, gleichwie, wenn es erlaubt ist, das Gleichniß bloß der Deutung halber hier zu gebrauchen, der Apostel Jacobus das Gesetz von der Liebe des Nächsten im ähnlichen Sinn das königliche Gesetz genannt hat. Wie sehr es unter den Osmanen nicht bloß hochgeachtet sondern eigentlich verehrt worden, kann uns das Urtheil beweisen, was des Verfassers Zeitgenosse Latifi, der feinste Kenner und Wardirer der Prose und Poësie, darüber gefällt hat in seinen Nachrichten von türkischen Dichtern, wovon ich eine Handschrift besitze; denn indem er von Aly Dschelebi als Dichter sagt, daß er durch Gedichte und Oden nicht berühmt noch unter einem Beynamen bekannt sey, welchen sich die morgenländischen Dichter zu geben pflegen: so setzt er hinzu:

¹⁾ Bibl. graec. Vol. VI. p. 465.

„Er ist aber ein Schriftsteller von kräftigen Ausdrücken und ein Scribent von neuen und starken Gedanken. Er hat das Buch des Hussein Waiz, betitelt das Licht des Canopus, in geschmückten Ausdrücken, im schönen Vortrag und reizenden Styl aus dem Persischen ins Türkische übersetzt und hat Kenntnisse und Schönheiten ohne Maafs und Zahl eingeschaltet. In der That es ist eine Schrift von glänzenden Eigenschaften und von so schöner Beredtsamkeit, daß die wohlredensten Schriftsteller und ausdrucksvollsten Verfasser erstaunt und verwundert sind über die Einrichtung seiner angenehmen Redensarten und gebeugt und niedergeschlagen über die Manier seiner künstlichen Vorstellungen ¹⁾.“

Dies Urtheil, was vor drittelhalb hundert Jahren niedergeschrieben worden, wird noch bis auf diesen Tag von jedem Kenner bestätigt, so sehr, daß jeder, wie Latifi sagt, gebeugt und niedergeschlagen ist, das heisst, an seiner Gabe verzweifelt, die Vollkommenheiten des Ausdrucks und Schönheiten der Vorstellungen und Bilder des Aly Dschelebi zu erreichen und nachzuahmen, als welcher die Wohlredenheit und Beredtsamkeit in der türkischen Sprache so sehr bis zum Punkt der Vollendung getrieben hat, daß ihn verbessern wollen nur verschlimmern heissen würde.

Aly Dschelebi hat wie Kjaschifi den ursprüng-

¹⁾ Dies ganze Urtheil, woran jedem Kenner wie jedem Liebhaber des Wissens gelegen seyn muß, gehört zu den unzähligen Stellen, welche in Latifi oder biographischen Nachrichten der vorzüglichen türkischen Dichter, übersetzt von Thomas Chabert. Zürich 1800, ausgelassen worden.

lichen Plan des Buchs im Auge behalten. Wie aber Kjaschifi das Werk an Gedanken, Beschreibungen, Erzählungen, Sprüchen und Versen bereichert hat: so hat zwar Aly Dschelebi die meisten persischen Verse beybehalten, er hat aber sehr viele im Ausdruck so sehr verändert, daß man darin nicht bloße abweichende Lesarten ahnden darf; eben so hat er viele prosaische Stellen nicht eigentlich übersetzt sondern wirklich verbessert übertragen; ausserdem hat er sehr viele Sprüche des Kurans und Ueberlieferungen Muhaimmeds und andere Aussprüche geistreicher Männer an päslichen Orten hinzugesetzt und einige andere weggelassen, die dem Zusammenhang, wo sie gestanden, nicht angemessen gewesen; er hat ferner die meisten Beschreibungen Kjaschifis erweitert und andere neu eingeschaltet; er hat arabische Verse eingestreuet, die bey Kjaschifi fehlen, und hat viele türkische Verse beygebracht, welche theils seine eigene Dichtung theils von andern türkischen Dichtern entlehnt sind; er hat viele Erzählungen und Geschichten nachgetragen, welche den Inhalt des Buchs lehrreicher und anziehender machen; er hat endlich im Ausdrücke eine so genaue Auswahl beobachtet, daß er die persischen Wörter des Kjaschifi, wenn er sie zur Sache nicht ganz passend oder im Begriff zu weit oder zu eng gefunden, mit andern Wörtern, es sey persischen, arabischen oder türkischen, vertauscht hat, welches nur in einer Sprache möglich gewesen, die aus dreyen zusammengesetzt ist.

So viel läßt sich über die Vergleichung beyder großen Scribenten im Allgemeinen hier nur sagen. Wer die Vergleichungs-Punkte im Einzelnen kennen lernen will, muß beyde Werke Blatt vor Blatt durchgehen. Jenes wird aber hinreichend seyn, um

urtheilen zu lassen, daß das pechlewische Original, wenn man es noch hätte, dem Werke des Aly Dschelebi wenig mehr gleichen würde. Es würde jedoch höchst lehrreich seyn, das erstere im letztern nachgelesen zu haben, um zu erkennen, wie es von den beyden Arabern, den beyden Persern und dem Osmanen im Zeitlauf von zwölf Jahrhunderten nach und nach verbessert und vervollkommnet worden, ohne daß dadurch die Ehre des unvergeßlichen Büzri Dschunhur geschmälert werden würde, weil es immer leichter gewesen, zu erweitern und zu verschönern, was man vorgefunden, als es neu hervorzubringen. Sein stehendes Verdienst ist ja auch dadurch genugsam anerkannt, daß Männer von Geist und Erfahrung aus verschiedenen Nationen in so langem Zeitraum es für nützlicher gehalten haben, sein Werk zu vervollkommen als neue auf selbststeigende Art zu verfassen, so daß die alte vortreffliche Materie und Form mit jedem neuen Abgusse nur neue Zusätze an Stoffen und Gestalten erhalten hat. Die zweyte arabische Uebersetzung und die persische von Rudeghi sind mir niemals zu Gesicht gekommen und von der ersten arabischen habe ich weiter nichts gesehen als das erste Kapitel, was Schultens herausgegeben. Um aber den Unterschied wahrnehmen zu lassen, der sich zwischen dieser arabischen und türkischen Version findet: so bemerke ich, daß erstere gegen die letztere so abgekürzt erscheint, daß das erste Kapitel ausser vielen Gedanken und allen Beschreibungen, Versen und Sprüchen, welche darin fehlen, auch ganzer dreyzehn Geschichten oder Erzählungen ermangelt, während daß drey Geschichten, die im ersten Kapitel des Arabers zu lesen sind, nicht für werth gehalten worden, ins erste Kapitel des Osmanen

übertragen zu werden. Welche Ungleichheit zwischen beyden Werken, wenn dieser Unterschied durch die übrigen dreyzehn Kapitel nach ihrem Verhältniß, wie leicht zu glauben ist, fortgeht!

Alles also, was ich vom Inhalt und Vortrag des Werks geurtheilt habe, bezieht sich nur auf das Werk des Aly Dschelebi, der es durch seine Erweiterungen und Verschönerungen zum neuen Werke gemacht. Es ist eben dasjenige, was hier in der allgetreuesten Uebersetzung erscheint, die jemals von einem morgenländischen Buche zum Vorschein gekommen. Um bey abweichenden Lesarten und Auslassungen oder Schreibfehlern niemals in Zweifel und Ungewissheit zu bleiben, ist mir das Glück beschieden gewesen, vier Handschriften vom Werke des Aly Dschelebi und eine von der persischen Uebersetzung des Kjaschifi zu besitzen. Ich muß davon ein Paar Worte sagen zur Nachricht für diejenigen, welche ähnliche Handschriften haben oder zum Besitz der meinigen nach mir gelangen werden und meine Uebersetzung mit dem Original vergleichen können und wollen.

Das erste Exemplar in Folio führt in der Sammlung meiner morgenländischen Handschriften die Nummer 26. Die Schrift ist zwar sehr deutlich und kann sogar schön genannt werden. Allein der Text selbst ist sehr fehlerhaft geschrieben, so daß ich mit diesem allein nimmermehr eine vollkommene Uebersetzung würde haben erzielen können. Ich habe diese Handschrift aus dem Lande mitgebracht.

Das zweyte Exemplar in Folio Nr. 51. ist von ungemein deutlicher und schöner Hand, es ist auch in der ersten Hälfte sehr richtig geschrieben, von der zweyten Hälfte aber, welche den Abschreiber ermüdet zu haben scheint, hat man es weniger zu

rühmen. Es ist dies wirklich zu beklagen, da die Handschrift den Vorzug hat, im Jahre Christi 1554, mithin nur eilf Jahre nach des Verfassers Tode, geschrieben zu seyn. Dieser Codex ist mit dem ganzen handschriftlichen Nachlaß des Bischofs Laurentius Benzelstierna aus Upsala an mich gekommen. Letzterer hatte ihn vom Erzbischof Heinrich Benzeliuſ ererbt, welcher im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine Reise nach dem gelobten Lande gemacht und sich mit Manuscripten aus dem Morgenlande bereichert hatte. Aurivillius, der über sämtliche Benzelstiernasche Handschriften im Jahre 1750 ein räsonnirtes Verzeichniß aufgenommen, hat jenen Codex unter Nr. XXXV. angezeigt ¹⁾).

Das dritte Exemplar in Quarto Nr. 12. ist von guter und ziemlich schöner Hand; es übertrifft alle übrigen an Correctheit, ob es gleich deshalb nicht ohne Fehler ist, welche ich mit Hülfe der andern Exemplare habe verbessern können. Ich habe es auch deshalb bey der Uebersetzung zum Grunde gelegt. Die Zeit ist nicht ausgedrückt, wo es geschrieben worden. Es gehört aber gewiß zu den Abschriften der ersten Zeit. Ich habe es im Lande gekauft.

Das vierte Exemplar in Octavo Nr. 35. ist von einer durchgehends gleichen Hand in Taalik oder persischer Schriftart. Hier und da sind Wörter am Rande nachgetragen, zum Zeichen, daß das Exemplar collationirt worden. Indessen sind damit nicht die Abweichungen verschwunden, die sich immer zwischen mehrern Exemplaren finden. Ich habe dies Exemplar vor vielen Jahren aus Wien erhalten. Es ist von

¹⁾ Recensio Codicum Mss. ab H. Benzelio in oriente collectorum. Upsaliae 1802 in 8. p. 45.

keiner neuen Hand, obgleich die eigentliche Zeit der Abschrift nicht angemerkt worden.

Ausserdem habe ich aus dem Nachlaß des Bischofs Benzelsticrna die obgemeldete persische Uebersetzung, betitelt, das Licht des Canopus von Kjaschifi, empfangen. Sie hat die Quartform und trägt in meiner Sammlung die Zahl 110. Die Schriftart derselben ist unter die Muster der Schönschreiberey zu rechnen. Das Buch ist im Jahre 1565 abgeschrieben, also ohngefähr funfzig Jahre nach Erscheinung der Urschrift, welche von Kjaschifis Händen ausgegangen. Es hat mich in den Stand gesetzt, durch seine Vergleichung den höhern Werth der türkischen Uebersetzung besser schätzen zu lernen. Es ist von Aurivillius unter der Zahl XXXVI. angezeigt ¹⁾).

Es ist ein Vorzug ohne Gleichen, bey Uebersetzung morgenländischer Bücher mehrere Handschriften vor Augen zu haben, um des leidigen Hülfsmittels kritischer Emendationen überhoben zu seyn, welche gewöhnlich in Verschlimmerung und Verderbung der Bücher ausarten. Man wird daher von dieser Kritik nicht die geringste Spur in meinen Anmerkungen antreffen, welche nur Sacherklärungen haben gewidmet werden dürfen.

Das Buch des Aly Dschelebi ist wirklich unendlich schwer für Leser des Originals und für Uebersetzer und ich nenne es ohne Bedenken das allerschwerste Buch, was mir auf der Welt vorgekommen ist, ob sich gleich dies in meiner Uebersetzung nicht sonderlich spüren läßt, wo alle Dunkelheiten durch Anmerkungen aufgeklärt worden.

¹⁾ Recensio cit. p. 46.

Feinheiten im Ausdruck, die sich so schwer in andern Sprachen darstellen lassen; neue und ungewohnte Bilder und Figuren, zu deren Reichthum die ganze Schöpfung aufgeboten worden; Wortspiele und Anspielungen, die den Morgenländern eigen sind und ihren Witz bewähren; Sitten und Gewohnheiten des Orients, die in Formen mit dem Occident so wenig gemein haben; neue und überraschende Gedanken, welche von uns originelle und als unberührte Schönheiten von Latifi Jungfergedanken genannt werden; sonderbare Constructionen, worin östliche Sprachen Gegenfüßler der unsrigen und die im Türkischen am verwickeltsten sind, alle diese und viele andere Schwürigkeiten sind auf allen Blättern, ja in allen Zeilen eines Buchs verbreitet, welches in drey Sprachen redet, deren jede für sich originell ist, und welches nicht allein alle Arten des morgenländischen Styls in sich vereinigt, sondern auch zugleich zum Muster der orientalischen Wohlredenheit und Beredsamkeit bestimmt gewesen ¹). Es war daher nicht genug, wiewohl ganz unentbehrlich, lebendige Kenntniß der Sprache mitzubringen. Man mußte sich auch viele Jahre lang in die Büchersprache hineinstudirt und sich von ihren Eigenheiten, Figuren, Allegorien und Metaphern den Sprachgebrauch erworben haben, um nirgend den rechten Sinn zu verfehlen, noch dem Verfasser Gedanken und Vorstellungen unterzuschieben, die ihm nicht eingefallen sind; man mußte Liebe zur Sache in sich fühlen, um unter so gehäuften Schwürigkeiten nicht zu

¹) Wohlredenheit ist die natürliche Gabe, sich gut und geistreich auszudrücken, und Beredsamkeit ist die rhetorische Kunst, welche durch Fleiß erworben wird.

ermüden; man mußte ausserdem mit allen nöthigen Hilfsmitteln ausgerüstet seyn, obgleich Wörterbücher insbesondere, wie sie jetzt liegen, nur schwache Hülfe dabey leisten, weil sie selbst großer Ergänzungen aus den gelesenen Büchern bedürfen; man mußte endlich ohne Eingenommenheit und Anmaßung zur Sache kommen, ich will sagen, man mußte zuvor alle Vorurtheile des Europäism und Modegeistes abgelegt haben, wornach man unsere sogenannte Cultur und Aufklärung zum Maafsstabe des Wissens der Morgenländer machen und für Barbaren Menschen halten will, welche von vielen Seiten des Geistes uns gar sehr überlegen sind, so daß mans ihnen nicht verargen darf, wenn sie die Europäer zur Erwiederung Narren heissen. Zu dem Ende durfte in meiner Uebersetzung nicht das geringste übergangen werden, was, sey es schwer oder leicht, im Original enthalten ist, wenn es gleich oft unserer Sinnesart und Gewohnheit zuwider seyn möchte; es durfte nichts aufs Gerathewohl hingeworfen seyn, vielmehr mußte alles, namentlich die Häufung der Genitiven neben einander, so wörtlich getreu übertragen werden, als ob ich mich gegen den Verfasser im Gewissen verpflichtet hätte, ihn in unserer Sprache mit derselben Materie und Form erscheinen zu lassen, welche er in der seinigen angenommen; besonders durfte man sich bey diesen Zwecken nicht vom künftigen Urtheil des großen Haufens der Leser irre machen lassen; denn wie jene Art zu übersetzen nicht unterlassen kann, im deutschen Ausdruck eine gewisse Befremdlichkeit und Steifigkeit zu erzeugen, welche nicht zu den Eigenschaften des guten deutschen Styls gerechnet werden, zumal da selbst Sprüche des Kurans, Ueberlieferungen Muhammeds, Sprüchwörter und Verse in die Perioden

hinein gezwängt werden mußten, wie im Original geschehen: so war leicht vorherzusehen, daß dies keinen allgemeinen Beyfall finden werde, besonders zu einer Zeit, wo man nicht mehr lieset, um sich zu unterrichten, sondern um sich die Zeit zu vertreiben, ja wo jeder, der nur Sylben und Wörter, aber nicht Gedanken, lesen gelernt hat, sich berufen zu seyn glaubt, alle Bücher ohne Unterschied lesen zu können, ohne sich zuvor um Sachkenntniß beworben zu haben, die zum Verstehn erfordert wird, und wo denn jeder obenein sich sogar des Rechts anmaßt, über alle Bücher zu richten, je nachdem sie ihm gefallen oder mißfallen, welches freylich ein altes Uebel ist nach dem alten Ausspruch:

Ein jeden gefällt seine Weise wohl,

Darum ist die Welt Narren voll;

Können wir nicht alle dichten:

So wollen wir doch gern alle richten.

Was kann man erwarten, wenn selbst ein Kästner, wie obgedacht, die sogenannten Fabeln in diesem Buche zu menschlich gefunden und wenn ein Blankenburg, durch seine Aesthetik irre geleitet, in diesem Buche nur ein Drama angetroffen, dem es an Einheit fehle ¹⁾! Es ist freylich um so leichter, sich am gegenwärtigen Buche zu irren, je mehr es Geschichten und Erzählungen in sich faßt, welche der Verständige auf den ersten Blick als sogenannte Fabeln für etwas Geringes und Gemeines oder als sinnliche Gemälde für Spiele der Einbildung aufnehmen und der Unverständige als Zeitvertreibe und

¹⁾ Zusätze zu Sulzers allgemeiner Theorie. Theil I. S. 539.

Dramen für leicht begreiflich achten werden. Wenn ich nun gleich den letztern der ledigen Vergnüglichkeit überlassen muß, welche er im Buche suchen und finden wird: so will ich doch den erstern bitten, auf jeder Seite des Buchs stäts der schweren Selbsterkenntniß und der Regierungskunst eingedenk zu seyn, worauf alles abzielt, was das Buch Leichtes und Schweres, Ernsthaftes und Lustiges, Nachdenkliches und Flatterhaftes, Gelehrtes und Einfältiges, Geistreiches und Thörichtes, Auserlesenes und Gemeines in sich begreifen mag, gleich der Welt selbst, wo alle diese Dinge bunt durch einander laufen und Weisheit nur als Mindesttheil erscheint; denn aus dem großen Weltbuche ist gegenwärtiges Buch nur abgeschrieben worden. Dem sey indessen wie ihm wolle, so wird es überall und zu allen Zeiten dem Buche nicht an gewissen Lesern fehlen, welche in mein Urtheil einstimmen werden, daß es auf der Welt wenig Bücher gebe, woraus man so viel lernen kann, als aus dem königlichen Buche, wie denn die besten Bücher immer diejenigen gewesen, woraus man das Meiste zu behalten findet. Es werden dies Leser seyn, die sich ohne Vorurtheil in die Schreibart, so sehr sie auch von der unsrigen abweichen mag, hinein zu denken wissen und das Buch mit Aufmerksamkeit mehr als einmal lesen, um sich nicht blos fürs Gegenwärtige daran zu vergnügen und zu unterrichten, sondern auch fürs Zukünftige Nutzen daraus zu ziehen, wie bey nahrhaften und wohlzubereiteten Speisen geschieht, die dem Gaumen behagen und den Körper stärken und nicht ohne Einfluß auf den Geist bleiben. Bey diesen Umständen kann man auch leicht urtheilen, daß die gegenwärtige Uebersetzung nur das Werk der Jahre und wiederholten Sichtungen gewesen und

dafs mir nichts so sehr am Herzen gelegen, als dem sonst so gerechten Urtheilsspruch der Italiäner zu entgehen, dafs Uebersetzer Verräther sind, (Traduttori Traditori) abgerechnet, dafs im Original immer gewisse Schönheiten zurückbleiben müssen, die der Sprache des Verfassers ankleben und sich in andere Idiome nicht verpflanzen lassen, wie der Wohl laut des Ausdrucks in allen Zeilen, wie Wortspiele und poëtische Sprachkünsteleyen. Es wird mir daher genügen, wenn meine Uebersetzung dazu dienen wird, die erbärmlichen Uebersetzungen, deren ich bald gedenken werde, endlich einmal gänzlich in Vergessenheit zu bringen und die Verdienste sowohl des Büzri Dschumhur als des Waassi Aly Dschelebi, das ist, des ersten und letzten Verfassers, unter uns bekannt zu machen durch ihr gemeinschaftliches Werk, welches dem menschlichen Verstande eben so sehr zur Ehre gereicht als es allen Völkern grossen Nutzen stiften kann.

Um Lesern alle Vorstellungen und Redensarten, die unserer Art zu sehen und zu sprechen fremd sind, eben so geläufig zu machen als sie dem Verfasser gewesen, habe ich sie durch kürzere oder längere Anmerkungen erläutert. Wo es nöthig gewesen, sind Griechen und Römer mit dem Orient, aus dem sie so vieles entlehnt hatten, in Verbindung gesetzt und besonders habe ich die Gelegenheiten, woran es bey morgenländischen Schriften niemals fehlt, nicht vorüber gehen lassen, diese oder jene Stelle unserer heiligen Schriften zu erläutern oder zu erklären. In den Anmerkungen wird bisweilen auf das Buch des Kabus und auf die moralisch-politisch-historischen Schriften des Chalifen Aly, Grosswezirs Büzri Dschumhur, Ibni Abbas und anderer Be-

zug genommen. Beyde Werke waren vollendet und abgeschlossen mehrere Jahre vorher, ehe das königliche Buch in der Uebersetzung geendigt worden, und werden früh oder spät ebenfalls ans Licht treten.

Die im Buche angeführten Stellen des Kurans habe ich jedesmal im arabischen Text des letztern aufgesucht, um sie nach Suren und Verszahlen in Anmerkungen nachzuweisen zur Bequemlichkeit der Leser, die des Arabischen kundig sind. Ich habe dabey die Ausgabe des Maraccius und zwar den arabischen Text zum Grunde gelegt, weil die Versabtheilung in der lateinischen Uebersetzung bisweilen von der Verszahl im Arabischen abweicht. Die Hinkelmannsche Ausgabe des Kurans hat zu diesem Zweck gar nicht dienen können, weil sie nicht allein den Text selbst fehlerhafter geliefert, sondern auch eine unrichtige Abtheilung der Verse angenommen und keine Uebersetzung bey sich führt. Manche Leser werden gewiß nöthig finden, die Uebersetzung des Maraccius öfters nachzusehen, um den Zusammenhang der Sache kennen zu lernen, woraus die Sprüche oder auch nur ein Paar einzelne Wörter ausgehoben worden, welche Aly Dschelebi theils als Beweisstellen, theils als Verschönerungen seines Vortrags in sein Werk eingeschaltet hat.

Wer bey Lesung dieses Buchs gleich in die Materie hineingehen will, kann die Vorrede und Vor Erinnerung des Aly Dschelebi überschlagen und mit dem Abschnitt beginnen, welcher Anfang des Buchs überschrieben ist, denn das Nöthigste aus erstern beyden Stücken ist in diesem meinen Vorbericht berührt worden.

Sollte man es übrigens im Auslande unternehmen wollen, meine Uebersetzung in fremde Sprachen zu übertragen, so will ich sehr wünschen, daß man,

nichts abnehmend noch zusetzend, bey Uebersetzung des Ganzen und Einzelnen nach dem Grundsatz buchstäblicher Getreueheit eben so gewissenhaft sey, als ich es gewesen. Wenn gleich das Werk sich deshalb sollte minder geläufig lesen lassen: so werden doch die Anstände, welche die Lesung hier und da verursachen möchte, desto lehrreicher für den Geist seyn und werden die Leser mit der Denkungs- und Sinnesart der Morgenländer genauer bekannt machen, als jemals geschehen, welches doch für Wilsbegierige äusserst wichtig seyn muß, besonders da alle Schwürigkeiten durch die Anmerkungen gehoben sind, welche dem Texte beygefügt worden.

Nach den Nachrichten, welche ich oben aus der Vorrede des Aly Dschelebi als zuverlässig mitgetheilt, muß man glauben, daß bis zu seiner Zeit keine zweyte türkische Uebersetzung vorhanden gewesen. Gleichwohl hat Herbelot gemeldet, daß Aly Ben Muhammed Al Rumi mit dem Beynamen Dschemali das Humajun Namé oder königliche Buch zum Gebrauch des osmanischen Kaisers Bajezid II. in Verse gebracht habe ¹⁾. Wenn Herbelot, wie zu vermuthen ist, diese Nachricht aus der Bibliographie des Hadschi Kalfa genommen, welche ich nicht besitze: so hat er sie wenigstens unrichtig übersetzt, wie man bey Assemani lesen kann, wo es heisst: daß Dschemaleddin Ben Muhammed Elbegh Kazwini das persische Werk, betitelt das Licht des Canopus, ins Türkische übersetzt und daß Molla Jachja Effendi Elmufti einen Commentar darüber geschrieben habe ²⁾. Bajezid II. starb im Jahre 1512, wo

¹⁾ Bibliotheque orientale, art. Giamali und Homainn.

²⁾ Bibliotheca orientalis. Tom III. P. I. p. 222 — 223.

das königliche Buch des Aly Dschelebi noch nicht erschienen war und folglich von Dschemali unmöglich in Verse gebracht seyn konnte. Eben so wenig kann ich der andern Nachricht bey Assemani Glauben beymessen, daß das Licht des Canopus von Dschemaleddin ins Türkische übertragen sey. Meine Sache ist zwar nicht, etwas Geschehenes nur darum zu bestreiten, weil ich es nicht weiß. Allein wie Hadschi Kalfa oft bloß nach Titeln geurtheilt und daher viele unrichtige Vorstellungen vom Inhalte der Bücher gegeben, deren er über achtzehntausend nahmhaft gemacht: so kann ich meinen Zweifel nicht unterdrücken, bis die Wahrheit aus dem Buche selbst, was er genannt, nachgewiesen worden. Denn auf der einen Seite ist es doch sehr auffallend, daß Aly Dschelebi, der ohngefähr zehn Jahre nach Bajezids II. Tode das Licht des Canopus zu übersetzen und zu erweitern anfang und diese Arbeit zwanzig Jahre lang fortsetzte, von einer türkischen Uebersetzung desselben Werks nichts gehört haben will, die so wenige Jahre vor der seinigen herausgegeben worden seyn soll. Er erwähnt derselben mit keiner Sylbe an einem Orte, wo er es sich zum eigentlichen Geschäft machte, alle Uebersetzungen aufzuzählen, die bis zu seiner Zeit erschienen waren; ja er sagt sogar, daß es nur noch an einer türkischen Uebersetzung gefehlt und daß er deshalb unternommen habe, sie der Welt zu geben. Auf der andern Seite ist in der morgenländischen Literatur nichts gewöhnlicher, als Namen verwechseln zu sehen, weil sie im Orient nicht zahlreich sind, weshalb man sich auch an Beynamen zu halten pflegt. Es ist daher die Frage, ob nicht Hadschi Kalfa einen ganz andern Mann mit seinem Buche im Sinne gehabt, ohne beyde näher zu kennen. Sein Kazwini

könnte wohl Chazim heißen sollen. Nemlich in den letzten Zeiten des Sultans Bajezid II. starb ein gewisser Dschemali mit dem Eigennamen Muhammed Ibni Chazim, der als Prosaist und Dichter bekannt geworden. Er hatte ein Werk in Versen geschrieben betitelt, der Schlüssel der Freude, in türkischer Sprache, welches gerade dem Kaiser Bajezid II. zugeeignet ist. Es ist ein schönes Lehrgedicht, worin Tugendlehren mit historischen Erzählungen gemischt sind. Es hat gewiß manchen Stoff aus dem Licht des Canopus aufgenommen, es ist aber deshalb weit entfernt, eine Uebersetzung des letztern zu seyn. Ich besitze es selbst und rede davon, nachdem ich es durchgegangen bin. Ausserdem hat Latifi in seinem obgenannten Werk, was ich mit vieler Aufmerksamkeit gelesen, von demselben Dschemali gemeldet, daß dieser Mann zu den Zeiten des Sultan Muhammeds II. Vaters Bajezids II. empor gekommen und erstem ein Buch zugeeignet, was er unterm Titel, Humma und Humajun (Edel und Königlich) verfaßt habe. Diese Schrift ist mir nicht bekannt geworden. Allein der Titel zeigt, wie leicht man ihn mit Humajun Namé (königlichem Buche) des Aly Dschelebi habe verwechseln können, zumal wenn jemand das erstere, weil es für den Kaiser bestimmt gewesen, ebenfalls königliches Buch genannt haben sollte, ohne es näher zu kennen. Es ist bey allen morgenländischen Büchern eine schlimme Sache, daß der Titel höchst selten voransteht, sondern erst tief hinein mitten im Text des Buchs oder wohl gar erst zu Ende desselben und bisweilen gar nicht genannt wird. Dies giebt Gelegenheit, daß viele Besitzer der Bücher, die von ihnen nicht gelesen worden, blos auf Hörensagen oder auf eigene Muthmassungen willkührliche Titel

auf den Schnitt oder auf die innere Seite des Deckels schreiben, als wovon ich bey den vielerley Handschriften, welche ich selbst besitze, Erfahrungen genug gemacht habe.

Es ist noch übrig, von andern zahlreichen Uebersetzungen zu reden, um welche Aly Dschelebi sich nicht bekümmerte, weil seine Studien nur auf die arabische, persische und türkische Litteratur eingeschränkt gewesen.

Die älteste Uebersetzung dieser Art ist die syrische, von welcher Hebediesu sagt, daß sie von Bud Periodeutes aus der indianischen Sprache verfertigt worden ¹⁾. Bud oder Buddus ist der Name eines syrischen Christen und Periodeutes sein Amtstitel gewesen, der das Amt des Presbyter circuitor oder Visitator bezeichnet. Er war also der christlichen Kirche in Persien und in den angränzenden Landen vorgesetzt. Er soll ums Jahr Christi 570 gelebt haben und da das Original-Werk des Büzri Dschumhur zwischen 531 und 579, wo der König Nuschirwan regierte, verfaßt worden: so mußte die syrische Uebersetzung wenige Jahre nach dem erstern erschienen seyn, zum Beweise, daß die Schrift des Büzri Dschumhur gleich bey ihrem Eintritt in die Welt selbst die Aufmerksamkeit der Christen auf sich gezogen, welche damals noch nicht gewohnt waren, andere Bücher zu loben und unter sich zu dulden, als die mit der heiligen Schrift nicht im Widerspruch standen. Daß aber die syrische Uebersetzung aus dem Indischen genommen seyn soll, ist eine leere Sage des Hebediesu, die sich von selbst

¹⁾ Catalogus libror. chaldaeorum. Romae 1653. in 8. p. 103.

widerlegt; denn nicht zu gedenken, daß die Urschrift im Indianischen niemals vorhanden gewesen: so hat selbst Büzri Dschumhur in seiner Erdichtung nur vorgegeben, daß er nach Indien gereiset sey, um die Urschrift dort aufzusuchen und zu übersetzen, er hat aber nirgend gesagt, daß er die indianische Urschrift nach Persien gebracht, und gesetzt, daß auch dies hätte geschehen können, so würde sie zwischen dem König Nuschirwan und seinem Großwezir geblieben und nimmermehr in die Hände des Syrsers gefallen seyn. Was aber merkwürdig zu seyn scheint, ist, daß die syrische Uebersetzung den Titel Kjelilé und Dimné gehabt haben soll, wenigstens wird sie unter diesem Titel genannt. Man sollte daraus schliessen, daß das pechlewische Werk ihn schon geführt habe. Es läßt sich indessen darüber nichts entscheiden, so lange sich Niemand findet, der die syrische Uebersetzung bekannt mache. Abraham Ecchellensis hat zum kurzen Text des Hebediesu eine Note gemacht, die recht klar verräth, daß er weder das Buch, wovon er hat sprechen wollen, noch das andere, woraus er zu sprechen vorgegeben, gelesen habe, indem er aus der gelehrten Geschichte des Schahin Schachs versichert, daß das Buch Kjelilé und Dimné dreyhundert Jahr vor Alexandern ins Arabische übersetzt worden ¹). Assemani hat diese Ungereintheit schon widerlegt, indem er aus Schahin Schachs eigenen Worten bewiesen, daß er nur den König Isam (angeblichen) Nachfolger des Porus für den Verfasser des Buchs ausgegeben, ohne ein Wort über eine arabische Uebersetzung fallen zu lassen, die vor Erscheinung des vermeynten indiani-

¹) Catalog. cit. p. 269.

schen Originals ausgefertigt worden seyn sollte ¹⁾. Der Name Isam ist aus Dabschelim durch Weglassung des D und durch andere Veränderungen verstümmelt, wie der Sprachkenner von selbst errathen kann. Uebrigens war Schahin Schach selbst von der Sache schlecht unterrichtet, welches hier nicht weiter bewiesen werden darf, da die alte Sage von Dabschelim und Bidpai als Verfassern des Buchs schon oben widerlegt worden.

Die hebräische Uebersetzung soll vom Rabbi Joël nach der ersten arabischen Uebersetzung gemacht seyn, man weiß aber nicht, zu welcher Zeit? Sie ist auch, so viel man weiß, niemals gedruckt worden ²⁾. Stark wußte nur so viel davon zu sagen, daß einer seiner Freunde eine Handschrift davon gesehen, welche dem Augenschein nach das Alter von einigen Jahrhunderten gehabt ³⁾. Niemand hat ihren eigentlichen Titel angegeben.

Man hat eine andere hebräische Schrift, betitelt, Mischili Schuulim, das ist, Parabeln der Füchse, wovon ich eine Ausgabe gedruckt zu Berlin aus dem Jahr 1756 besitze. Diese Schrift hat den Rabbi Barachias zum Verfasser, der ums Jahr 1400 lebte und ist ins Lateinische übersetzt worden unterm Titel:

¹⁾ Bibliotheca orient. Tom. III. P. I. p. 221 in der Note.

²⁾ Wolfii Biblioth. Hebraea. Vol. III. p. 350. Herr v. Murr in seinen Beyträgen zur arabischen Litteratur. Erlangen 1803. S. 29 hat den doppelten Irrthum begangen, die Schrift des Rabbi Joël mit den Parabeln des Sandabar zu verwechseln und sie sogar für das Bahar Danisch zu halten, womit sie gar nichts gemein hat. Eben dies gilt von der griechischen, lateinischen und französischen Uebersetzung, deren er S. 30 erwähnt.

³⁾ Specimen sapientiae Indorum in praef. §. 19.

Parabolae Vulpium Rabbi Barachiae Nikdami translatae ex hebraica in latinam linguam opera Melch. Hamel. Praegae 1661 in 8. Buxtorf hat vermuthet, daß dies einerley Werk sey mit der hebräischen Uebersetzung des Kjelilé und Dimné ¹⁾. Er hat sich aber sehr geirrt. Barachias hat sich vorzüglich an Esop gehalten, hat aber auch aus Kjelilé und Dimné einige Stücke genommen. So lieset man bey ihm Seite 7 bis 15 die Parabel von der Maus und dem Frosche, welche aus der Erzählung genommen ist, die im königlichen Buche unter Nr. 72. vorkommt.

Seite 111 — 115 steht die Parabel von Maus, Sonne, Wolken, Wind und Mauer, die aus der Erzählung 61 gezogen ist.

Seite 43 — 47 findet sich die Parabel von zwey Mäusen, die in ganz anderer Gestalt vom Morgenländer erzählt wird.

Barachias sagt auch selbst, daß sein Buch von den Parabeln abweiche, die in aller Menschen Händen und in allen Sprachen anzutreffen seyen, weil er es vermehrt und erweitert habe. Es ist aber nicht seine Schuld, daß ihm der hebräische Uebersetzer von Kjelilé und Dimné einen so schlechten Begriff gegeben hatte, um aus Vermessenheit sich für den Mann halten zu können, der das Buch durch seine unbedeutenden Fabeln vermehrt und erweitert habe.

In der ehemaligen königlichen Bibliothek zu Turin und in der medicäischen zu Florenz findet sich eine Handschrift, benamt Seffer Igghereth Baalechajim, wovon man die Erklärung giebt: liber epi-

¹⁾ Bibl. Hebraea. Tom. I. p. 468 in der Anmerkung.

stola animalium; liber, in quo homo, ferae, jumenta, aves, reptilia simul colloquuntur et vires, virtutes, vitia, proprietates et natura singulorum explicantur¹⁾. Dieser Inhaltszeiger ist gerade so beschaffen, wie er zu seyn pflegt, wenn der Urheber das Buch nicht gekannt noch verstanden hat und daher nur aus einzelnen herausgegriffenen Wörtern einen nichtsbedeutenden Inhalt vorbilden will. Hinterher werden noch die verschiedenen Meynungen von den beyden Buxtorfen, Bartolucci, Plantavitius und Wolf angeführt, welche unter einander nicht einmal darüber haben einig werden können, ob die Schrift aus dem Griechischen ins Arabische und aus letzterm ins Hebräische vom Rabbi Kalonymus oder aus dem Griechischen ins Arabische von Aben Pische und aus dem Arabischen ins Türkische von Laami Ahi und von demselben ins Hebräische übersetzt sey. Ob man nun gleich aus dem allen nicht das Geringste vom Buche erfährt: so kommt es mir doch wahrscheinlich vor, daß es mit Kjelilé und Dimné in Verbindung stehe.

Man hat noch eine hebräische Schrift, welche Wolf proverbialia Sandabar oder Sandabad betitelt²⁾. Sie soll nach Groddek aus dem Indischen ins Persische, von da ins Arabische und Hebräische übersetzt worden seyn. Sie ist gedruckt zu Constantinopel 1517 und Venedig 1544 und 1608 in 8. Im Nachtrage hat Wolf versichert, daß dies Buch, was er nun parabola Sandabar nennt, mit Kjelilé und

¹⁾ Codd. Mss. Bibl. Reg. Taurin. Athen. Taurini 1749. in Fol. P. I. p. 59 — 60, und Bibl. Medicaeo-Laurent. Catalogus. Florentiae 1752. Tom. I. p. 84.

²⁾ Bibl. Hebraea. Tom. I. p. 931 und Tom. IV. p. 1027.

Dimné einerley sey, obgleich alle Uebersetzungen von einander abwichen. Eine Handschrift davon liegt in der ehemaligen königlichen Bibliothek zu Paris, wovon der lateinische Titel lautet: *liber inscriptus Sandabar sive ludrica historia ex opere, cujus titulus Calia wa Danne adjunctis ethicis et politicis observationibus, hebraice* ¹⁾). Dies würde also eine zweyte hebräische Uebersetzung seyn, wenn sie nicht mit dem Werke des Rabbi Joël einerley seyn sollte, denn der Uebersetzer ist so wenig angegeben als das Alter. Ich mag aber deshalb weder das eine noch das andere für wahr annehmen, so lange ich nicht gewisse Zeugnisse darüber erhalte; denn je mehr man darüber sprechen hört von denen, die aufs Ohngefähr davon reden, desto verwirrter wird die Sache. Wenn man fragt, woher der Name Sandabad gekommen, der wirklich in mehrere europäische Uebersetzungen von Kjelilé und Dimné übergegangen? so haben sich wenigstens diejenigen offenbar geirrt, welche geglaubt, daß sich der Name aus italiänischen Uebersetzungen herschreibe. Der Name ist alt. Schon Wolf hat es sich sauer werden lassen, den Grund des Namens zu entdecken und hat darüber die Meynungen mehrerer Gelehrten eingeholt, welche aber ohne Sachkenntniß nur leeres Geschwätz gemacht über diesen und jenen Ort in Indien, der einen ähnlichen Namen führen soll ²⁾). Der Name, der nach meiner Meynung nur erdichtet ist, kommt bey vielen Büchern vor, welche man schwerlich alle zusammenbringen und selbst besichtigen kann, um den Namen bis auf die

¹⁾ Cataleg. Codd. Mss. Tom. I. p. 49. Nr. 510.

²⁾ Bibl. Hebraea. Tom. IV. p. 934 — 936.

Zeit zurückzuführen, wo er zuerst gebraucht worden. Ich gebe eine Probe, so weit ich davon Kenntniß erlangt habe, mehr um die Verwirrung zu zeigen, worin man sich befindet, als um die Sache zum endlichen Aufschluß zu befördern. Messudi sagt in seiner Geschichte, daß Sendbad ein Indianer Reisen geschrieben habe ¹⁾. Es mögen dies aber wohl keine andere Reisen seyn als welche in Tausend und einer Nacht vorkommen und zwar nach der Gallandschen Uebersetzung in den Nächten 69 bis 90. Assemani führt aus der Geschichte des Ismael Schahin Schach an, daß Sendabad fälschlich als Urheber vom Kjelilé und Dimné genannt werde, weil er ein Jahrhundert später gelebt als es in Indien geschrieben worden und ganz andere Werke verfaßt habe, besonders ein Werk von sieben Weziren, einem Lehrer und Gelehrten und des Königs Mutter, als welches unterm Namen Sendebad bekannt sey ²⁾. Obgleich Schahin Schach dem gemeinen Irrthum nachgesprochen, daß Kjelilé und Dimné aus Indien gekommen: so sehen wir doch auf der andern Seite, daß er unterm Namen Sendabad auf dasselbe Werk deutet, welches in der Vorrede zu den von Mathäi zu Leipzig 1781 zuerst herausgegebenen griechischen Fabeln des sogenannten persischen Philosophen Syntipas als seine Fabel von Cyrus König in Persien, seinem Sohne und Keksweibe und sieben Hofphilosophen nachhaft gemacht wird, wovon du Cange und Fabricius geredet haben. Zwischen beyden ist nur der Unter-

¹⁾ Fundgruben des Orients. Wien 1809. Erstes Heft. S. 65 in der Anmerkung.

²⁾ Biblioth. orient. Tom. III. P. 1. p. 221 in der Note.

schied, daß der Grieche den Namen verändert und seinen Syntipas zum Perser macht und die Begebenheiten selbst nach Persien versetzt. Eine türkische Uebersetzung befand sich handschriftlich unterm Titel Sindubat in der Krafftschen Bibliothek, wovon Schellhorn das Verzeichniß giebt ¹⁾. Es scheint dies dasselbe oder wenigstens ein umgearbeitetes Werk zu seyn, was ich handschriftlich in türkischer Sprache besitze unter der Ueberschrift: arbajin sabach we messa, das ist, vierzig Morgen und Abende. Das Buch wird im Türkischen auch Vierzig Wezire genannt, weil vierzig Geschichten darin erzählt werden, um einen Prinzen vor seinem Vater gegen die falschen Beschuldigungen seiner Stiefmutter zu vertheidigen. In meiner Handschrift wird Scheich Zade zum Verfasser gemacht aus der Zeit des Sultan Murads II., der von 1421 bis 1451 regierte, und der Schauplatz wird nach Persien verlegt unter dem König Chafikin, welches ein erdichteter Name ist. Von Sindbad oder Sendbad ist gar nicht die Rede und es wird nirgend gesagt, daß das Buch aus einer andern Sprache genommen sey, wie man doch vermuthen muß. Griechisch ist es unter den Handschriften der ehemaligen königlichen Bibliothek zu Paris anzutreffen. Aus dem Griechischen ist wahrscheinlich die erste lateinische Uebersetzung geflossen, welche unterm Titel: historia de calumnia novercali zuerst zu Antwerpen ohne Jahr

¹⁾ Amoenitat. literar. Tom. III. p. 214 — 215. Das Verzeichniß der Handschriften, was hier unterm Namen des Magliabechi gegeben wird, ist eigentlich von Herbelot verfaßt und von erstem nur abgeschrieben an Schellhorn geschickt worden.

gedruckt worden, wovon man wie von Uebersetzungen in andern europäischen Sprachen mehr Nachricht bey Blankenburg suchen kann ¹⁾. Ohne aber diese Bücher gesehen zu haben, kann man leicht vermuthen, daß sie, wie das griechische selbst, mehr Verzerrungen als getreue Uebersetzungen seyn werden, wie man schon daraus sehen kann, daß die eine vom König Cyrus, die andere von Diocletianus, die dritte von Pontanus u. s. w. reden. Wie nun der angezeigte Inhalt des Buchs satksam beweiset, daß es mit Kjelilé und Dimné gar nichts gemein habe: so wird auch bey Schellhorn bemerkt, daß es verschieden sey von den Parabeln des Sindubat, welche von den Morgenländern sehr geschätzt und auch ins Hebräische übertragen worden unterm Titel: Misele Sandabar. Dies wäre denn das Buch, wovon Wolf, wie obgedacht, versichern wollte, daß es mit Kjelilé und Dimné einerley sey, ohne zuvor den Inhalt beyder Bücher untersucht zu haben. Mit dem Bischof Huét aber geräth man in neue Irrung, welcher die Parabeln des Sendebâr gesehen haben will, sagend, daß darin Syntipas Sohn eines Königs von Persien zum Helden gemacht sey; denn dies soll doch auf jene Stiefmutter - Geschichte zielen. Er scheint aber nur den unrichten Titel zu gebrauchen und die letztere mit den Parabeln des Sindbad zu verwechseln, wenigstens kann man sich in diesem Stück auf Huét weniger verlassen als auf Herbelot, welcher bey Schellhorn versichert, daß die Parabeln ein ganz verschiedenes Werk sind. Wenn Huét hinzusetzt, daß die Parabeln einen Christen Namens Moses zum

¹⁾ Litterarische Zusätze zu Sulzers Theorie. B. 1. S. 507 — 508.

Verfasser haben ¹⁾: so bleibt es freylich ungewiß, von welchem Buche er spreche, in jedem Fall aber hätte er wohl nur sagen dürfen, daß Moses, wahrscheinlich ein getaufter Jude, das Buch, man weiß nicht, aus welcher Sprache? ins Hebräische nur übersetzt habe. Lessing hat daher ohne alle Sachkenntniß abgesprochen, wenn er schreibt, daß es der nemliche Mann sey, welcher in der persischen Sprache Pilpay und in der hebräischen Sandabar heisse ²⁾. Wenn beyde von unwissenden europäischen Uebersetzern verwechselt worden: so sind sie doch deshalb nicht ursprünglich einerley gewesen, ob sie gleich beyde nur erdichtet sind. Eben so willkührlich ist der Name Sendabar noch ganz neuerlich vom sanscritschen Hitopadis oder Hitopadisa hergeleitet worden ³⁾, welches nicht einmal Name ist, sondern nach Jones, wie obgedacht, als Wort, nützlichen Unterricht bedeuten soll. Wir müssen also die endliche Frage vom eigentlichen Inhalt der Parabeln des Sindbad in der Dunkelheit lassen, bis ein besser unterrichteter Mann das Buch selbst ans Licht bringen wird.

Die griechische Uebersetzung des Kjelilé und Dimné, die aus dem Arabischen genommen seyn soll, schreibt sich von einem griechischen Arzte Simeon Sethi zu Konstantinopel her, welcher sie ums Jahr 1100 auf Befehl des Kaisers Alexius Comenus gemacht hat. Auf der kaiserlichen Biblio-

¹⁾ Lettre à M. de Segrais sur l'origine des Romans. Edit. II. à Paris 1678. in 12. p. 159.

²⁾ Vermischte Schriften. Theil 2. S. 227.

³⁾ Untersuchungen über den Ursprung der Sternnamen, von Ideler. Berlin 1809. S. 329 in der Anmerkung.

thek zu Wien ist eine aus dieser Uebersetzung gezogene Abschrift von 9 Kapiteln anzutreffen, für deren Verfasser Secundus philosophus angegeben wird, als ob er ein indianischer Gymnosophist gewesen. Allein Lambecius hat schon den Irrthum gerügt und bemerkt, daß Secundus Atheniensis gemeynt sey, welcher unterm Kaiser Hadrian gelebt und vermuthlich wegen seiner Fertigkeit, auf vorgelegte Fragen aus dem Stegreif geistreiche Antworten zu geben, irrig gewählt worden, für den Verfasser zu gelten ¹).

Der Uebersetzer Simeon Sethi scheint für nöthig gehalten zu haben, diese Schrift nach dem Wohlgefallen seiner Nation einzurichten, denn er hat Zeugnisse aus kanonischen Schriften und Verse aus den Werken Homers und anderer griechischen Dichter eingeschaltet. Man kann leicht denken, daß solche Zusätze im Griechischen von noch größern Auslassungen des arabischen Textes begleitet gewesen. Es muß überhaupt in der letztern Sprache mit ihm nicht zum besten ausgesehen haben, weil er auch die Namen Kjelilé und Dimné, die gar nichts bedeuten, durch Stephanites und Ichnelates (Coronarius und Vestigator) hat übersetzen wollen. Indem Michaelis dies tadeln wollte, verfiel er in den neuen Fehler, daß er beyde Tschakals den Dummen und den Arglistigen nennen zu müssen glaubte ²).

Unter den Uebersetzungen, welche im Mittelalter durch andere europäische Sprachen geführt wor-

¹) Commentarii de Bibl. Caesar. Edit. II. Viennae 1778. Tom. VI. p. 272 — 273.

²) Neue orientalische u. exegetische Bibliothek. 2r Theil. S. 49.

den, lassen sich folgende nahmhaft machen nach der Zeitrechnung, wie sie erschienen sind.

In der disciplina clericalis, welche im Anfang des zwölften Jahrhunderts von einem getauften spanischen Juden geschrieben ward, kommen Erzählungen aus Kjelilé und Dimné vor, wie Blankenburg aus Chaucer anführt ¹⁾.

In Spanien ward eine lateinische Uebersetzung aus dem Arabischen auf Befehl des Infanten Alphonsus im Jahre 1251 veranstaltet nach dem Zeugniß des Sarmiento, wie Blankenburg am angeführten Orte bemerkt. Der Titel war, liber de Calila o Dimna. Sie ist aber Handschrift geblieben, in so weit sie nicht von andern benutzt worden.

In Italien war Johann de Capua, ein geborner Jude, der den christlichen Glauben angenommen und in den Orden der Dominicaner getreten war, der erste, der ums Jahr 1262 das Buch Kjelilé und Dimné aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzte ²⁾. Die Uebersetzung ist dem Cardinal Matthäus Rubeus, der ohngefähr ums Jahr 1306 gestorben, zugeeignet und nachher unterm Titel gedruckt worden: Directorium humanae vitae alias parabolae antiquorum sapientum, in Folio. Sie ist mit vielen Holzschnitten versehen und gehört zu den ältesten Druckwerken. Jahr und Ort des Drucks sind nicht angezeigt. Die Zeit des letztern aber soll das Jahr 1470 oder 1480 seyn. Nach dem Titel könnte man versucht werden zu glauben, daß es eine frühere lateinische Uebersetzung gegeben, weil das Buch ehe-

¹⁾ Literarische Zusätze. Band 1. S. 541.

²⁾ Fabricii Bibl. med et infimae latinitat. Tom. I. p. 917.
Siehe auch Jöchers Lexicon.

mals Parabeln der alten Weisen genannt worden seyn soll. Man scheint indessen damit nur haben andeuten wollen, daß sich dies auf den Titel der hebräischen Version oder der lateinischen beziehe, so daß der Titel, *Directorium humanae vitae*, der Schrift erst bey dem Abdruck beygelegt worden; denn eine Handschrift, deren Montfaucon erwähnt, führt noch den Titel: *Johannis de Capua liber parabolarum antiquorum sapientum* ¹). Das Werk enthält 17 Kapitel, deren Mehrzahl theils durch Theilung der Kapitel entstanden, theils vom Hebräer hinzugesetzt seyn mag. Es hat einen Eingang, der sich im Arabischen gefunden und zum ersten Kapitel eine Lebensbeschreibung des Berozias als angeblichen Uebersetzers aus dem Indischen. Letztere ist freylich erdichtet, wenn sie gleich im Arabischen steht. Im königlichen Buche kommt kein Wort davon vor, vielmehr wird in der Vorerinnerung gesagt, daß die beyden ersten Kapitel als ganz unnütz weggelassen worden, weil sie in der Urschrift nicht enthalten gewesen. Bidpai wird Sendebär genannt und Dabschelim Dislem, welches aus unrichtiger Lesart von Dabschelim herkommt, wie jeder Kenner von selbst finden kann. Wenn man nun nach dieser lateinischen Uebersetzung die hebräische beurtheilen soll: so sieht man freylich am ohngefähren Inhalt vieler Erzählungen, daß sie aus Kjelilé und Dimné herrühren, viele aber sind ganz übergangen und andere sind vom Hebräer hinzugesetzt oder aus Unkunde des Arabischen ganz unrichtig vorgetragen. Die Lehren und Unterredungen, in so weit Bruchstücke davon vorkommen, sind ganz verzerrt und

¹) Bibl. Biblioth. Mss. Tom. II. p. 1177.

unrecht verstanden, so daß es bey dieser gänzlichen Ungleichheit ganz unmöglich ist, den Inhalt der lateinischen Uebersetzung im königlichen Buche von viermal größerm Umfange zu verfolgen. Um das Maafs der Verwirrung voll zu machen, stehen auch die Kapitel der erstern nicht in der Ordnung des letztern oder haben ganz verschiedene Gegenstände, wie das zehnte Kapitel; eben so im dreyzehnten Kapitel jener Uebersetzung liest man die Erzählung vom Löwen und Tschakal, die im neunten Kapitel des königlichen Buchs vorkommt; im zwölften Kapitel der erstern steht eine Erzählung von der Löwin und ihren Jungen, die im zehnten Kapitel des letztern zu lesen ist; das zwölfte Kapitel der erstern soll das eilfte des letztern seyn und ist kein Kapitel zu nennen. Kurz es ist der Mühe nicht werth, zwey Schriften zu vergleichen, die einander so unähnlich sind. Die erste ist nur die Karrikatur von der andern. Das einzige, was ich an der lateinischen Uebersetzung zu loben finde, ist, daß der Herausgeber die Bestimmung des Buchs begriffen und es daher durch den gewählten Titel, Directorium u. s. w. emporgehoben, während daß es vom Hebräer und Griechen zum gemeinen Fabelbuche herabgewürdigt worden. Götze aber ist in den Sinn jenes Titels nicht eingegangen, indem er den Inhalt des Buchs für politische Fabeln erklärt ¹⁾).

In der Reihe würde die erste spanische Uebersetzung folgen, wenn sie nicht älter als die vorhergehende gewesen. Sie scheint nie gedruckt worden zu seyn und ich bin von ihrem handschriftlichen

¹⁾ Merkwürdigkeiten der königl. Bibliothek zu Dresden. 1744. B. II. S. 254 — 255.

Daseyn nur durch die in Frankreich gemachte lateinische Uebersetzung unterrichtet worden, welche im Jahre 1313 erschienen und ebenfalls nur in Handschrift auf der ehemaligen königlichen Bibliothek zu Paris vorhanden ist. Raymund de Biterris lieferte letztere auf Befehl der Königin Johanne von Frankreich und Navarra und legte dabey die spanische zum Grunde. Da ich nirgend anderweite Nachricht davon gelesen habe: so wird es der Mühe werth seyn, den ganzen Titel einzuschalten, womit beyde Handschriften aufgeführt werden: *Dedina et Kalila, Interprete Raymundo de Biterris, qui jussu Joannae Reginae Franciae et Navarrae hoc opus ex hispanico idiomate in latinum transtulit et totum absolvit anno 1313. Opus vero illud inquit Raymundus, primo indica lingua adornatum, postea in persicam et in arabicam, deinde in hebraicam, demum in hispanicam linguam translatum fuerat. Dina vero et Kalila, inquit ille, duo lupi erant fratres, qui de morum institutione et reformatione colloquuntur atque plurima exempla ex hominibus caeterisque animalibus, Aesopi et Phaedri instar, fabulosa desumta afferunt. In hoc autem exemplari antographo historiae et fabulae omnes minio depinguntur et auro exornantur* ¹⁾).

In derselben Bibliothek giebt es noch eine zweyte Handschrift derselben Uebersetzung, die von der vorhergehenden im Jahre 1496 abgeschrieben worden.

Da in Spanien so früh mehrere Uebersetzungen des Buchs, wenn gleich nur aus dem Hebräischen,

¹⁾ Bibl. Biblioth. Mss. par Montfaucon. Tom. II. p. 756. Nr. 5383 — 5384.

erschienen sind: so muß man sich billig wundern, daß unter 1851 größtentheils arabischen Handschriften, welche in der Bibliothek des Escurials aufbewahrt werden, keine einzige von Kjelilé und Dimné anzutreffen ist; denn daß die neupersische und türkische Uebersetzungen daselbst fehlen, würde mich weniger befremden, weil sie jünger sind als die Periode der Araber in Spanien, von welchen die spanischen Regenten die Handschriften im Escorial geerbt haben, ausser was sie haben verbrennen lassen. Es beweiset dies nur, daß der spanische Hof gar keine Handschriften aus dem Orient angekauft hat, um jene Sammlung zu vermehren. Cafiri hat doch wenigstens den Titel nicht wollen fehlen lassen; denn indem er aus einem arabischen bibliographischen Werke Schriften der Indianer nennt, welche auf die Araber gekommen sind: so wird auch das Buch Kjelilé und Dimné über die Verbesserung der Sitten darunter aufgeführt ¹). Weiter wird nichts davon gesagt und auch dies wenige ist unrichtig, indem das Buch weder indianisch, noch unmittelbar auf die Araber gekommen, noch eine Sittenlehre seyn soll, ob es gleich moralische Lehren wesentlich mit enthält, weil die Morgenländer die Regierungskunst nur allein auf Religion und religiöse Moral gegründet wissen wollen, weshalb sie auch Religion und Staat mit größtem Recht im Sprüchwort Zwillingsbrüder zu nennen pflegen.

Wie weit sich die europäischen Uebersetzungen von Kjelilé und Dimné im Mittelalter durch Handschriften vervielfältigt und verbreitet haben, läßt

¹) Bibl. Hispan. Arab. Escorial. Tom. I. p. 427.

sich um so weniger bestimmen, da man sie an den abweichenden und sonderbaren Titeln, die ihnen beygelegt seyn mögen, in den Catalogen der öffentlichen und großen Privatbibliotheken nicht anders wieder erkennen kann als wenn man Gelegenheit gehabt, die Exemplare mit eigenen Augen zu sehen, um sie aus ihrem Inhalt beurtheilen zu können. Man findet z. B. unter den Handschriften des Mittelalters in den Verzeichnissen der Bibliotheken verschiedene Schriften angezeigt unterm Titel: *liber de animalibus moralizat. oder moralizationes avium*, die wahrscheinlich Uebersetzungen von Kjelilé und Dimné seyn sollen. In Schweden erschien auch die erste Ausgabe mit der Ueberschrift: *dialogus creaturarum moralizatus*, wie unten bemerkt werden wird.

Um nun auf die neuern Zeiten überzugehn, wo Druckausgaben die Stelle der Handschriften aus dem Mittelalter zu vertreten angefangen: so ist eine deutsche Uebersetzung der lateinischen Schrift des obgenannten Johannes de Capua zuerst zu Ulm 1483 in Folio gedruckt worden unterm Titel: *Beyspiele der Weisen von Geschlecht zu Geschlecht* mit 125 Holzschnitten. Wahrscheinlich haben zu diesem Titel die *parabolaes veterum sapientum*, wie des Johannes de Capua Ueberschrift gelautet, Gelegenheit gegeben. Aus dem deutschen Wort hat man im Lateinischen wieder Exemplar gemacht; denn im Catalog eines Ungenannten fand sich eine arabische Handschrift mit dem närrischen Titel: *Vita Kalila Daan Deminah sive historia, quae dicitur exemplar veterum sapientum* ¹⁾). Ich führe

¹⁾ Biblioth. anonimiana. Hagae Comitum 1728. in 8. p. 279.

dies an, um zu beweisen, unter wie vielerley Titeln sich das Buch hat seit Jahrhunderten herumtragen lassen müssen. Assemani hat funfzehn verschiedene Titel aufgezählt, welche das Buch durch Uebersetzer erhalten ¹). Er hätte aber schon zu seiner Zeit mehr Titel herausbringen können, wenn er sie alle gekannt hätte, deren nicht zu gedenken, die seitdem hinzugekommen sind.

Herzog Eberhard der Erste von Württemberg soll jene erste deutsche Uebersetzung veranlaßt haben ²). Schickard aber hat uns die Nachricht hinterlassen, daß dieser Fürst das Buch der alten Weisen aus dem Italiänischen ins Deutsche selbst übersetzt habe, wie die Acrosticha und künstlich eingeflochtenen Buchstaben seines Namens andeuten sollen ³). Beyde Nachrichten würden sich wohl vereinigen lassen, wenn man annimmt, daß eine handschriftliche italiänische Uebersetzung dabey gebraucht worden, weil die erste Druckausgabe der italiänischen Uebersetzung viel jünger ist als die Edition der lateinischen. Da Herzog Eberhard I. nach dem Urtheil seiner Zeitgenossen für den weisesten und tugendhaftesten Mann seiner Zeit gehalten ward: so ward das Buch durch ihn eben so sehr geehrt als er sich selbst ehrte, indem er, so viel ich weiß, der letzte Fürst gewesen, der die Reihe geschlossen von Nuschirwan dem Gerechten, König von Persien, Ebu Dschaffer, Chalifen des grossen

¹) Bibl. orient. Tom. III. P. I. p. 223 in der Note.

²) Fabricii Bibl. graeca. Vol. 6. p. 465 und Starckii specimen sapient. Indor in praefat. §. 22.

³) In der Vorrede zu Ochsenbachs Uebersetzung des Ghulistan oder Rosengartens von Saadi. Tübingen 1636.

arabischen Reichs, Ebu Hassan Emir Nassr, König von Chorassan, Ebu Muzaffer Bechram, König von Transoxanien, Emir oder Fürsten Sucheili, Statthaltern von Hera, Alexius Comenus, griechischem Kaiser, Alphonsus, Infanten von Spanien, und von Johanna, Königin von Frankreich, als Fürsten, welche gepriesen zu werden verdienen, weil sie Schutzpatronen eines Buchs geworden, woraus sie sich selbst und andere Menschen kennen lernen konnten, um Menschen regieren zu lernen. An ihre Stelle gesetzt würde der Herzog Friedrich August von Braunschweig - Oels, ein Fürst von Geist, gewiss auch an ihrem Verdienste Theil genommen haben, während daß er sich nur darauf einschränken mußte, eine unvollständige französische Uebersetzung von neuem drucken zu lassen, wie wir unten hören werden. Es ist nur zu beklagen, daß es allen genannten europäischen Fürsten nicht beschieden gewesen, das Buch, welches sie königlich behandelt, ehe es königlich genannt worden, unverfälscht und in seiner ganzen Vortrefflichkeit zu schauen.

Um auf Schickard, der vom Herzog Eberhard geredet, für einen Augenblick zurückzukommen, so muß man sich wundern, daß dieser Mann, der zu seiner Zeit für einen großen Orientalisten galt, die deutsche Uebersetzung, deren er erwähnt, so wenig gelesen und noch weniger die Menge der vorhergegangenen Uebersetzungen gekannt hatte, um in den groben Irrthum zu fallen, Kjelilé und Dimné für zwey verschiedene Bücher zu halten und hinzuzusetzen, daß er nicht wisse, ob Jemand in Europa davon schon etwas gesehen oder gehört habe? Er scheint dies dem Teixeira nachgeschrieben zu haben, der ebenfalls zwey Bücher daraus gemacht, ob er

gleich die Geschichte Mirchonds, der vom Buche gesprochen, übersetzt haben will ¹⁾).

Stolle hat ein Buch, betitelt: Historie von den sieben weisen Meistern. August. per J. Baemler 1473 in Folio für eine ältere Edition unsers Buchs gehalten und bezieht sich auf Schellhorn, der aber nur den bloßen Titel giebt, ohne die geringste Meynung darüber zu äussern ²⁾. Ob ich gleich das Buch nicht gesehen, so vermüthe ich doch, daß es aus dem französischen Roman, die sieben weisen Meister von Rom genommen sey. Dieser Roman ist wieder aus dem Buche des sogenannten Indianers Sindbad geflossen, wovon oben geredet worden. Es scheint dieselbe Schrift zu seyn, welche auch unterm Titel ohne Jahr und Ort gedruckt worden: Unterweisung der sieben weisen Meister, wie Pontanus König zu Rom seinen Sohn Diocletianus den sieben Meistern befiehlt, gar lustig zu lesen wider der falschen Weiber Untreue. Kurz dies Buch hat nichts gemein mit dem Werke, welches hier in Frage ist.

Kästner hat die deutsche Uebersetzung von 1483 ausführlich beschrieben, ob er sich gleich in die Materie etwas zu sehr vertieft hat, welche er aus Unbekanntschaft mit den morgenländischen Uebersetzungen nicht gehörig beurtheilen konnte. Zugleich bringt er eine Nachricht von Gellert bey, welcher jener deutschen Uebersetzung den abwei-

¹⁾ Tarich li. e. Series Regum persiae. Tubingae 1628. in 4. p. 146.

²⁾ Kurze Nachricht von den Büchern. Theil 2. S. 206 und Schellhorn amoenit. litterar. Tom. III. p. 129.

chenden Titel beylegt: das Buch der Weisheit der alten Weisen vom Anbeginn der Welt von Geschlecht zu Geschlecht, ein Titel, der von einer spätern Edition hergenommen zu seyn scheint ¹⁾. Und wenn Bretschneider, wie Panzer meldet, jene deutsche Ausgabe von 1483 noch vor 1470 zurücksetzt, so wird man es wohl für Irrthum halten müssen ²⁾.

Die Uebersetzung von 1483 ward zu Straßburg 1500 und 1524 in Folio mit dem veränderten Titel aufgelegt: das ist das Buch der Weisheit, darin erlernet wird der Weltlauf, und eben daselbst 1539 betitelt: der alten Weisen Exempel Sprüch; mit der letztern Ueberschrift ward sie zu Frankfurt am Mayn 1545 in Folio und ohne Druckort 1548 in Quarto erneuet; eben dies geschah 1556 oder 1558 in Folio, 1565 und 1592 in 8. Man sieht, daß die Wiederholung der Auflagen der ersten deutschen Uebersetzung, worunter vielleicht noch einige fehlen, ein volles Jahrhundert fortgedauert hat, welches mit unter die Lobsprüche gesetzt werden könnte, die dem sechzehnten Jahrhundert gebühren. Einigen Titeln ist eine ausführliche Erläuterung mitgegeben, welche von der Ausgabe von 1545 hier wiederholt zu werden verdient, weil sie den Inhalt des Buchs, in so weit es die Unvollkommenheit des Textes hat erlauben wollen, ziemlich gut bezeichnet und über den Begriff von gemeinen Fabeln erhebt.

„Der alten Weisen Exempel sprüch mit vielen
„schönen Beyspielen und Figuren erleuchtet. Darin-

¹⁾ Vermischte Schriften. Zweyte Auflage. Theil 1. S. 306 — 309 — 321.

²⁾ Annalen der ältern deutschen Litteratur. S. 49.

„nen fast aller Menschen Wesen, Händel, Untreue,
„List, Geschwindigkeit, Neyd und Hafsز figurieret
„und angezeigt worden. In welchem auch nicht
„weniger der heymlich Neid und Hafsز, so sich bey-
„weilen an Küniglichen und fürstlichen Höfen zwi-
„schen Räthen und andern des Regiments Verwand-
„ten mit falscher Schmeycheley und Verrätherey
„der Boshaftigen wider die Getrewen und Frummen
„zutragen, gleich wie in einem spiegel ersehen und
„erkannt werden. Allen Menschen nit allein frucht-
„barlich und kurzweilig sonder auch schimpflich
„und ernstlich zu lesen und hören.“

Hiermit will ich die Worte verbinden, welche
ich als von Wolfgang Strüder, einst Professor zu
Jena, gesprochen, auf der letzten Seite meines
Exemplars der Ausgabe von 1592 geschrieben finde:

„dis Buch der alten Weysen, wie schwer es
„wigt, so viel und mehr werth Goldes ist es.“

Bey allen jenen Auflagen ist im Text keine
wesentliche Veränderung vorgegangen, ausser was
am Styl verändert und an manchen Kapiteln wegge-
lassen worden. Im Grunde aber bleibt die erste
deutsche Uebersetzung für den, der das Bessere
kennt, nichts als Verzerrung und was ich von der
lateinischen geurtheilt, gilt um so mehr von der
deutschen, weil der deutsche Dollmetscher das La-
teinische bald erweitert bald verengt bald auch ver-
ziert und gleich in der Vorrede ein paar sogenannte
Fabeln weggelassen hat.

Mit Deutschland hat Schweden gewetteifert, das
Buch auf seinen Boden zu verpflanzen, wo es sogar
das erste Druckwerk gewesen, was daselbst erschie-
nen ist unterm Titel: dyalogus creaturarum moraliza-
tus per Joh. Snell 1483 in 4. Celsius, der dies
meldet, setzt hinzu, dass die königliche Bibliothek

eine Ausgabe von Cöllu besitze, die zwey Jahr älter sey ¹). Diese würde also aus einer lateinischen Uebersetzung herrühren, deren Urheber Johannes von Capua nicht gewesen, wenn anders nicht die Verschiedenheit nur in Titeln liegen sollte, deren Abweichungen ich schon oben bey Gelegenheit der Handschriften des Mittelalters berührt habe. Die erste schwedische Uebersetzung, ich weiß nicht, aus welcher Sprache? soll von Wilde herkommen und zu Stockholm 1743 gedruckt seyn. Die zweyte hat einen gewissen Rubeus zum Urheber und ist zu Stockholm 1762 erschienen. Sie soll aus dem Türkischen genommen seyn. Da sie aber nur die ersten vier Kapitel in sich faßt: so wird sie wahrscheinlich aus dem Französischen des David Said oder Galland entlehnt seyn, an welche unten die Reihe kommen wird.

Dem Druckjahre nach ist die dritte und nicht die zweyte, wie Blankenburg glaubt, die spanische Ausgabe, welche er nahmhaft macht unterm Titel: *Exemplario contra los Engannos y Pelygros del mundo. Emplantado en la muy noble e leal ciudal de Burgos 1498 in folio.* Diese Uebersetzung ist mit einigen Veränderungen im Styl zu Zarg 1521 und 1547 wieder aufgelegt und bey der spanischen Uebersetzung der Fabeln Esops ist sie zu Antwerpen ohne Jahr abgedruckt worden. Bey dieser Ausgabe soll die Uebersetzung des Johann von Capua zum Gruude gelegt seyn ²).

Die älteste italiänische Uebersetzung ist aus jener

¹) Biblioth. Reg. Stockholm. historia. Holmiae 1751. in 8. p. 9.

²) Litterarische Zusätze. Band 1. S. 540.

spanischen durch Agnolo Firenzuola gezogen unter der Ueberschrift: Discorse degli animali, und ist seiner Prose beygedruckt Florenz 1548, sie ist auch 1562, 1622 und 1723 wieder aufgelegt.

Eine von der vorigen verschiedene zweyte italiänische Ausgabe ist betitelt: la morale filosofia del Doni, tratta dagli antiche scrittori lib. III. Venezia 1552 in 4. Sie ist auch unterm Titel ausgegeben: Trattati diversi da Sendebat. Venezia 1552. Mit der erstern Aufschrift ist die Ausgabe wiederholt Ven. 1567. Tar. 1594. Vic. 1597. Ven. 1606 und Ferrara 1610. In der Einleitung wird gesagt, daß man das Werk aus dem Indischen, Persischen, Arabischen, Hebräischen, Lateinischen und Spanischen genommen habe, was freylich widersinnig klingt. Blankenburg aber meynt, daß der Anfang mit der lateinischen Version des Johann von Capua übereinstimme, ob es gleich mehr enthalte als letztere. Götze hingegen schreibt, daß man die Schrift keine Uebersetzung des Bidpai nennen könne, obgleich Doni einige Fabeln daraus zum Grunde gelegt habe ¹⁾). Mir sind jene Schriften nicht zu Gesicht gekommen, um davon urtheilen zu können. Ich muß nur noch bemerken, daß sich über die Titel derselben Mißverständnisse entsponnen haben, wie es sich ereignet, wenn man von Schriften reden will, ohne sie gelesen zu haben und ohne die Sache zu kennen. Assemani nemlich glaubte, daß Doni für Dimné gesetzt und nur Kjelilé weggelassen sey ²⁾), während daß Antonio Francesco Doni ein italiänischer Ueber-

¹⁾ Merkwürdigkeiten der königl. Bibliothek zu Dresden. Band 2. S. 255 — 256.

²⁾ Biblioth. orient. Tom. III. P. I. p. 220.

setzer und Scribent ist ¹⁾). Crevenna aber machte bey den Titeln der obigen beyden Schriften in seinem Catalog die Anmerkung, daß beyde Werke nicht getrennt werden könnten, weil sie zusammen die Moralphilosophie des Doni ausmachten ²⁾), als ob Doni der Urheber oder Erfinder dessen sey, was er übersetzte oder zusammenraffte, so schlecht es auch gerathen seyn mag!

Ausserdem ist zu Ferrara 1583 noch eine italiänische Ausgabe erschienen, betitelt: *del Governo di regni sotto morali essempli di animali ragionanti tra loro, tratti prima della lingua indiana in Agarena da Lelio Demno Saraceno e dell' agarena nella greca da Simeoni Seto filosof. antioch.* Diese Uebersetzung, welche ich nicht gesehen, ist nach dem Titel zu urtheilen, aus dem Griechischen genommen. Woher sie aber auch rühren mag, so wird sie doch eben so ungereimt seyn als der Titel, welcher die beyden Tschakals Kjelilé und Dimné für den arabischen Uebersetzer genannt Lelo Demno giebt.

Die erste engländische Uebersetzung, aus der Schrift des Doni genommen, erschien zu London 1570 in 4. mit der Ueberschrift, *Donies moral philosophie, translated from the indian Tongue.* Sie ward neu aufgelegt zu London 1601 und genannt, *The moral philosophy of Dony out of Italian by Sir Th. North Knight.* Wahrscheinlich sind späterhin noch mehr Auflagen oder Uebersetzungen in England gedruckt worden. Mir ist nur die dritte Auflage einer englischen Uebersetzung neuerer Zeit in

¹⁾ Haym *Biblioth. Italiana*, in Miliano 1771 — 1773. Tom. II. p. 383.

²⁾ *Catalogue raisonné*. Vol. IV. p. 163 — 164.

die Hände gefallen, welche nur die vier ersten Kapitel des Ganzen enthält und ohne Zweifel aus dem Französischen des David Said oder Galland geflossen ist, ob es gleich nicht angezeigt wird. Der Titel ist: *The instructive and entertaining fables of Pilpay an ancient indian philosopher, containing a number of excellent Rules for the conduct of persons of all ages, the third Edition. London 1754. 8.* Irgendwo wird einer frühern Ausgabe, London 1747, erwähnt.

In Holland unternahm Zach. Heins die erste Uebersetzung, welche mit der Ueberschrift, *Voorbeeldzels de ouden Wysen. Zwol 1623 in 8.* gedruckt ist. Schultens vermuthet, daß sie aus der italiänischen oder deutschen Uebersetzung genommen sey ¹⁾. Der Titel spricht für letztere. Eine spätere holländische Uebersetzung, vermuthlich nur aus irgend einer europäischen Sprache, soll zu Amsterdam 1714 mit Einmischung vieler fremdartigen Dinge erschienen seyn. Ich weiß nicht, ob hierher zu rechnen sind *S. Perret Sinnefabulen der Dieren. Rotterdam 1633 in Folio* und *Fabulen der Dieren door M. Gheeraestr. Bruegge 1667 in 4.*

Die erste französische Uebersetzung, obgleich nur einen kleinen Theil des Buchs von vier Kapiteln umfassend, soll *livre de Lumieres ou la conduite des Rois* betitelt und von David Said aus Ispahan verfertigt, zu Paris 1644 gedruckt seyn. Der arabische Text des Hussein Abdullach soll dabey zum Grunde liegen, wie Herbelot meldet, der den Araber irrig Hassan nennt ²⁾. Gilbert Gaulmin ließ diese Uebersetzung drucken und dies scheint Fabricius

¹⁾ *Pars versionis arab. in praefat. p. 17.*

²⁾ *Biblioth. orient. Art. Giavidan kherd.*

und andere zum Irthum verleitet zu haben, den Herausgeber für den Uebersetzer zu halten. Es wäre aber wohl möglich, daß Gaulmin den Namen des David Said nur unterdrückt habe, um bey der Nachwelt für den Uebersetzer zu gelten, indem David Said wenigstens bey den folgenden Ausgaben, welche ich gesehen, nicht genannt worden. Ersterer war dafür bekannt, sich für mehr auszugeben als er war. Man sagte eines Tages zu Malherbe, daß Gaulmin das Geheimniß der punischen Sprache gefunden und das Unser Vater darin aufgesetzt haben wolle. Malherbe erklärte sich auf der Stelle bereit, den Glauben dazu zu machen und indem er ein Dutzend Worte hergesagt, die keiner Sprache angehörten: so sprach er, daß dies das Credo in punischer Sprache sey, weil ihm Niemand werde das Gegentheil beweisen können ¹⁾. Zum Unglück aber für Gaulmin stößt man hier auf einen Punkt, wo man ihm das Gegentheil beweisen kann, weil er nicht gewust hat, sich in der Vorrede oder auf dem Titel dagegen zu verwahren. Denn im Jahre 1698 erschien zu Paris eine neue Auflage mit der veränderten Ueberschrift: *Les fables de Pilpay philosophe Indien, traduit du Persan de Nassralla ben Muhammed par M. G. Gaulmin.* Es hat gleichwohl niemals ein Nassrallach Sohn Muhammeds das Buch ins Persische übertragen, wie man aus demjenigen ersehen kann, was oben aus der Vorrede des königlichen Buchs über die Urheber der arabischen und persischen Uebersetzungen angeführt worden. Was bedarfs weiter zu beweisen, daß Arabisch und Persisch für Gaulmin

¹⁾ Melanges de litterature par M. Chapelain. à Paris 1728. p. 217.

einerley und beydes ihm eben so bekannt gewesen als Punisches! Es ist also schon hinreichend, nur den Titel zu sehen, um zu wissen, was man vom Werthe der Uebersetzung zu halten habe, da sie nichts weiter als Fabeln enthalten soll. Bey dem allen hat sie mehrere Auflagen erlebt, wobey auch Gaulmins Name, wie billig, verdrängt ward. Zunächst erschien sie mit der neuen Ueberschrift: *Les conseils et les maximes de Pilpay, philosophe Indien, sur les divers Etats de la vie. à Paris 1709. in 12.* In der Folge hatte Gaulmin nur dem französischen Sprachmeister Mouton Platz zu machen, der darüber bey manchen so leicht wie ersterer zum Orientalisten geworden seyn mag, wie denn auch bey dieser Gelegenheit der Titel wieder verändert ward, ob es gleich der Sache angemessener gewesen seyn würde, nur schlechtweg den Titel von 1644 wieder herzustellen. Das Buch ward also genannt: *Les fables politiques et morales de Pilpai, philosophe Indien, ou la conduite des grands et des petits, revües et corrigées par Ch. Mouton. à Hambourg 1717.* In derselben Gestalt ward es wieder gedruckt zu Hamburg 1750. in 8. Bey diesen Ausgaben ward die Vorrede, ich weiß nicht, ob David Said's oder Gaulmins Vorrede? weggelassen, die noch bey der Edition von 1709 zu lesen ist und freylich von Irrthümern aller Art wimmelt. Unter andern wird darin mit Dreustigkeit gesagt, als obs Wahrheit wäre, daß Bidpai die Königreiche zwischen dem Indus und Ganges unter der Aufsicht des Königs Dabschelim seines Herrn verwaltet und seine ganze Politik in diesem Werke vorgetragen habe. Ueberhaupt hat man geurtheilt, daß man die erste Ausgabe von 1644 dadurch verdorben habe, daß man sie habe in der Schreibart verbessern wol-

len ¹⁾). Nach den jüngern Auflagen und zwar mit dem Titel der Edition von 1709 hat der Herzog Fridrich August von Braunschweig - Oels mit der obgedachten Vorrede und mit einer Zueignung an seine Mutter, Schwester des Königs Fridrichs II., im Jahre 1792, ohne Ort, wahrscheinlich zu Berlin, eine neue Ausgabe in 8. drucken lassen und hat sich dadurch an jene Fürsten angeschlossen, denen wir die erste Entstehung und so viele Uebersetzungen des ganzen Werks zu verdanken haben. Es muß ausserdem noch eine französische Ausgabe von einem gewissen Zange veranstaltet worden seyn, indem daraus die deutsche Uebersetzung hervorgegangen, welche genannt ist: Betragen der Großen und Kleinen, wie es seyn sollte, oder die Fabeln des indischen Weltweisen Pilpai, aus dem Französischen übersetzt vom Conrector Vollgraff. Eisenach 1803. in 8. Dafs man hierin wie in ältern Ausgaben fünf Kapitel zählt, während dafs nur vier von vierzehn darin enthalten sind, kommt daher, weil man den sogenannten Anfang des Buchs zum ersten Kapitel gemacht hat.

Auf David Said folgte Galland, welcher nicht das arabische Kjelilé und Dimné sondern das türkische königliche Buch, was ich hier liefere, ins Französische zu übertragen unternahm, wovon aber nach seinem Tode nur der erste Theil von vier Kapiteln erschienen unterm Titel: Les contes et fables Indiennes de Bidpai et de Lokman traduites d'Ali Tchelebi Ben Saleh, auteur Turc, oeuvre posthume par M. Galland, première partie. à Paris 1725. in 8.

¹⁾ Fabricii Bibl. graeca. Vol. VI. p. 465.

Die erste Ausgabe, welche ich nicht besitze, soll zu Paris 1714 gedruckt seyn und ein gewisser Gueulette soll sie vermehrt und verbessert haben, wie Blankenburg meldet ¹⁾. Worin aber Vermehrung und Verbesserung bestehen sollen, kann ich in der Ausgabe von 1724 nicht finden. Wie Galland den Aly Dschelebi zu übersetzen sagt, so befremdet es, daß er nicht den Titel beybehalten, welcher dem Werke des letztern beygelegt ist. Wahrscheinlich hat man nur mit dem Verleger Rechnung gemacht, welcher indianische Märchen und Fabeln leichter verkaufen zu können geglaubt haben mag als ein königliches Buch. Was ausserdem Lokman auf dem Titel zu figuriren habe, kann kein Mensch begreifen, da Aly Dschelebi von Lokman nichts entlehnt hat und zwischen beyden eine so große Kluft befestigt ist, wie zwischen Osten und Westen. Galland scheint indessen dem David Said oder Gaulmin in der Kundtschaft, die allen morgenländischen Uebersetzern abgegangen, nichts haben nachgeben zu wollen; denn wie ersterer zwey Königreiche zwischen dem Indus und Ganges nennt, welche Bidpai als Großwezir regiert haben soll, so hat der letztere die Grenzen noch genauer zu bestimmen gewust, indem er sie von der Küste Koromandel bis zum Ganges zieht von der Seite des Oceans, wo die Insel Ceylon mit einbegriffen gewesen. Es scheint ihm dabey um Ceylon zu thun gewesen zu seyn, weil im Buche gar zu deutlich, wenn gleich wenig ernstlich, gesagt worden, daß Bidpai in einer Berghöhle auf Ceylon gesessen habe; denn solche Höhle auf dem Ocean ist recht dazu gemacht gewesen, einen Großwezir

¹⁾ Litterarische Zusätze. Band 1. S. 543.

zu beherbergen, der zwey Königreiche auf dem festen Lande zu verwalten gehabt. Man wird unwillig, wenn man solche Unwahrheiten lieset und das unterm Namen des Aly Dschelebi, der davon nicht einmal geträumt hat. Ich übergehe alles übrige Geschwätz, was über die Entstehung des Buchs wiederholt wird, indem es schon im Vorhergehenden widerlegt worden. Galland hat des Aly Dschelebis Vorrede und Vorerinnerung nebst dem Verzeichniß der Kapitel ganz weggelassen, ausser was er daraus unrichtig in seine eigene Vorrede übertragen hat. Dagegen findet sich bey ihm, freylich nur sehr mangelhaft, das dritte Stück, genannt Anfang des Buchs, welches in der hebräischen und griechischen Uebersetzungen und folglich in allen andern, die aus letztern entstanden sind, übergangen worden. Weil nun Gallands Uebersetzung nur vier Kapitel des Originals enthält: so hat Cardonne sie mit seiner Fortsetzung unterm vorigen Titel, dessen Unschicklichkeit er ebenfalls nicht gefühlt, zu Paris 1778 in drey Octavbänden herausgegeben, so daß die beyden ersten Bände nur den wörtlichen Abdruck der Gallandschen Uebersetzung liefern, während daß der dritte Band als Fortsetzung die übrigen zehn Kapitel des Werks von Aly Dschelebi in sich faßt. In dieser Gestalt ist auch das ganze Werk im Cabinet des Fées ou collection choisie des contes des Fées et autres contes merveilleux. Tom. XVII. et XVIII. à Geneve 1786 wieder abgedruckt worden.

Man muß gestehn, daß die genannten drey französischen Uebersetzungen von David Said, Galland und Cardonne wesentliche Vorzüge haben vor der hebräischen und griechischen und vor allen übrigen Uebersetzungen, die aus letztern gezogen worden. Wenigstens sind sie deutlich und lesbar in

dem, was sie enthalten. Das ist aber auch alles, was man zu ihrem Lobe sagen kann. Von David Said kann man im Grunde nicht fordern, was Galland und Cardonne zu leisten gehabt hätten, weil er nicht vom vollkommenen Werke des Aly Dscheleby ausgegangen ist. Gleichwohl hat Galland von der zweyten Hälfte des zweyten Kapitels an bis zu Ende des vierten Kapitels, womit er schließt, größtentheils nur die von David Said gemachte Uebersetzung benutzt und Cardonne hat dies alles auch wörtlich in den ersten zwey Bänden seiner Ausgabe wieder abdrucken lassen, ohne einmal die Vorrede und Vorerinnerung des Aly Dschelebi beyzufügen, wodurch Inhalt und Vortrag des Buchs in den rechten Gesichtspunkt gestellt worden, ob sie gleich schwer zu verstehen sind. Wenn daher Galland sich in seinem Vorbericht auf Sprachkenner berufen, welche seine Uebersetzung dem Texte völlig gleichförmig finden sollen: so muß ich mich von der Zahl der Sprachkenner ausschliessen, welche er im Sinn gehabt haben mag. Meine Uebersetzung, die wörtlich getreu ist, ohne den Geist des Originals zu unterdrücken, wird gegen ihn zeugen, wie ganz fehlerhaft und fragmentarisch die seinige sey, als welche bey weitem nicht die Hälfte des Textes vom Original in sich begreift und das übrige ungetreu liefert. Denn alle Poësien, Sprüche des Kurans, Ueberlieferungen Muhammeds und Aussprüche der Weisen, kurz alle schwere Stellen hat Galland gänzlich übergangen oder in Gedanken seiner eigenen Art verwandelt; von allen schönen Beschreibungen und bildlichen Vorstellungen des Originals hat er nichts übertragen; von Lehren und Unterredungen hat er alles so sehr abgekürzt, daß er nur von Erzählung zu Erzählung, oder, wie er das Wort un-

recht übersetzt, von Fabel zu Fabel geeilt, so daß der Leser in die Meynung gesetzt wird, als sey das ganze Werk nur zum Fabelbuch und Zeitvertreib bestimmt gewesen, nicht zu gedenken, daß in den Erzählungen selbst alles ins Kurze gezogen oder, was ihm zu schwürig vorgekommen, übergangen ist. Erzählungen oder Geschichten sind bey unserm Buche nur Füllungen der Fachwerke des Gebäudes, dem Grundlage, Pfeiler und Balken entzogen werden, wenn man die belebenden Stoffe oder Zwischenvorträge wegwirft oder vermindert und verändert, die von einer Erzählung zur andern führen und sie stützen sollen. Das Werk wird dadurch zum Skelet ausgeschält, dem alles fehlt, wodurch der Knochenbau zur beseelten und schönen Gestalt gemacht wird. Wie also mehr als die Hälfte des Textes geradezu von Galland unterdrückt ist: so ist der Ueberrest mit den Erzählungen selbst theils sehr entstellt, theils der morgenländischen oder ursprünglichen Form beraubt; selbst einige Erzählungen sind unübersetzt geblieben, wie im vierten Kapitel diejenigen, welche in meiner Uebersetzung die Zahlen 55 und 63 führen. Was ich hier an Gallands Uebersetzung tadele, trifft auch im vollsten Maasse den Fortsetzer Cardonne, der so sehr in Gallands leichte Manier eingegangen ist, daß man vermuthen sollte, Galland selbst habe die Fortsetzung in Handschrift hinterlassen, um von Cardonne nur zum Druck befördert werden zu dürfen. In der Fortsetzung sind die sogenannten Fabeln nicht überschrieben, wie von Galland gegen die Form des Originals geschehen. Cardonne hat sich aber dabey gewiß weniger dem Original anzufügen als vielmehr nur zu verdunkeln gesucht, daß auch in diesem Stück grose Lücken von ihm gelassen worden, indem im achten Kapitel

die Geschichte 77, im dreyzehnten Kapitel die Geschichte 99 und im vierzehnten Kapitel die Erzählungen 101 und 102 von ihm übergangen sind. Die Zahlen finden sich nicht im Original. Ich habe sie den Erzählungen oder Geschichten in meiner Uebersetzung nur deshalb vorgesetzt, damit den Lesern die Vergleichung erleichtert werden möge, welche sie mit andern Uebersetzungen anstellen wollen. Ich wünsche selbst, daß man solche Vergleichen zu machen sich bewegen lasse, weil man sich dadurch überzeugen wird, daß alle Uebersetzungen, wie sie auch heißen mögen, mir bey der meinigen nicht den geringsten Nutzen haben stiften, ja nicht einmal einen einzigen Gedanken haben liefern können. Bey schweren Stellen habe ich einigemal aus Neugierde die Uebersetzungen von Galland und Cardonne nachgesehn. Da ich sie aber theils gar nicht aufgefunden, theils ganz verzerrt gesehn: so ist mir alle Lust vergangen, die Zeit beym Nachschlagen zu verlieren.

Der Dollmetscher Bratutti aus Ragusa, der aus Wien nach Madrid berufen ward, hatte daselbst die acht ersten Kapitel des königlichen Buchs ins Spanische übertragen unterm Titel: *Espejo politico y moral para principes y Ministros y todo genere de personas, traducido de la lengua Turca en la Castellana.* Der erste Theil, in zwey Kapiteln bestehend, erschien zu Madrid 1654. in 4. und der zweyte welcher sechs Kapitel in sich faßt, ward daselbst 1658 gedruckt mit dem Versprechen, daß die übrigen sechs Kapitel nachfolgen sollten, welches aber nicht geschehen ist. Der Professor Adam Ebert zu Frankfurt an der Oder übersetzte dies Werk 1725 ins Lateinische und schickte seine Handschrift an den König Fridrich Wilhelm I., der sie in der königlichen Bibliothek zu Berlin niederlegen ließ.

Ebert hatte auch den Druck seiner Uebersetzung durch die leipziger Zeitungen von 1725 angekündigt, ohne damit zu Stande gekommen zu seyn. Die spanische Uebersetzung ist mir nie zugekommen. Die lateinische aber von Ebert ist mir aus der königlichen Bibliothek mitgetheilt und hat mich in den Stand gesetzt, die erstere beurtheilen zu können. Der vollständige Titel der Handschrift lautet: *Kalila ve Damnah sive Homaiun Name, quo speculum morale et politicum principum causa et ministrorum aliorumque effulgens lingua primo Indorum a Berhemenio Bidpay doctore chinensi perpolitum Regique Dapselino Chinae Regnorumque orientalium Monarchae dedicatum, post in linguam persicam jubente sic Nuschirwano clarissimo persarum rege versum, donec et aliis linguis diu vagum in linguam Turcicam prius, post in hispanicam a Vincentio Bratutti translatum, tandem latinum quoque idioma expertum. Francofurti ad Viadrum anno 1725.* Es scheint, daß Ceylon, wo Bidpai gesessen haben soll, nach Eberts oder Bratuttis Geographie zum chinesischn Reiche gehört habe, um Bidpai zum Chinesen zu machen, wozu auch Dabschelim ausersehen worden. Um aber bey Bratutti stehn zu bleiben, so hat er die Vorrede und Vorerinnerung des Aly Dschelebi übergangen, gewiß aus derselben Ursach, welche schon Galland und Cardonne zur Auslassung bewogen; denn beyde Stücke, wie gleich die erste Seite derselben, gehören zu den schwersten des Buchs, nicht sowohl der Sache wegen als weil die Construction der Sprache durch die eingeschalteten arabischen Sprüche sehr verwickelt und ins Dunkle gestellt worden. Statt dessen hat er seine eigene Vorrede mit Unrichtigkeiten angefüllt. Dagegen findet sich bey ihm das Stück, genannt Anfang des

Buchs. Da es größtentheils in Allegorien, Figuren und Metaphern vorgetragen ist: so ist der Inhalt von Bratutti nicht eigentlich übersetzt sondern schlecht errathen und umschrieben und nach Gefallen verändert. Zum Beyspiel über König Dabschelim wird im Original das Distichon gegeben:

Er hatte Feriduns Herrlichkeit und Dschem-
schids Furchtbarkeit,

Alexanders Macht und des Darius Majestät.

Dafür sagt Bratutti durch Ebert: *potentia enim Caesari erat comparandus, terrore aequalis Herculi, Majestate autem Dario.* Indem er auf solche Art dem Morgenländer europäische Vorstellungen unterschob: so hatte er sich nicht einmal versehen, daß die Morgenländer vom Römer Cäsar und vom Griechen Herkules niemals Notiz genommen haben. Was Bratutti nicht hat errathen können, denn vom durchgängigen Verstehn des Textes ist wirklich bey ihm so wenig wie bey andern Uebersetzern die Rede gewesen, das hat er gänzlich übergangen oder nach seiner Weise verwandelt. Man kann leicht denken, was dabey aus den schönen Beschreibungen geworden, welche das Original eben so sehr zieren als sie die Einbildungskraft beschäftigen. Um nur eine Probe zu geben, so beschreibt Aly Dschelebi den Aufgang der Sonne mit diesen Worten, wozu man die Erläuterungen in den Anmerkungen zum Anfange des Buchs lesen wird:

„Als eines Tages der Falke des Nestes des Fir-
„maments die Nachtvögel der flatternden Sterne von
„der Wiese des Himmels zerstreuet hatte und vorm
„Anblick der Klauen des Löwens des Tages das Reh
„der bisamduftenden Nacht vom Felde des Daseyns
„in Wüsten des Nichtseyns entflohn war“

Bratutti, um den Aufgang der Sonne nicht zu übergelien und vor ihr auch die Sterne verschwinden zu lassen, als so viel er aus jener Beschreibung errathen hatte, läßt sich selbst sprechen, wenn er sagt:

„Sole quodam die per Horizontem effuso et luce tenebris agmina stellarum involvente“ wobey er sich selbst die Erklärung schuldig geblieben, wie das Licht es zu machen habe, wenn es Heerscharen der Sterne in Finsterniß einwickeln soll. So geht es durchs ganze Buch, der Poësie und Sprüche nicht zu gedenken, welche Bratutti als nicht geschrieben angesehen. Bey dem allen hat seine Uebersetzung vor allen vorigen den Vorzug, daß die zwischen den Erzählungen eingestreuten Lehren und Unterredungen, wenn gleich immer mangelhaft, doch vollständiger als bisher ausgedrückt worden, weshalb auch Ebert selbst urtheilte, daß seine Uebersetzung fünfmal größer sey als die Starksche aus dem Griechischen ¹⁾. Und da die spanische Uebersetzung unter den Deutschen unbekannt und ungelesen geblieben: so ist auch Eberts Zeitalter des Nutzens beraubt worden, welchen seine lateinische Uebersetzung, die gutgerathen zu seyn scheint, in so weit man ohne die spanische davon urtheilen kann, den Lesern verschafft haben würde, wenn sie damals gedruckt worden wäre. Ich sage dies um so lieber, da Blankenburg diese spanische und lateinische Uebersetzung ganz unrichtig beurtheilt, wie er denn auch zum Richter in dieser Sache gar nicht geeignet war ²⁾.

¹⁾ Dunkels historisch - critische Nachrichten. Band 3. S. 224.

²⁾ Litterarische Zusätze. Band 1. S. 543.

Die griechische Uebersetzung des Simeon Sethi, die im Vorhergehenden angezeigt ist, fand im Jahre 1666 ihren ersten Uebersetzer an Possinus, welcher sie bey Pachymeris byzantinischer Geschichte im ersten Theile mit abdrucken liefs unterm Titel: Specimen sapientiae Indorum. Wie Simeon Sethi sich die Freyheit genommen, zuzusetzen und abzunehmen: so gesteht auch Possinus, im Lateinischen ein Gleiches gethan zu haben. Was dabei aus dem Morgenländer geworden, hat beyde nicht gekümmert. Das Stück, genannt Anfang des Buchs, worin die Unterhaltung zwischen dem König Humajun Fal und seinem Wezir Chudschesté Rej begriffen ist, fehlt gänzlich. Dagegen hat Possinus bey dem griechischen Exemplar drey andere Stücke angetroffen und übersetzt. Das erste handelt von der Uebersetzung des Buchs in Indien, wovon wir wissen, was wir zu halten haben: Das zweyte rührt von Simeon Sethi selbst her, welcher lehren will, wie man das Buch lesen müsse. Das dritte soll eine Lebensbeschreibung des Arztes Pezroes vorstellen, der das Buch in Indien aufgesucht haben soll, und ist sicherlich eine schlechte Erfindung des Arabers, wie selbst Aly Dschelebi oben versichert hat. Es ist auch, wie obgedacht, bey der lateinischen Uebersetzung des Johannes von Capua anzutreffen, der es im Hebräischen vorgefunden. Der Inhalt des eigentlichen Buchs geht gerade auf die Erzählung vom Kaufmann und Stiere los, ohne dafs die vorläufige Unterhaltung zwischen ihm und seinen drey Söhnen mitgetheilt worden, welche auch in dem von Schultens herausgegebenen ersten Kapitel der arabischen Version fehlt und daher erst vom zweyten arabischen Uebersetzer hinzugesetzt zu seyn scheint.

Dreyfsig Jahre später liefs Stark eine neue latei-

nische Uebersetzung mit dem griechischen Text unter demselben Titel, welchen Possinus gewählt, zu Berlin 1697. in 8. drucken. Bey seiner Handschrift haben die drey Einleitungen gefehlt, welche Possinus bey der seinigen angetroffen. Dem Werke ist dadurch freylich kein Nachtheil zugewachsen. Dagegen würde ihm der sogenannte Anfang des Buchs nöthiger gewesen seyn, wenn er nicht vielleicht schon in der ersten arabischen Handschrift gefehlt hat, woraus der Grieche und Hebräer übersetzt haben wollen, denn auch in der Schultensschen Ausgabe ist davon nichts anzutreffen. Stark seiner Seits hat, wie er in seinem Vorbericht bekennt, ebenfalls manches im Uebersetzen hinzugethan und manches geändert. Was überhaupt oben bey der hebräischen Uebersetzung, nach dem Werke des Johann von Capua zu urtheilen, erinnert ist, läßt sich auf ähnliche Art an der griechischen wahrnehmen, wie Stark sie geliefert. Kapitel und Materien sind darin durch einander geworfen. Wer Vergleichen anstellen will, darf sich daher nicht wundern, wenn er im zehnten Kapitel der griechischen Uebersetzung ganz andere Gegenstände abhandeln sieht, als im zehnten Kapitel des königlichen Buchs, in dessen neuntem Kapitel jenes einigermaßen wieder zu erkennen ist. Das funfzehnte Kapitel, was bey den Griechen gar nicht vorkommen dürfte, scheint aus dem eilften Kapitel des königlichen Buchs herausgeschnitten zu seyn, indem von einer Geschichte des Gastes bey dem Einsiedler, obgleich sehr kurz, geredet wird. In der That wenn man einmal das königliche Buch gelesen hat, so kann man nicht ohne großen Ueberdruß solche Vergleichen mit andern Uebersetzungen verfolgen; denn letztere, so kurz sie gerathen seyn mögen, gleichen einem

langen Wege, der durch viele tiefe leere Gruben führt, wo man immer hinein und heraussteigen soll, ohne, was vorne und hinten ist, übersehn zu können und ohne vorwärts zu kommen, so daß man es gerathener findet, den ganzen Weg zu verlassen, um so vieler vergeblichen Mühe überhoben zu werden. Die erste arabische Uebersetzung mag gegen das königliche Buch im Verhältniß eines Viertels stehen. Für die Uebersetzungen aber, die aus beyden bisher gemacht worden, läßt sich eigentlich gar kein Verhältniß angeben, weil der größte Theil vom Original ausgelassen und das Uebrige verändert und entstellt ist. Und was uns sehr sonderbar vorkommen muß, ist, daß weder der Hebräer und Grieche irgend ein Wort haben fallen lassen über den Urheber der arabischen Uebersetzung, welche sie vor Augen gehabt haben wollen, noch daß Johannes von Capua, Possinus und Stark sich darum bekümmert haben. Alles dies hat nicht gehindert, daß auch Starkens Version verdeutscht worden unterm Titel: *Abuschalem und sein Hofphilosoph oder die Weisheit Indiens in einer Reihe von Fabeln vom Rector Lehmus*. Leipzig 1778. in 8. Man hat auch noch *Kalila Wadimna Pilpay* verdeutscht und metrisch bearbeitet von L. Weber. Leipzig 1802. Ich weiß aber nicht, woher es genommen ist. Uebrigens würde es nur Zeitverderb seyn, alle die verkehrten Titel zu sichten, welche man dem Buche beygelegt, weil man sich vom Zweck und Inhalt desselben falsche Vorstellungen gemacht hat.

In *Meninski institut. linguae turcicae*. Vindobonae 1756. in 4. Edit. II. Tom. II. p. 243 — 247 ist von der schönen Erzählung im königlichen

Buche, welche in meiner Uebersetzung mit der Zahl 13 bezeichnet ist, nur ein Bruchstück übersetzt und zwar von Lambecius, wie er anderswo anzeigt ¹⁾. Ob nun gleich diese Erzählung nicht zerstückelt werden konnte, ohne ihren Sinn und ihre Schönheiten einzubüßen: so hat doch Lambec, wenigstens an dieser kleinen Probe, gezeigt, daß er besser zu übersetzen gewußt als Galland und alle andere, weil er die Figuren des Ausdrucks so ziemlich beybehalten, wie wohl nicht ganz genau übertragen hat. Man sieht auch an dieser Probe, daß die lateinische Sprache sich zu solcher Art zu übersetzen recht gut hergebe. Da bey dieser Gelegenheit Meninski genannt worden: so kann ich nicht übergehen, daß man sich über diesen verdienstvollen Lexicographen billig wundern muß, wie er sich am alten Titel des Buchs so sehr hat irren können, um die Namen Kjelilé und Dimné durch Stier und Hund (bos et hylax) zu übersetzen, was ihm gar nicht hätte einfallen sollen ²⁾. Beyde Namen sind zwar zugleich Wörter, welche die angegebene Bedeutung haben. Allein von dieser Bedeutung ist beym Buche gar nicht die Rede, dessen Verfasser ausdrücklich sagt, daß es die Namen zweyer Tschakals sind, welche in den ersten beyden Kapiteln mitzusprechen haben. Und obgleich auch ein Stier daselbst mit vorkommt: so hat er doch als Person den eigenen Namen Schettrebé zu führen, welcher von Kjelilé ganz verschieden ist und nicht übersetzt werden darf.

¹⁾ Commentar. de Bibl. Caesarea. Edit. II. Viennae 1778. Vol. V. p. 496 in der Note.

²⁾ Lexicon arab. pers. turcicum Edit. II. Viennae 1780. Tom. IV. p. 118.

Jones, in *poëseos asiaticae commentarior. lib. VI. cum appendice. Lipsiae 1777. in 8. p. 391 — 404*, hat die vierzehn Lehren oder das sogenannte Testament Huschenks, welche man im Anfange des Buchs und zwar im Abschnitt, der überschrieben ist, Anfang der Erzählungen von Dabschelim und dem weisen Bidpai, lieset, ins Lateinische übersetzt. So wenig Schwürigkeit sich auch gerade bey diesem Stück finden mag, welches ganz im bilderlosen Styl abgefaßt ist: so hat er doch seine Ungenauigkeit mit der Ausflucht entschuldigt, daß zwar die Sprüche im Türkischen und Persischen sehr schön wären, aber im Lateinischen nicht von Wort zu Wort ausgedrückt werden könnten, als welches auch von sehr vielen andern Stellen des Buchs gelte. Die Schuld indessen liegt immer nur an Uebersetzern, wie Lambec am obgedachten Versuch bewährt, der doch ungleich schwerer gewesen als die Lehren Huschenks. Ueberhaupt ist Jones in den Inhalt des Buchs nicht weit eingedrungen, weil er es nur Fabeln des Pilpai nennt ¹⁾).

Vom jüngern Aurivillius sind die griechischen prolegomena zu Upsal 1780 in 4. bekannt gemacht mit einer lateinischen Uebersetzung. Es sind die drey Stücke, welche Possinus lateinisch gegeben, jedoch scheint das dritte in der griechischen Handschrift zu Upsal gefehlt zu haben; denn was Aurivillius davon mittheilt, ist für Nichts zu rechnen.

In *nouveaux contes turcs et arabes par M. Digeon. à Paris 1781. Tom. II. p. 121 — 144* findet sich die dreyzehnte Erzählung aus dem königlichen Buche ziemlich richtig übersetzt, wenig-

¹⁾ The history of the persian language. p. 159.

stens besser als Galland sie gegeben hat. Es ist dieselbe, wovon Lambec hat eine Probe drucken lassen.

Schultens hat sich mit dem ersten Kapitel, welches er 1786 aus der ersten arabischen Uebersetzung herausgegeben, nicht unter die Uebersetzer stellen wollen, weil er sich bloß auf die Edition des Textes und einige Worterklärungen eingeschränkt hat.

In Augusti Memorabilien des Orients. Jena 1802. Seite 56 — 58 findet sich ein Aufsatz über Ehe und Weiber aus dem königlichen Buche entlehnt. Es ist dies ein Bruchstück aus der Geschichte, die in meiner Uebersetzung im sechsten Kapitel unter der Zahl 67 vorkommt. H. Chabert, der sich als Uebersetzer nennt, ist mit dieser kleinen Probe ebenso umgegangen wie mit Latifis biographischen Nachrichten, indem er die Stellen, die leicht gewesen übertragen und die schwereren ausgelassen oder nach seiner Art verändert hat.

In der Zeitung für die elegante Welt vom 23. März 1811 Nr. 59. liest man eine kurze Erzählung, genannt, der Gärtner und die Nachtigall nach einem ungenannten persischen Verfasser. Dieser ungenannte persische Verfasser ist kein anderer als Kjaschifi und die Erzählung ist im königlichen Buche unter der Zahl 24 anzutreffen. Ich habe jene Uebersetzung mit dem persischen Original verglichen und nicht ganz genau gefunden.

Dies sind die Druckausgaben und Bruchstücke der Uebersetzungen, in so weit sie zu meiner Kenntniß gekommen sind. Es giebt ohne Zweifel noch weit mehr Ausgaben und Versionen so wohl in den genannten als in den übrigen europäischen Sprachen

z. B. der dänischen, russischen, ungarschen, böhmischen und andern mehr, als wovon wahrscheinlich keine ausgenommen geblieben. Mir ist von dieser Seite nur eine kleine Schrift vorgekommen, welche der Bischof Dubravius in Olmütz ehemals aus dem Böhmischen in lateinische Verse übersetzt hat, mit dem Titel: *Theribula sive animalium de regiis praeceptis consultatio ad Ludovicum Hungariae et Bohemiae regem*. Breslae 1614. in 8. Obgleich diese Schrift in Materie und Form von unserm morgenländischen Werke ganz verschieden ist: so zweifele ich doch nicht, daß die erste Idee dazu aus letzterm entlehnt worden. Denn es ist wahr, was Moreri sagt, daß es nächst der heiligen Schrift kein Buch giebt, für welches die Welt überhaupt eine so große Hochachtung bezeugt hat, als für dasjenige, von dem hier die Rede ist. Es ist auch zu hoffen, daß eine neue Epoche der Hochachtung für dasselbe beginnen werde, wenn die Welt es unverfälscht in der wahren Vollendung kennen lernen wird, worin der vortreffliche Aly Dschelebi es uns überliefert hat, dessen Ruhm eben so unvergänglich seyn wird als der Name des großen Büzri Dschumhurs.

Die Erscheinung des Buchs in Europa haben wir nach der griechischen Uebersetzung nur bis ins Jahr 1100 zurückführen können, weil sich die Zeit der hebräischen Uebersetzung nirgend angemerkt findet. Wir haben auch gesehen, daß die erste bekannte lateinische und spanische Uebersetzung in die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts und die erste französische in den Anfang des vierzehnten Jahrhundert gefallen sind. Es ist aber zugleich bemerkt worden, daß es noch frühere europäische Uebersetzungen geben müsse, deren Epoche sich nur in

den Bibliotheken nachweisen läßt, wo sie handschriftlich unter verschiedenen Titeln aufbewahrt liegen, wie ich denn selbst einige nachhaft gemacht, von denen zu vermuthen ist, daß sie mit unserm Buche in Verbindung stehen. Es giebt hiervon noch einen besondern Beweis, welchen ich hier aus den im Buche vorkommenden Erzählungen führen will, die seit dem elften Jahrhundert und späterhin in andern Schriften der damaligen Zeiten wiederholt oder benutzt worden; denn wenn wir in letztern Schriften Erzählungen antreffen, die in unserm Buche vorkommen, so entstellt oder schlecht gerathen sie auch seyn mögen: so ist es entschieden, daß die Verfasser jener Schriften unser Buch gekannt und gebraucht haben.

Zuförderst wiederhole ich, was schon oben gesagt ist, daß in *Disciplina clericalis* aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts Erzählungen aus Kjelilé und Dimné enthalten sind, die von denen nachgewiesen werden können, welche das Buch besitzen.

Zweytens finde ich, daß die in meiner Uebersetzung mit der Zahl 24 bezeichnete Erzählung aus dem ersten Kapitel und die Erzählung 68 aus dem sechsten Kapitel, obgleich verstümmelt und unrichtig, in die Erzählungen des Mittelalters übergegangen sind, welche unterm Titel herausgegeben worden: *fabliaux ou contes du XII. et du XIII. siecle.* à Paris 1779. in 8. Tom. II. p. 313 und Tom. III. p. 113 — 119. Der Herausgeber hat dies auch selbst angemerkt und hat noch einige neuere Schriften angeführt, wo dieselben Erzählungen wiederholt sind.

Drittens die Erzählung, die in meiner Uebersetzung unter der Zahl 46 zu lesen ist, findet sich unter den Fabeln der Minnesänger, welche zu

Zürch 1757 gedruckt worden und zwar in Versen S. 169 und in Prosa S. 241. Man sieht also, daß sich schon die Minnesänger mit Erzählungen des Orients schmückten, wenn sie gleich selbige nicht vollständiger geben konnten als sie in schlechten Uebersetzungen anzutreffen waren.

Viertens, indem Celsius am oben angeführten Ort sagt, daß der *dyalogus creaturarum moralizatus* das erste Druckwerk in Stockholm gewesen: so setzt er hinzu, daß dies Buch nach Art der Fabeln von Reineke Fuchs geschrieben sey. Er hat nicht geahndet, daß seine Meynung gerade umgekehrt werden müsse, obgleich in beyden Fällen unser Buch durch solche Vergleichung nicht geehrt wird. Crusius hat sich nicht minder geirrt, wenn er zu glauben scheint, daß Reineke Fuchs mit dem Buche, genannt Sprüche der Weisen, oder mit Kjelilé und Dinné einerley Werk sey ¹⁾. Sein Urtheil ist aber ganz vergeblich, weil er weder das eine noch das andere gelesen hatte. Es wird also hier der Ort seyn, die Frage zu entscheiden, welche neuerlich aufgeworfen worden, nachdem mehrere wie Rollenhagen, Morhof, Eckard, Gottsched, Marchand, Lessing und Kinderling für und wider gesprochen haben, ohne den Grund der Sache zu kennen, nemlich die Frage, ob Reineke de Vofs ein niederdeutsches Original oder nur Nachahmung sey ²⁾?

Nicht zu gedenken, daß Morgenländer niemals Unterricht und Kenntnisse im Occident gesucht haben,

¹⁾ *Annales Suevici*. Francofurti 1595. in Fol. Lib. VII. Pars III. c. X. p. 471.

²⁾ *Allgemeiner litterarischer Anzeiger* vom 12. Juny 1801. Nr. 88. S. 847.

so sieht jeder, daß das Buch Kjelilé und Dimné, dessen Alter von zwölfhundert und mehr Jahren historisch erwiesen ist, aus einem Buche, was erweislich viele Jahrhunderte später verfaßt worden, nichts zu schöpfen gehabt und daß folglich nur gefragt werden könne, ob und was aus dem erstern ins andere übertragen sey?

Man hat zuerst in Frankreich, so viel man weiß, Romane vom Fuchse geschrieben, worunter besonders zwey wohl zu unterscheiden sind, deren jüngster, wie auch der Titel anzeigt, le Roman du nouveau Raynard von Gielée ums Jahr 1290 in Versen geschrieben, für die Hauptsache nicht hierher gehört, weil es eine Satyre über die Sitten der Zeit, besonders der Geistlichen ist. Man hat ihn auch in Prose herausgegeben. Ein älterer Roman vom Fuchse hat einen gewissen Perrot oder Perrins oder Richard zum Verfasser, der den Namen Ysegrim für den Wolf gebraucht, gegen welchen der Fuchs bey Hofe Proceß zu führen hat, weil der Fuchs sein Weib geschändet, wogegen der Löwe Noble heißt, der den König spielen muß. Diese Namen sind mit der Sache im deutschen Reineke Fuchs beybehalten ¹⁾).

Die Zeit, wo der ältere Roman vom Fuchse in Frankreich geschrieben worden, das ist, vor dem Jahre 1233 ²⁾, war dieselbe, wo das Buch Kjelilé und Dimné nach den Beweisen, welche ich vorhin

¹⁾ Siehe die Gottschedsche Ausgabe. Leipzig und Amsterdam 1752. in 4. S. 3 — 4 der Vorrede und S. 14 in der Anmerkung.

²⁾ Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibl. nationale. à Paris, an VII. Vol. V. p. 294 — 320, wo vom Buche umständliche Nachricht gegeben wird.

davon gegeben, schon allgemein bekannt war. Es ist auch klar, daß der erstere Titel dem letztern, welchen man unrecht verstanden, nachgeschrieben worden; denn obgleich Kjelilé und Dimné im Original nur Eigennamen zweyer Tschakals sind; so haben sich doch die ersten Uebersetzer in Europa, vermuthlich durch den Namen Dimné, der als Wort zugleich Fuchs bedeutet, verleiten lassen, die Namen für zwey Füchse zu nehmen, um so mehr, da Dimné im Original und zwar in den beyden ersten Kapiteln eine Person vorzustellen hat, die aus List und Ränken zusammengesetzt ist, dergleichen man dem Fuchse nachsagt. Diesem Beyspiel ist noch der Rabbi Barachias gefolgt, der ums Jahr 1400 lebte, wie oben bemerkt worden.

Den französischen Roman vom Fuchse habe ich selbst nicht gesehen. Man kann ihn aber nach dem deutschen beurtheilen, dem der erstere zum Vorbilde gedient und der auch aus ihm die obgedachten Namen Reineke, Ysegrim und Nobel empfangen hat. Denn der Verfasser, Heinrich von Alkmar, sagt selbst, daß er diese Schrift auf Bitte seines Herrn aus dem Wällschen oder Französischen übersetzt habe. Er deutet selbst den Ursprung des französischen Romans an, wenn er sagt, daß der Verfasser desselben ein alter Weltweiser gewesen, der vor Christi Geburt gelebt, als womit er augenscheinlich auf den sogenannten Brachman Bidpai in Indien hingewiesen, ohne davon näher unterrichtet gewesen zu seyn. Eben so hatte Alkmar in Ansehung des Inhalts den rechten Gesichtspunkt getroffen, welchen man vom Buche der alten Weisen aufgefaßt, wenn er schreibt, daß Reineke Fuchs ein Regentenspiegel oder Lehrbuch der Regierungskunst seyn solle, worauf er durch seinen Beruf ge-

führt ward, weil er einen Prinzen von Lothringen zu erziehen und zu unterrichten gehabt. An diesem Zweck haben sich auch seine ältern Leser niemals geirrt, so wie Rollenhagen urtheilte, daß das ganze politische Regiment unterm Namen des Reineke Fuchs überaus weislich und künstlich beschrieben sey ¹⁾. Auch Morhof meynte, daß im Reineke Fuchs der Lauf der Welt und alle höfische Sitten und Streiche abgebildet worden ²⁾, und Schöpfer machte seine lateinische Uebersetzung durch den Titel kenntlich: *Speculum vitae aulicae* (Spiegel des Hoflebens).

Wenn man den Roman vom Fuchse im morgenländischen Werke recht genau verfolgen wollte: so müßte man gerade die Uebersetzung vor sich haben, welche der Urheber des erstern zum Grunde gelegt; denn wir wissen, daß Kjelilé und Dimné weder in allen Sprachen unverändert geblieben, noch von Zusätzen der Uebersetzer verschont worden. Was also Perrot oder Richard aus der einen Uebersetzung abgeschrieben oder nur nachgeahmt, würde deshalb nicht in allen andern Uebersetzungen aufklärlichste nachgewiesen werden können. Ausserdem wird der Geist des Orients, der bisher in allen Uebersetzungen des Buchs verfehlt worden, nicht im europäischen Roman gesucht werden dürfen. Selbst die Form des Vortrags ist für den Orient und Occident so sehr verschieden, daß sie auch die Materie, welche dieser von jenem geborgt, verändert und das Wiedererkennen vereiteln oder erschweren kann. Ich

¹⁾ In der Vorrede zum Froschmäusler, der einen ähnlichen Zweck hatte.

²⁾ Unterricht von der deutschen Sprache.

setze noch hinzu, daß sogar die Moral beyder Welttheile einen großen Unterschied in der Lehre macht; denn im Orient bleibt sie sich fast überall gleich, während daß sie im Occident, wo man sie am besten kennen und am einförmigsten bewahren sollte, das Unglück erlitten hat, mit den Köpfen zu wechseln und nicht selten verläugnet zu werden. So bemerkt man zum Beyspiel in der Form, daß im Kjelilé und Dimné die Lehren immer den Geschichten und Erzählungen vorangehen, welche nur als Erfahrungsbeweise nachfolgen; im Reineke Fuchs hingegen gehen die Erzählungen voran nach Art gemeiner Fabeln, wovon die Europäer sich haben das Modell von Griechen und Römern zuschneiden lassen, und hinterher wird daraus eine Lehre abgeleitet, welche oft wenig zur Sache paßt und zum Theil aus bösen Thaten zu bösen Absichten gezogen wird, so daß Lasterhafte davon schlimmen Gebrauch machen können. Und um von der moralischen Anwendung ein Beyspiel zu geben, so wird im Kjelilé und Dimné von Geschichten, welche böse Thaten und ihren Lohn betreffen, immer angemerkt, daß sie zur Warnung angeführt worden, damit man durch Vermeidung des Bösen dem Unglück entgehe, was damit vergesellschaftet ist. Darum wird auch Dimné, von welchem Reineke Fuchs nur ein verfehltes Abbild ist, wegen seiner Schandthaten zum Tode verurtheilt und der Welt als ein Exempel der Bosheit mit ihrem Lohn aufgestellt. Dagegen soll ein Erzbube wie Reineke, der durch Ränke und Schandthaten zu Ansehn gelangt, soll lehren, wie jeder sich zur Weisheit kehren, das Böse meiden und die Tugend lernen soll ¹⁾), gleichsam als ob

¹⁾ Gottschedsche Ausgabe S. 335.

das Glück des Lasters jemals ein Beweggrund werden könne, andere zum Guten anzutreiben oder mit Abscheu vor Lastern zu erfüllen. Man könnte es vielleicht bedauern, daß der Morgenländer so viel Kunst und Wissenschaft, worin Reineke nur als Pinsel erscheint, einem Boshaften und Ruchlosen, wie Dimné, in den Mund gelegt, um einen Rechtsschaffenen damit zu Grunde zu richten. Der Verfasser hat dies gewiß besser bedacht als man es sagen kann. Allein er hat beweisen wollen, was er auch irgendwo sagt, daß Kunst und Wissenschaft in der Hand des Schurken gefährliche Werkzeuge sind, deren er sich nur zum Bösen bedient; denn im Orient hat man sich selbst noch nie so sehr getäuscht, um vorzugeben, daß Lasterhafte durch wissenschaftliche Belehrung ihres Verstandes gebessert werden können, indem sittliche Besserung vom Herzen und Willen ausgehen muß und daher ganz andere Mittel erfordert. Ueberhaupt ist zwischen beyden Büchern im Werthe gar keine Vergleichung anzustellen; denn von Seiten des Geistes und der Wissenschaft, der Würde und Sittenhaftigkeit, der Sprache und des Vortrags ist Kjelilé und Dimné so unendlich hoch über Reineke Fuchs erhaben, daß letzteres gegen ersteres nur als eine gemeine und elende Schrift erscheint, die nicht genannt zu werden verdient, da sie sich sogar mit öffentlicher Weiberschändung besudelt und durch die niedrigsten Schwänke entehrt hat. Ich will daher nur noch auf mehrere einzelne Stellen hinweisen, wo Alkmar und sein Verbesserer Bauman das Buch der alten Weisen, das ist, Kjelilé und Dimné benutzt und ausgeschrieben haben.

Seite 10 nach der Gottschedischen Ausgabe wird von Bauman gesagt, daß der König Löwe nach

dem Buche der alten Weisen durch einträchtiges Angeben seiner falschen Räthe, als des Wolfs, Raben und Fuchses dahin gebracht worden, seiner Pflicht zu vergessen und das Kameel, welches sich ihm zum Dienste ergeben, zu erwürgen. Die Sache findet sich in der neunzehnten Erzählung meiner Uebersetzung, nur mit dem Unterschiede, daß Bauman den Tschakal zum Fuchse gemacht.

Seite 6 hat Bauman aus dem Buche der alten Weisen Sätze angeführt, die im Original vergeblich gesucht, wenigstens im ganz andern Sinne vgetragen werden.

Seite 81 ist die Erzählung vom hungrigen Wolf, welche in meiner Uebersetzung unter der Zahl 48 zu lesen ist, so ungehörig angewandt, daß man nicht weiß, was sie bedeuten soll.

Seite 81 und 82 ist die Erzählung vom reichen Kaufmann und seinen drey Söhnen ganz und gar entstellt, wenn man sie mit den Erzählungen sechs bis neun und mit den angehängten Lehren im königlichen Buche zusammen hält.

Seite 160 werden aus dem Buche der alten Weisen sechs Stücke angegeben, wodurch ein König beleidigt werde. Die Sache ist aber so verkehrt vgetragen, daß ich nicht einmal auf die Stelle hinweisen kann, die sich im königlichen Buche darauf beziehen mag.

Seite 231 hat Alkmar in seinen Text die Erzählung von der Schlange und dem Menschen eingeflochten, die sich im königlichen Buche unter Nummer 46 findet. Es ist aber dort nicht allein alles unter ganz andern Umständen vorgestellt, sondern es ist auch von Seiten der moralischen Anwendung ein ganz falscher Gesichtspunkt angenommen worden.

Aus diesen Proben kann man abnehmen, daß es dem Verfasser des Reineke Fuchs und seinem Vorgänger in Frankreich keineswegs an der Absicht gefehlt hat, das Buch der alten Weisen nachzuahmen und auszuschreiben. Allein unglücklicher Weise ist alles nur verbildet und verdorben. Man würde die nachahmenden Stellen auf allen Blättern antreffen, wenn man sie unter den Verzerrungen, welche sie unkenntlich gemacht, nur errathen und herausfinden könnte. Was Wunder, da es schon so schwer ist, Kjelilé und Dimné und das königliche Buch in allen den Karrikaturen wieder zu erkennen, welche man der Welt für Uebersetzungen gegeben hat! Hierzu kommt, daß Alkmar, was er schon in Prose verdorben angetroffen, durch seine Versificirung noch mehr verunstaltet; daß er Anspielungen auf Vorfälle seiner Zeit und sogar auf Begebenheiten seiner Person eingeschaltet und Namen der Oerter und Thiere verändert hat, wodurch alles ein anderes Ansehn gewonnen.

Wer sich die Mühe geben wollte, Romane und Dichterwerke des Mittelalters eigends durchzugehen, der würde nicht allein auf mehrere Nachahmungen und Copien des Buchs der alten Weisen stossen, sondern würde auch mit Wahrscheinlichkeit bestimmen können, wie früh die Uebersetzungen dieses Buchs unter andern Titeln in europäischen Sprachen gangbar geworden? Zu meinem Zweck ist es hinreichend gewesen, hier an einigen Proben gezeigt zu haben, daß sie wenigstens bis ins eilfte Jahrhundert zurückzuführen sind und daß sie folglich aus einer frühern hebräischen Uebersetzung geflossen seyn müssen, indem die griechische selbst erst im Jahre 1100 zu Konstantinopel erschienen ist und sich auch in Europa um so weniger schnell verbreiten konnte

als Kenner der griechischen Sprache diesseits noch sehr selten waren.

Zur Probe der Uebersetzung folgt nun das Verzeichniß der Kapitel des Buchs und ein Stück vom Anfang des Buchs.

Verzeichnifs

der Kapitel des Buchs.

Erstes Kapitel erklärt, daßs man sich hüten und enthalten müsse, heuchlerische Reden der Angeber und Verläumder anzuhören.

Zweytes Kapitel erklärt, daßs Uebelthäter in Gemäfsheit ihrer bösen Werke ihren gebührlichen Lohn erhalten und unglücklichen Ausgang und schlimmes Ende finden.

Drittes Kapitel erklärt den Nutzen der Eintracht mit Freunden und Vertrauten und die Vorthelle ihres Beystandes.

Viertes Kapitel erklärt, daßs man die Handlungen der Feinde wohl beobachten müsse und vor dem Hinterhalt ihrer List und Rache niemals sicher seyn dürfe.

Fünftes Kapitel erklärt, daßs das Antlitz gewünschter Gegenstände durch Fahrlässigkeit und Sorglosigkeit hinterm Schleyer der Zurückhaltung verdeckt und verborgen gehalten werde.

Sechstes Kapitel erklärt den Schaden der Eilfertigkeit und die Nachtheile der Uebereilung.

Siebentes Kapitel erklärt, wie man sich durch Vorsichtigkeit und Klugheit, durch Kunstgriffe und Listen von Plagen der Feinde zu befreyen habe.

Achtes Kapitel erklärt, daß man sich vor Uebelgesinnten hüten und ihren Worten nicht glauben noch ihren Schmeicheleyen trauen dürfe.

Neuntes Kapitel erklärt, daß es zu den vortrefflichsten Eigenschaften der Könige gehört, den Weg der Verzeihung und Vergebung zu wandeln.

Zehntes Kapitel erklärt, daß durchs Mittel der Wiedervergeltung Handlungen gelohnt und Thaten vergolten werden.

Elftes Kapitel erklärt, daß man durchs Trachten nach Mehr hinter seiner Gebühr und ersten Stelle zurückbleibe ¹).

Zwölftes Kapitel erklärt, daß Eigenschaften der Sanftmuth, Gelassenheit und Standhaftigkeit ganz vorzüglich der beste Schmuck für Könige und Kaiser seyen.

Dreyzehntes Kapitel erklärt, daß mächtige Könige sich zu enthalten und zu hüten haben, Reden der Treulosen und Verräther anzuhören.

Vierzehntes Kapitel erklärt, daß man auf Wechsel der Zeiten nicht achten, sondern sich bey allen Dingen in Fügungen Gottes ergeben und unterwerfen müsse.

¹) Mit andern Worten, daß man über das Verlangen nach Mehr das Wenigere verliere, was man gehabt.

Anfang des Buchs.

Nach diesem Verzeichniß der Kapitel des Buchs wird mit der Erzählung angefangen, welche vom Inhalte des Buchs und vom Ursprunge des Werks redet. Beystand kommt von dem, der die Wahrheit in seiner Hand hält ¹⁾!

Maler in der Werkstätte der Gedanken und Verfasser des Masters der Redner, Juweelenhändler auf dem Markte merkwürdiger Geschichten und Wardirer im Probehause seltsamer Erzählungen ²⁾ haben die Perle der Geschichtsbücher ³⁾ im Brautgemache der Einbildungskraft mit dieser Zierde ausgeschmückt und die Braut kostbarer Unterhaltungen ⁴⁾ auf dem Schauplatze des Vortrags mit diesem Schmuck und Pomp dargestellt, daß es in vorigen Jahrhunderten

¹⁾ Ist arabische Formel, Gottes Beystand anzurufen.

²⁾ Maler, Verfasser, Juweelenhändler und Wardirer sind hier der erste Verfasser und die folgenden arabischen und persischen Uebersetzer des gegenwärtigen Werks als welches Werkstätte der Gedanken u. s. w. genannt wird.

³⁾ Unter Perle der Geschichtsbücher ist das gegenwärtige Werk in seinen vorigen Ausgaben zu verstehn.

⁴⁾ Braut kostbarer Unterhaltungen ist dasselbe Werk.

und vergangenen Zeiten in den äussersten Ländern von China einen mächtigen Kaiser und berühmten Monarchen gegeben, auf dessen Stirnzügen die Geheimnisse des göttlichen Lichts offenbar waren und aus dessen Gesichtsanblicke das Licht des göttlichen Glanzes hervorleuchtete. Das Getöse der Pauke seiner Macht hatte zum Gewölbe des Himmels den Wiederhall von Furcht und Leiden und das Geräusch des Schreckens seiner Grösse hatte zu den Ohren der Sterblichen das Geklingel des Zitterns und Bebens gelangen lassen; berühmte Kaiser hatten an seiner himmelähnlichen Pforte den Sklavenring am Ohr und erhabene Monarchen hatten an seinem erhabenen Hofe den Diener-Riemen auf der Schulter ¹⁾).

Er hatte Feriduns Herrlichkeit und Dschemschids Furchtbarkeit,
Alexanders Macht und des Darius Majestät.

¹⁾ Das heisst, fremde Kaiser und Monarchen lebten als Gefangene an seinem Hofe, wie einst Crösus bey Cyrus. Gefangene aber werden Sklaven genannt, welche ehemals im Orient zum Abzeichen ihres Standes einen Ring im Ohr oder einen Riemen auf der Schulter oder um den Hals zu tragen hatten. Man kann aus 1 Könige 20. 31. sehen, dass schon zur Zeit der Israeliten ein Strick um den Hals ein Zeichen der Unterthänigkeit gewesen. Gegen Könige mag man wohl oft Ausnahmen gemacht haben, ob es gleich hier als Hyperbel behauptet wird. Noch im sechzehnten Jahrhundert hat man in Indien einen gefangenen König von Martabane mit dem Strick um den Hals erscheinen gesehen, wie in den Wunderlichen und merkwürdigen Reisen des Ferdinand Mendez Pinto. Amsterdam 1631. in 4. S. 280 berichtet wird. Um dieselbe Zeit hat man dies Trauerspiel auch in Deutschland gehabt, wo ein Bischof von Speyer, als er vom Churfürsten von der Pfalz überwunden worden, mit dem Strick um den Hals vor den Sieger getreten und um Gnade gebeten hat. *Locorum communium collectanea a Jo. Manlio excerpta. Francofurti 1594. in 8. p. 277.*

Der Saum des Teppichs seines glücklichen Hofes war stäts mit klugen Männern von Weziren und mit Heereszierden von Befehlshabern geschmückt; seine herrliche himmelgleiche Residenz war immer mit verdienstvollen Gelehrten und geschickten und lehrreichen Weisen geziert; sein Schatz war mit allen Arten von Kleinodien und mit allen Gattungen von Baarschaften angefüllt; seine tapfern und berühmten Krieger waren ohne Maafs und Zahl; die Pflanze des Gartens der Tapferkeit ward durch die Quelle des bluttriefenden Schwerdts gewässert und die kräuterreiche Wiese der Freygebigkeit ward durch die Tropfen der Hand der Geschenkwolken getränkt.

An Tapferkeit war er der Neriman des Jahrhunderts,

An Freygebigkeit war er der Destan des Reichs,

Durch sein Daseyn war er die Freude der Welt,

Durch sein freygebiges Wesen war er die Lust der Gesellschaft.

Diese Cypresse der Wiese der Macht und Hoheit und dieser Rosenstock des Rosengartens des Ruhms und Glücks hiefs Humajun Fal, der durch vollkommene Gerechtigkeit eine gute Vorbedeutung glücklicher Unterthanen war ¹⁾ und wegen allgemeiner Freygebigkeit gegen Arme vom Ueberflusse Karuns beneidet worden seyn würde ²⁾.

¹⁾ Der Name Humajun Fal heisst nach den Worten gute oder glückliche Vorbedeutung. Dies ist es, worauf der Verfasser anspielt, wenn er sagt, dass Humajun Fal eine gute Vorbedeutung glücklicher Unterthanen gewesen.

²⁾ Karun ist Korah, der sich gegen Moses empörte und

An seinem Hofe, der Freystätte der Gerechtigkeit, fand sich ein siegreicher Wezir und kluger Minister, der von Engels-Natur und von Assafs-Art, ein Versorger des Volks und mitleidiger Mann war; denn seine vortrefflichen Rathschläge waren Lichter in Dunkelheiten des Reichs und seine Länder-erobernden Ueberlegungen waren Auflöser der Zweifel der Regierung.

Wenn er seine scharfsinnigen Rathschläge an
Geschäfte knüpfte:

So schlug er hundert Heere mit einer ein-
zigen Maafsregel.

Wenn er Angelegenheiten des Reichs anord-
nete:

So eroberte er Klimate durch ein einziges
Schreiben.

Der Anker seines gewichtigen schweren Verstan-
des hielt das Schiff der Meeresstürme im Strudel
der Unruhe befestigt; der rauhe Wind seiner hefti-
gen Strafen hatte den Grund des Gebäudes der Be-
drückung und Ungerechtigkeit zerstört; in Verwal-
tung der Geschäfte, in Erhaltung der Vestungen
und in Ausrichtung der Angelegenheiten des gemei-
nen Wesens hatte er den Strich des Irrthums über
die Blätter der Rathgebungen des Assafs Sohns des
Berechija gezogen ¹).

nach der Sage der Morgenländer bey unermesslichen Reich-
thümern äusserst geitzig gewesen seyn soll. Es wird seiner
im Kuran gedacht. Suré 28, v. 76 — 81.

¹) Das heisst, Assafs Regierungskunst war fehlerhaft
und irrig befunden im Vergleich der Verwaltung des Chu-
dschesté Rej. Uebrigens ist schon im Buch des Kabus und
bey den Berichten des Kodscha Begh gesagt worden, daß
Assaf Sohn des Berechija als ein sehr weiser Mann von

Wo ertheilte Assaf solche Rathschläge zur
Regierung des Reichs,
Wo trug jemand wie er den Ring aus Sa-
lomons Zeit ¹⁾?

Morgenländern für Salomons Großwezir gegeben wird. Der Mann lebte aber unter Davids Regierung und war Sänger aus dem Geschlecht der Leviten, wie 1 Chron. 16. 17 und 26 zu lesen ist, wo er unterm Namen Assaf Sohn des Berechija vorkommt. Dies scheint auch derselbe zu seyn, der einige Psalmen verfaßt und dadurch seine göttliche Weisheit bewährt hat. Davids Wezir oder Kanzler war Josaphat der Sohn Ahilud, 2 Samuel 8. 16 und 1 Chron. 19. 15 und zur andern Zeit war es auch Jonathan, 1 Chron. 28. 32. Es ist indessen wohl möglich, daß Assaf bis zu Salomons Zeiten gelebt und als ein weiser Mann zum Rathgeber und Vertrauten gebraucht worden, ohne deshalb aus dem Beruf eines geistlichen Sängers getreten zu seyn; denn man findet noch seine spätern Nachkommen als Sänger unter Josias Regierung genannt, 2 Chron. 35. 15, ja es waren sogar aus der babylonischen Gefangenschaft unter Cyrus 128 Kinder Assaf nach Jerusalem zurückgekehrt. Esra 2. 41 und 3. 10. und mit einigen neu hinzugekommenen Gliedern der Familie wurden von Nehemia 148 gezählt. Nehemia 7. 44.

¹⁾ Die Morgenländer dichten, daß der König Salomo an seinem Finger einen Ring getragen, durch dessen Kraft er über alle Geister, Engel, Luft, Wasser und Erde geherrscht habe. Mehrere Rabbinen behaupten, daß Salomo im Steine, der im Ring gefaßt gewesen, alles, was er zu wissen verlangt, gesehen habe, gerade so wie der Hohepriester im Urim und Thumin seines Brustschildleins dasjenige wahrgenommen, was er von Gott zu erfahren wünschte. Andere sind der Meynung, daß unterm Ringe, durch dessen Kraft Salomo sein Reich regiert haben soll, nichts anders als die Weisheit zu verstehn sey, die ihm von Gott verliehen worden und wovon der Ring nur das Symbol gewesen. In Europa ist mit sogenannten Salomons-Ringen viel Unfug getrieben, wie die Schriften annulus Salomonis, Clavicula Salomonis und andere mehr beweisen, die zum Theil noch in Handschriften aufbewahrt werden.

Durch seine glücklichen Rathschläge war die Verwaltung der Reichs-Angelegenheiten zum größten Flor und der Markt der Geschäfte des Volks zum unermesslichen Absatz gekommen. Nach dem Ausspruch: Die Namen sind vom Himmel herabgestiegen ¹⁾, war ihm der Name Chudschesté Rej zu Theil geworden. Humajun Fal nahm in allen vertrauten Geschäften, ja in allen großen und kleinen Dingen seine Zuflucht zum vortrefflichen Rath des Chudschesté Rej, so daß er weder ohne seine Bewilligung die Versammlung des Diwans beschloß, noch ohne Berathung mit ihm auf den Schauplatz des Kampfs ausgieng.

Da nun kluge und vortreffliche Wezire Veranlassungen zur Eröffnung der Thüre göttlicher Wohlthaten, Zeichen von der Dauer der Wohlfarth der Königreiche, Anzeigen von der Befestigung der Grundlage der Monarchien und Merkmale vom Bestande des Ansehns der Fürstenthümer sind: so ist es unstreitig die Pflicht der Weltbeherrscher, die in der That Pfeiler des Gebäudes der Erde und Zeit sind, bey Auflösung der Knoten der Bedürfnisse des Reichs,

¹⁾ Der arabische Ausspruch, der zu Muhammeds Traditionen zu gehören scheint, bezieht sich ursprünglich darauf, daß die Namen aller Dinge oder die Sprache von Gott geoffenbart worden, indem im Kuran Suré 2, v. 31 gesagt wird, daß Gott Adam alle Namen gelehrt habe. Da aber Chudschesté Rej nach dem Wortverstande glücklicher Rath oder glückliche Rathschläge heißt und die Bedeutung dieses Namens durch die That des Mannes, der ihn führte, bekräftigt worden seyn soll: so will unser Verfasser mit den Worten: die Namen sind vom Himmel herabgestiegen oder hernieder gekommen, zu verstehen geben, daß sich aus Namen auf die Eigenschaften der Menschen schließen lasse.

bey Eröffnung der Schlösser der Verborgenenheiten der Regierung ¹⁾, bey Wählung des Augenblicks zur Anordnung der Geschäfte und bey Beförderung der Angelegenheiten des gemeinen Wesens zu richtigen Rathschlägen der Wezire von erleuchtetem Geiste ihre Zuflucht zu nehmen und nach dem Spruch: Frage sie um Rath in Geschäften ²⁾, den Fuß ihrer Unternehmungen vom Pfade der Berathschlagung nicht abweichen zu lassen, damit nach dem Spruch: Berathschlage dich mit keinen andern Leuten als welche Gott auf den rechten Weg führt, um recht zu leiten ihre Geschäfte ³⁾, die Folgen richtiger Ueberlegungen und der Zusammenhang vortrefflicher Rathschläge mit der Wohlfarth der Einwohner des Reichs verbunden seyn und zur guten Anordnung der Angelegenheiten der Menschen führen mögen.

Dir liegt ob, bey Schwürigkeiten um Rath zu fragen,

Mehrhandelnde sind besser als einer.

Wenn man sich nicht wechselseitig unterstützt, so bestehn nicht

Die Geschäfte des Lebens der Einzelnen.

Als nun eines Tages der Falke des Nests des Firmaments die Nachtvögel der flatternden Sterne von der Wiese des Himmels zerstreuet hatte und vorm Anblick der Klauen des Löwens des Tages

¹⁾ Verborgenenheiten der Regierung sind dunkle und zweifelhafte Sachen.

²⁾ Kuran Suré 3. v. 160.

³⁾ Im Kuran wollen mir diese Worte nicht begegnen. Sollten sie darin nicht stehn, so werden sie ein mündlicher Ausspruch Muhammeds seyn.

das Reh der bisamduftenden Nacht vom Felde des Daseyns in Wüsten des Nichtseyns entflohen war ¹⁾: so hatte sich Humajun Fal von glücklicher Obhut und guter Vorbedeutung mit Chudschesté Rej und andern vortrefflichen Beamten

wie der Vollmond erleichtert den Aufgang der Sterne ²⁾,

in der Absicht zu jagen auf Wiesen begeben. Ueber die hohe Ankunft des Kaisers auf den Gefilden der Jagdplätze ward der höchste Himmel neidisch und über die herrliche Augensalbe des Staubes vom Hufe der königlichen Schaaren ward das Auge der Paradiesjungfern eifersüchtig ³⁾; die Ohren wilder Thiere

¹⁾ Da von Jagd die Rede seyn wird, so hat der Verfasser davon die Thierbilder entlehnt, um die Sonne als Falken des Nests des Firmaments u. s. w. vorzustellen. Die Sterne werden flatternd genannt von der scheinbaren Bewegung, worin sie unsern Augen als junge Vögel erscheinen, welche zu fliegen versuchen, ohne aus der Stelle zu kommen. Die Sonne wird als der Löwe des Tages vorgebildet, theils weil sie ihre größte Kraft äussert, wenn sie zum Zeichen des Löwens gekommen ist, theils weil sie unter den Gestirnen denselben Platz behauptet, welchen der Löwe unter den Thieren einnimmt. Die Nacht hingegen, weil sie Scheu und Furcht mit sich führt und immer der Sonne weichen muß, auch angenehme Dünste, besonders in den Gefilden von Osten verbreitet, wird mit dem schüchternen Reh verglichen, welches Bisam giebt.

²⁾ Unterm Vollmond wird auf den Kaiser und unter Sternen auf den Wezir und andere hohe Beamte gedeutet, welche erstern auf die Jagd begleiteten; denn wie mit dem Monde Sterne erscheinen: so pflegen den Fürsten auch hohe Beamte zur Seite zu seyn.

³⁾ Die Schaaren als des Königs Gefolge waren sämtlich beritten, wie es bey allen Jagden mit Falken und Hunden im Orient der Fall zu seyn pflegt und wenn man den Staub vom Hufe der Pferde hyperbolisch für köstliche Au-

wurden mit Gerufe der Jagenden, mit Flötentönen der Pfeile, mit Klageschällen der Bogen und mit Schmerzen der Lanzen angefüllt; von allen Seiten wurden Raubvögel ¹⁾ ungebunden bald Vorschmecker des Bluts wilder Esel und Hyänen, bald Blasenspalter schnelllaufender Rehe ²⁾; Spürhunde im Tigergewand wurden beym Anblick des Antlitzes der Schönen wilder Thiere und beym Anhören der Melodien der Hyänen und Hasen ganz Auge und Ohr; Hunde mit Löwenklauen vertrieben sich die Krankheit des Hundshungers durchs Saufen des Bluts der Hasen und durchs Fressen des Fleisches der Füchse; hochfliegende Habichte und langhalsige Falken stiegen bald wie abgeschossene Pfeile und wie erhörte Gebete empor, um dem Himmelsadler nachzustellen ³⁾, bald schossen sie wie göttliche Verhängnisse und fallende Sterne des Himmels hernieder ⁴⁾, um mit blutvergiessenden Schnäpperkrallen den Vögeln Ader zu schlagen.

Fern suchten leichtaufsteigende Vögel,
Mit der Beuten Blute wurden Krallen geschärft,

gensalbe giebt: so will man auf den hohen Werth der Pferde deuten, die zumal mit königlichen Rittern besetzt gleichsam edlern Staub zu machen scheinen als gemeine Rosse. Die Paradiesjungfern oder Huri werden mit schwarzen Augen vorgestellt, zu deren Verschönerung man Augensalbe zu gebrauchen pflegt.

¹⁾ Raubvögel sind, die zum Fang abgerichtet worden, wie Falken und Habichte.

²⁾ Jagdvögel werden hier Blasenspalter genannt, weil sie abgerichtet sind, dem Reh in der grossen Tattarey die Bisamsblase aufzuschlitzen.

³⁾ Himmelsadler ist das Gestirn dieses Namens.

⁴⁾ Fallende Sterne sind Sternschnuppen.

Klauen der Falken fielen über Beuten her.

In Höhen verblieben weder Papageyen noch
Haselhühner.

Von allen Seiten schossen Spürhunde aus
Hinterhalten hervor,

Wege der Rettung wurden Rehen versperrt;

Vorm Laufe scharfspürender Windhunde

Wurden offene Felder Gemen zu eng.

Nachdem also löwenartige Räuber und furchtbare Zerreisser Felder vom Weidevieh und Lüfte vom Geflügel gereinigt hatten: so liefs Humajun Fal den Teppich des Vergnügens der Jagd und die Rolle der Erlustigung an Fluren der Vogelwiesen zusammen wickeln, beurlaubte seine Schaaren und Dienerschaften, sein Gefolge und seine Begleitung zur Rückkehr und auch der Kaiser und sein ehrwürdiger Wezir wandelten allmählig nach der ehrenvollen Wohnung der Residenz. Es fügte sich aber, dafs zu der Zeit die stickende Hitze der Luft und brennende Feuerchwülfnifs einen solchen Grad erreicht hatten, dafs von der Sonne Strahlen und Brande der Widder und Ziegenbock ¹⁾ im Ofen des Himmels gebraten und vom Uebermaasse der Entzündung die Fische und der Krebs in der Pfanne der Unruhe gekrümmt und entseelt; dafs vor Hundstagswärme selbst wilde Thiere und Vögel entzündet und erhitzt und vor Tödlichkeit des Feuerwindes und der Stickluft selbst der hellste Tag zur finstersten Nacht wurden.

¹⁾ Widder und Ziegenbock wie auch die weiter unten genannten Fische und Krebs sind Gestirne dieses Namens und werden hier als Thiere vorgestellt, um sie ins vorhergegangene Gemälde von Thierjagden einzupassen.

Berge und Erzgruben waren zu Feuerheerden
geworden,

Selbst Erde und Himmel waren entbrannt;

Vögel der Wiese verkrochen sich unter
Zweigen,

Wilde Thiere verbargen sich in Löchern.

Humajun Fal sprach also zu Chudschesté Rej:
bey dieser heißen Luft, wo die Erdkugel zur
Schmiedeesse und die Erdoberfläche gleich einer Feuer-
grube zum Sitze der Salamander geworden, sind
Gehen und Bewegung den Regeln des Verstandes
und der Vernunft zuwider und selbst die Zuflucht
unter Schatten königlicher Gezelte würde die Hitze
nicht vertreiben. O Wezir von erleuchtetem Geiste!
welche Mittel und Maafsregeln würdest du ergreifen,
damit wir uns eine Zeitlang erholen und ausruhen
mögen und erst, wenn der Greif des Orients ins
Nest des Occidents hinabgestiegen seyn wird ¹⁾,
zum Sitze meiner Hoheit und zum Wohnorte mei-
nes Ruhms und Glücks zurückkehren mögen.

Chudschesté Rej öffnete die Büchse seiner Lob-
preisungen ²⁾ und streuete aus der Schale des Mun-
des Perlen der Segenswünsche zu den Füßen des
Königs aus, sagend,

O Sonne des Reichs, o Schatten Gottes!

Mögen die Flügel des Humma ihren Schatten
über dich verbreiten ³⁾!

¹⁾ Greif des Orients ist die Sonne, welche als Gestirn
so einzig in ihrer Art ist, wie der Greif unter Vögeln vor-
gestellt wird.

²⁾ Büchse der Lobpreisungen ist der Mund.

³⁾ Humma ist, wie bey Ibni Abbas gemeldet worden,
der Vogel, der ohne Füße immer in der Luft schweben
und von der Luft leben und jeden glücklich machen soll,
welchen er mit seinen Flügeln beschattet.

Dein Diener, der sich in den Schatten der Humma-ähnlichen Fahne des Kaisers geflüchtet, was hat der sich um brennende Strahlen der welterleuchtenden Sonne zu kümmern!

Wie soll ich mir über Anfälle der Sonnenstrahlen Sorge machen, da deiner Gnade Schattenzelt meine Zuflucht ist!

Allein für die erhabene Person des Kaisers, der nach dem Ausspruch: Kaiser sind Gottes Schatten ¹⁾, die Einwohner des Reichs in seinem Schatten als der Zuflucht der Gerechtigkeit vergnügt und fröhlich macht, ist freylich wohlberathen, die Hitze der Luft zu vermeiden, welche allerley Krankheiten und Kopfschmerzen verursacht.

Die Wohlfarth aller Theile der Welt besteht in deinem Wohlseyn!

In der Nähe dieses Orts kenne ich einen wunderbaren Berg, der so hoch ist wie der Geist der Grofsmüthigen und so erhaben und vortrefflich wie die Würde der Vollkommenen; durchs Gewand seines Grüns von oben bis unten erweckt er den Neid schwatzhafter Papageyen und wegen der Wohlgerüche seiner Rosen und der Annehmlichkeit seiner Hyacinthen macht er die Locken der Paradiesjungfern eifersüchtig ²⁾; die wohlriechenden Kräuter seines Rosengartens glänzen wie Sterne des Himmels und die

¹⁾ Ist Ausspruch oder Ueberlieferung Muhammeds. Wohin der Sinn davon gehe, ist schon anderwärts erklärt worden, wie es auch unser Verfasser hier selbst gethan hat.

²⁾ Asiatische Mädchen pflegen ihr Haupthaar, besonders die Locken, mit Wohlgerüchen anzumachen und mit natürlichen Blumen zu schmücken. Dies wird hier auf die Huris ausgedähnt.

Bäche seiner Quellen fließen wie Ströme des Paradieses; die Vögel auf seinen Bäumen sind lieblich-sprechende Papageyen und die Phasanen auf seinen Wiesen sind zierlichspreissende Pfauen.

Es giebt daselbst Papageyen lieblich sprechend und schwatzhaft;

Es sind allda Turteltauben von weißer Farbe und Schönheit.

Das beste wird also seyn, daß wir die Zügel der Reise nach jener Gegend hinlenken, um uns einige Augenblicke wie Kräuter im Schatten der Weiden von Stichen der Sonnenstrahlen zu befreyen und uns eine Zeitlang wie Lilien am Ufer der Bäche und am Rande der Alleen zu erlustigen und zu erholen.

Am Ufer des Flusses sitzend und das Leben in Eintracht hinbringend, Wird uns dieser Rath die Welt vergessen lassen.

Nach dem Rath des Chudschesté Rej wandte sich Humajun Fal nach jener Gegend und unterm Staube vom Hufe seines Rachs - ähnlichen Pferdes machte er im Augenblick den Saum des Berges gleich dem Ermel der Wohlthätigen zum küssenswerthen Ort der Glückseligen ¹). Er sah einen

¹) Rachschi hieß das Pferd des persischen Helden Rustem. Es ist Gebrauch im Orient, Vornehmen und Wohlthätigen die langen Rockermel zu küssen. Man beobachtet dies auch gegen Scheiche und andere im Rufe der Frömmigkeit stehenden Leute. Durch eine kühne Versetzung der Begriffe vergleicht also der Verfasser den Saum des Bergs, das ist, den Fuß des Berges mit solchem Rockermel und giebt zu verstehen, daß der König den Fuß des Berges bey seiner Ankunft geküßt, wenigstens küssenswerth gefunden habe.

hohen Berg, dessen erhabener Gipfel über die Höhen des Himmels hinweg ging und dessen smaragdgrüne Spitze das goldene Schild der Sonne erreichte ¹).

Sein erhabener Gipfel reichte bis an die Kapelle ²),

Er drang in die Augen des Mondes und der Sonne.

Es war so zu sagen ein Greis voll Würde und ein Einsiedler von Gottesfurcht ³), dessen Fuß des Bestandes nach dem Spruch: Berge auf Pfosten ⁴), sich in den Schoofs der Festigkeit hineinzog und aus dessen Quellen weinender Augen sich Thränenströme in den Saum der Länder ergossen ⁵).

Der mächtige König führte sein wie Borak laufendes Ross blitzähnlich auf des Gebürges Höhen ⁶),

¹) Spitze heisst im Original zugleich Dolch, zum Zeichen des Wortspiels, als ob der Dolch oder Gipfel des Berges die Sonne wie ein vorgeworfenes goldenes Schild berührt habe.

²) Kapelle ist das Gestirn des Fuhrmanns.

³) Der Berg wird mit einem Greise verglichen, weil sein Scheitel weiss oder mit Schnee, gleich grauen Haaren, bedeckt war, und mit einem Einsiedler von Gottesfurcht, weil er immer allein stehend zum Himmel als zu Gott empor gerichtet war.

⁴) Kuran Suré 78, v. 6. Man muss dies mit v. 5 zusammen lesen, wo es heisst: haben wir nicht gesetzt die Erde auf Decken, v. 6 und Berge auf Pfosten!

⁵) Quellen weinender Augen sind Oeffnungen am Berge, woraus Flüsse entspringen. Der Verfasser bleibt in der Vergleichung des Berges mit einem Einsiedler von Gottesfurcht, indem er den erstern Thränen vergiessen lässt, wie der letztere in Busse und Frömmigkeit zu thun gewohnt ist.

⁶) Borak ist das schnelle Pferd, worauf Muhammed in den Himmel geflogen zu seyn geträumt hat.

wie Frühlingswolken durchzog er alle Gegenden des Bergs und besah ihn von allen Seiten. Unvermuthet zeigte sich ihm ein Gefilde, welches im Umfange wie das Feld der Hoffnungen unermesslich war ¹); es erschien ihm ein offener Platz, der in Geräumigkeit gleich der Laufbahn der ewigen Zeit unbegrenzt und unendlich war; an Lieblichkeit des Wassers und der Luft war es den Paradieswiesen ähnlich; an Annehmlichkeit der Bäume und Schönheit der Blumen war es eine Probe von Paradiesgärten; die Amme des Morgenregens hatte seine Kräutertöchter mit Lebensmilch gesäugt ²) und die Schminckerin der Geschöpfe hatte die Locken auf den Wangen seiner Blumenjungfern mit dem Kanne des Ebenmaasses verschönert ³); seine davidisch singen-

¹) Der Abschreiber einer meiner Handschriften hat Feld der Hoffnungen mit Feld der Nacht vertauscht. So schön dies Bild in andern Rücksichten seyn mag; so muß es doch hier dem Bilde vom Felde der Hoffnungen weit nachstehn; denn erstlich ist das Feld der Nacht nach Zeit und Ort be-
gränzt und kann also nicht so unermesslich genannt werden, als das Feld der Hoffnungen; zweytens kann es nicht gesehen werden und ist darneben traurig, während daß hier von offenliegenden und sichtbaren schönen Gefilden die Rede ist, welche so bilderreich und lachend gewesen, wie das Feld der Hoffnungen für Einbildung und Herz zu seyn pflegt.

²) Amme des Morgenregens sind Wolken, welche Thau tröpfeln. Kräutertöchter sind zarte Kräuter. Lebensmilch sind Pflanzensäfte und Säugen heist im Original zugleich verschönern.

³) Schminckerin der Geschöpfe ist die Sonne. Im Orient hat man eigene Brautschminkerinnen und am Hofe der Fürsten führt eine Kammerfrau den Titel Schminckerin, weil sie den Putz der Frauenzimmer im Harem zu besorgen hat. Verschönern heist im Original zugleich glänzend machen.

den Vögel waren in Fenstern der Zweige seiner Bäume ¹⁾ über Argwöhnung der Unfälle von Kugelplagen beruhigt ²⁾; seine Heerden tatarischer Rehe ³⁾ waren auf seinen kräuterreichen Wiesen vorm Schicksal der Begebenheiten des Pfeilgeschosses in Sicherheit; in Fluren seines Rosengartens hatten Kaiserrosen ihr Gezelt ausgespannt; ihnen gegenüber standen Cypressen und Wachholder, Ahornen und Tannen mit übereinander geschlagenen Händen ⁴⁾; Augen seiner Narcissen waren wie Augen der Liebenden voll Schlags; Glocken seiner Hyacinthen glänzten wie Locken der Schönen; seine hyrkanischen Weiden waren wie Ritter in rosenrothem Gewand gekleidet; seine schlanken Cypressen hatten sich wie Emire grüne Kopfbinden umgewunden ⁵⁾; Zungen der

¹⁾ Fenstern der Zweige sind Zwischenräume der übereinander hängenden belaubten Zweige, wo die Vögel sitzen und singen.

²⁾ Unter Kugelplagen ist das Schiessen der Jäger gemeint.

³⁾ Tatarische Rehe sind Rehe mit Zibetsblasen.

⁴⁾ Es ist Gebrauch im Morgenlande, daß Diener vor ihren Herrn mit übereinander geschlagenen Händen stehn, die in weite Ärmel des Oberkleides gesteckt werden. Weil nun Kaiserrosen wegen ihrer Schönheit den Namen vom Kaiser führen: so stellt der Verfasser die ihnen gegen über stehenden Bäume als ihre Diener vor, indem die Zweige der Bäume in einander gewachsen und geschlungen gewesen und daher das Ansehn von übereinander geschlagenen Händen gehabt haben.

⁵⁾ Emire sind Muhammeds Nachkommen von Seiten seiner Tochter Fatimé. Sie unterscheiden sich durch grüne Tulbends, welche hier den Cypressen wegen ihres immerwährend grünen Scheitels beygelegt werden.

Bisamdüfte hatten die Geheimnisse der Wohlgerüche seines Rosengartens in vier Theilen der Welt geoffenbart ¹⁾; vom Gerede der Nachtigallen waren Erzählungen von Farben und Düften der Rosen zu den Ohren der Bewohner der Häuser der Welt gedrungen ²⁾.

Sanft und ergötzlich war seine Luft,
Beseelend war sein herzstärkendes Wasser;
Der Bildner der Schöpfung, die Blätter der
Rosen entfaltend,

Hatte über diese Gewebe Aederchen gezogen.
Geschmückt war es (das Gefilde) mit Kräutern durchaus.

Es flossen seine Quellen Nacht und Tag,
An deren Ufern Veilchen und Tulpen standen,

Welche sich das Gesicht wuschen mit der
Morgenröthe Thau.

Bey des Tages Anbruch erscholl die Welt
Von der Lerchen Sang und der Nachtigallen
Klagen.

Mitten auf diesen Wiesen fand sich ein unvergleichliches Gewässer, welches wie die Lebensquelle beseelend und geiststärkend war ³⁾; vor Eifersucht

¹⁾ Zungen der Bisamdüfte sind die unendlich kleinen Theilchen, welche durch Ausdünstung vom Bisam und von andern wohlriechenden Sachen abgelöst werden, um den Geruch derselben zu verbreiten, gleichsam als ob sie wie Zungen die Wohlgerüche des Bisams verkündigten.

²⁾ Wie man dichtet, daß Nachtigallen in Rosen verliebt sind und aus Liebe zu ihnen sterben: so nimmt man hier an, daß ihr Klagegesang nur die Schönheit der Rosen an Farben und Düften zum Gegenstand habe.

³⁾ Lebensquelle soll nach der morgenländischen My-

über seine Klarheit waren die Paradiesquelle und der Nektar ungehalten und betrübt.

Es schwammen darin silberähnliche Fische,
Es glänzte wie der Neumond unterm Himmel.

Der Wezir liefs das Ufer des Wasserbehälters mit dem Thron des Königs zieren ¹⁾ und Humajun Fal ruhte aus auf dem Polster der Erholung. Auch die Beamten des hohen Hofes erfrischten sich jeder in irgend einem Winkel unterm Schatten der Bäume. Nach jener höllenähnlichen Luft hielten sie diesen paradiesischen Ort für das angenehmste Glück und sagten alle mit der Zunge des Augenblicks diese Verse her ²⁾:

Ó Gott! wir danken dir, daß wir, aus der Wüste
der Leiden und Noth

Befreyt, nun sitzen im Paradiesgarten.

König und Wezir waren von Rossen und Elephanten des Wagens ihrer Schwermuth auf den Teppich des Vergnügens abgestiegen ³⁾; sie hatten den Thurm ihres Geistes von Anhänglichkeiten an den

thologie Wasser geben, welches verjüngt und unsterblich macht.

¹⁾ Das heisst, der Wezir liefs daselbst des Königs Gezelt aufschlagen. In bildlicher Sprache nennt man alles Thron, wo Könige sitzen, weil der Thron als unzertrennlich von ihrer Würde angesehen wird und in jedem Falle ihr Sitz im Orient überall, wo sie seyn mögen, so ausgezeichnet ist, daß Niemand ihnen zur Seite sitzen darf.

²⁾ Mit der Zunge des Augenblicks reden, heisst, aus dem Stegreif sprechen, was sich im gegenwärtigen Augenblick zu Sachen und Umständen paßt.

³⁾ Abgestiegen sollte in der Uebersetzung, wenns thunlich wäre, eigentlich heissen: Fußgänger geworden, um im Wortspiele des Originals zu bleiben, denn die

Schauplatz des Heerführers der Trugnisse der Phantome und des Schlags des Schachmattseyns gereinigt ¹⁾ und waren im Nachdenken versunken über Wunder göttlicher Werke und über Seltsamkeiten unendlicher Schöpfungen; sie brachten Lob und Preis dar dem allerhöchsten König und unvergänglichen Werkmeister, der als Bildner der Allmacht auf steinern Tafeln der Gebürge mit dem Griffel der Schöpfung so viele Gemälde, Abbildungen und Zeichnungen seiner Weisheit und aus Herzen der Steine so viele Kräuter verschiedenster Farben ans Licht gebracht hat; bald wiederholten sie die Verse aus den Blättern des Rosengartens ²⁾:

Nicht blos Nachtigallen auf ihren Rosen singen Gottes Lob,

Denn jede Dorne ist Zunge für sein Lob!
Bald betrachteten sie das Gemälde auf den Blättern des Frühlings ³⁾:

Bald macht Er (Gott) Rosenblätter zu Rosen der Zephyre

Bald richtet er Cypressen auf an der Seite klarer Gewässer!

Ausdrücke, Elephanten, Fußgänger, Thurm, Heerführer (bey uns Königin genannt) und Schachmattseyn, sind hier sämmtlich aus dem morgenländischen Schachspiel entlehnt.

¹⁾ Heerführer der Trugnisse der Phantome ist Traum, so wie sein Schauplatz Schlummer ist. Der Verfasser will sagen, daß man hier sehr munter geworden war, während daß vorhin die große Hitze jeden bis zum Schlummer und Schlaf ermüdet hatte.

²⁾ Unter Blättern des Rosengartens ist das bekannte Werk des Persers Scheich Saadi gemeint, betitelt Ghüllistan oder Rosengarten.

³⁾ Frühling oder Beharistan ist der Titel eines persischen Werks vom Dichter Dschami.

Auf dem Blatte des Wasserbuchs ¹⁾, welches mit den Schriftzügen bezeichnet war: Nehmet Beyspiel daran, o ihr Verständigen ²⁾! erwogen sie den Sinn der Worte: Wir haben darin Quellen hervorbrechen lassen ³⁾. Auf den Smaragdtafeln des Grüns, die mit dem Spruch: Schauet auf die Denkmäler der Barmherzigkeit Gottes ⁴⁾! geziert waren, überdachten sie die Erklärung der Worte: Wir haben daselbst Gärten gesetzt ⁵⁾.

Nun fand sich in dieser Gegend ein hoher Baum, der vor Alterthum das Ansehn hatte, aus dem Paradies-Garten Eden herzurühren oder mit Mastbäumen der Arche Noahs gleichzeitig, ja noch älter zu seyn als selbige. Es war lange her, daß er nach abgefallenen Blättern und Früchten Kahlköpfen gleich und bey abgehauenen Zweigen Stummelhänden ähnlich geworden war ⁶⁾. Vor hohem Alter konnte er sich wie Greise nicht mehr bewegen und von

¹⁾ Wasserbuch ist hier nichts anders als das Gewässer selbst, was man am Gebürge angetroffen und an dessen Gestade sich König und Wezir gesetzt hatten. Es wird aber Buch genannt, gleichsam als ob sie die angeführten Sprüche heraus gelesen hätten, weil es die Veranlassung zur Anerkennung der Sprüche gewesen.

²⁾ Kuran Suré 59, v. 2. Beyspiel nehmen ist Lehre abnehmen.

³⁾ Kuran Suré 36, v. 33 wo Gott von der Schöpfung der Erde redend eingeführt wird.

⁴⁾ Kuran Suré 30, v. 50. Smaragdtafeln des Grüns sind Wiesen und Fluren.

⁵⁾ Kuran Suré 36, v. 33.

⁶⁾ Stummelhände heißen Leute, denen wegen Diebstahls und Raubs eine oder beyde Hände zur Strafe abgehauen worden, nach Vorschrift des Kurans Suré 5, v. 44.

Zufällen rauher Sturmwinde war er ganz verstümmelt worden. Die Axt des Ackermanns der Jahrhunderte ¹⁾ taugte nur noch zum Trennen und Abhauen seines Stamms und die Säge des Zimmermanns der Zeiten hatte ihre Zähne nur noch am Zerschneiden seines Geripps und Gewebes zu schärfen.

Des Gartens Schönen sind junge Bäume,

Alte sind gleichsam nur der Würmer Wächter.

Ob aber gleich dieser hohle Baum wie Leute von schwachen Gemüths-Eigenschaften und gesundem Glauben ruhig da stand: so war er doch mit Schwärmen von Honigbienen angefüllt. Unter diesen Umständen waren Humajun Fals Blicke von ohngefähr auf den sonderbaren Zustand des Baums gefallen. Er beobachtete der Bienen seltsame Gestalt und wunderbare Handlungen und bemerkte ihr Getümmel und Getöse. Er fragte daher den erfahrenen Wezir: welchen Nutzen hat die Vereinigung dieser leichtfliegenden Vögel in der Gegend dieses Baums und welchen Zweck haben diese traurigtönenden Insecten bey ihrem Hin- und Herziehen in Tiefen und auf Höhen der Wiese? Wessen sind diese vielen Heere? unter wessen Befehlen stehen sie und wessen Diener sind sie? Wer ist ihr Oberhaupt und wer ihr Anführer?

Was ist die Absicht von ihrem Hin- und Herziehen?

Wer wird in diesem Heiligthum verehrt?

Chudschesté Rej stattete Segenswünsche ab und sprach: o mächtiger Kaiser! das ist eine edle Schaar,

¹⁾ Ackermann der Jahrhunderte wie Zimmermann der Zeiten sind bildliche Vorstellungen vom Schicksal und Alter der Zeiten oder von Gott selbst, der bey der Schöpfung die Zeiten dieser Welt eingeführt hat.

die nützlich, und ein reines Volk, was unschädlich ist. Nach Maafsgabe der Schönheit und Reinheit seines Wesens, denn dies Volk hat natürliche Pflichten, ist es mit hoher Offenbarung und Eingebung beehrt worden, wie es der Spruch andeutet: dein Gott offenbarte der Biene ¹⁾. Sie stehen unter göttlichem Befehl, wie der Befehl anzeigt: mache dir Häuser aus Bergen! Sie haben einen berühmten Kaiser unterm Namen, Bienenkönig, der an Bildung gröfser ist als andere und an Eigenschaften es wahr macht: wahrlich, du bist von grofser Natur ²⁾! Vorm Stachel seiner Macht zittern alle wie Weidenblätter und vorm kalten Winde seiner Strafen zerstreuen sich alle wie Herbstblätter. Er sitzt auf einem viereckigten Thron und im wächsernen Pallast, der so kostbar gearbeitet und künstlich gemacht ist als die Schlösser Sedir und Chawernak ³⁾; und zur Erhaltung seiner Macht und Hoheit und zur Beobachtung der Vortheile sei-

¹⁾ Kuran Suré 6, v. 68. Was Gott der Biene offenbarte oder eingab, folgt in den Worten: mache dir Häuser aus Bergen und Bäumen und aus dem, woraus Menschen Häuser bauen. Was Muhammed hier göttliche Eingebung heifst, nennt der Europäer Instinct oder Kunsttrieb. Der eine verstand wenigstens sich selbst besser als der andere, obgleich beyde von der Schöpfung Geheimnissen nichts wissen konnten. Es ist immer schon genug, die Sache nur beym rechten Namen genannt zu haben.

²⁾ Kuran Suré 68, v. 5. Natur heifst hier auch Gemüthsart. Muhammed läfst es von Gott zu sich sagen.

³⁾ Sedir und Chawernak sind Namen zweyer künstlichen Palläste, die ehemals in Yemen unter der ältesten Dynastie arabischer Könige erbauet worden, von welchen ich beym Buche des Kabus Nachricht gegeben habe.

ner Würde hat er Wezire und Kämmerer, Furiere und Richter, Pförtner und Wächter eingesetzt. Die Beamten seines Hofes und Vertrauten seiner Person haben es in Scharfsinn und Beurtheilung, in Geometrie und Vermessung so weit gebracht, daß jeder ohne Lineal und Zirkel, ohne Säge und Schneide einen achteckigten Pallast von gleichen Seiten und ähnlichen Stellungen aufführt und eine feste Decke darüber legt, so daß, wenn der Baumeister Sinnimar ¹⁾ und der Geometer Archimedes es gesehen hätten, sie den Finger der Verwunderung mit dem Zahn der Eifersucht und des Neides gebissen ²⁾ und die Rolle ihrer Ansprüche auf Kenntnisse der Kunst der Geometrie und Vermessung zusammen gewickelt haben würden. Wenn sie denn die Aufrichtung der Grundlagen des Pallastes vollendet haben: so nimmt der Bienenkönig mit der Zunge des Augenblicks Versprechung und Zusage von ihnen an: sich zu hüten, das Licht der Schönheit mit der Finsterniß der Häßlichkeit zu vertauschen und den Saum der Reinheit und Sauberkeit mit dem Schmutze der Unreinigkeit zu beflecken. Diesem Versprechen gemäß setzen sich auch Bienen auf nichts anders als Rosenzweige und Hyacinthensprossen, zarte Blumen und saubere Kräuter. Aus solchen reinen Blumen nehmen sie das Feinste ihrer Nahrung und im Innersten ihres Magens wird aus Kräuterstoffen das Kostbarste,

¹⁾ Sinnimar ist derselbe, der die Palläste Sedir und Chawernak gebauet hat.

²⁾ Es gehört zur Geberden-Sprache der Morgenländer, bey Empfindungen der Verwunderung oder Eifersucht den kleinen Finger der rechten Hand zwischen die Zähne zu legen, gleichsam als ob sie darauf bissen.

was bildsam ist, herausgezogen. So bekleiden sie sich mit dem Schmucke des lauern Honigs, woraus der zarteste Saft und lieblichste Trank gesammelt wird, der in Apotheken auf Deckeln der Arzneygefäße mit der Inschrift versehen ist: Hebung der Schwürigkeiten in Genesung der Menschen. Wenn sie nach ihren Zellen zurückkehren und nach ihren Wohnungen zurückziehen: so gehen die Pförtner ihnen entgegen, um mit der Geruchskraft ihren Schoos und Saum zu untersuchen und zu erforschen. Wenn sie nun das übernommene bewufste Versprechen gehalten und den Saum ihrer Reinigkeit von Flecken der Besudelung gesäubert gelassen haben: so wird ihnen erlaubt, in ihre achteckigte Zellen und feste Wohnungen einzugehen. Sollten sie aber, wovor Gott bewahre! den Sinn des Verses:

Halt die Hand der Treue im Gürtel des
Versprechens,

Bestrebe dich, Zusagen nicht zu brechen!
überschritten haben und Gerüche an sich spüren lassen, welche Abscheu verursachen und Eckel erwecken: so wird alsbald mit dem giftigen Stachel das Gewebe und Gespinste ihres Daseyns vernichtet. Und wenn Pförtner Fahrlässigkeit bewiesen und Besudelten den Zutritt verstattet haben: so wittert der Geruch des Königs den eckelhaften Geruch, er untersucht alsdenn die Sache in Person und führt die unglücklichen Bienen auf den Richtplatz, wo er zuerst den Pförtner tödten und nachher die ungesittete Biene hinrichten läßt, damit Niemand von diesem Geschlecht mehr dergleichen Handlungen begehe. Man erzählt, daß der Kaiser Dschemschid die Anordnung der Pförtner und Wächter, die Einsetzung der Kämmerer und Richter und die Einrich-

tung seines Throns und Hofes von den Bienen entlehnt und es im Verfolg der Zeiten und im Verlauf der Nächte und Tage auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht habe.

Als Humajun Fal diese Reden des Chudschesté Rej hörte: so trug sein scharfsinniger Geist Verlangen, ihre (der Bienen) Einrichtungen zu betrachten. Er begab sich zum Baum und beschauete eine Zeitlang ihren Hof und Thron, ihre Macht und Herrlichkeit, die Verfassung ihres Dienstes und Beschaffenheit ihrer Handlungen und Bewegungen. Er sah eine wunderbare Versammlung, deren Alle, dem göttlichen Befehl gehorsam, wie Salomo das Ross der Luft besteigend

Jegliche ums Licht flatternd ¹⁾),

Jegliche in ihrem Dienste mannhaft, sich in unzugänglichen Oertern und hohen Plätzen aufhielten und nur liebliche Nahrung und reine Getränke suchten. Keine fügte ihres Gleichen Schaden und Nachtheil zu und jede hielt sich nur auf ihrem Standpunkt und gieng gleich dem Zirkel nicht aus ihrem Kreise heraus.

Wohl den Edeln und Rechtschaffenen,

Den großen Weisen und Erhabenen!

Er sprach zu Chudschesté Rej: Es ist zu verwundern, daß, obgleich in der Natur dieser Insecten Wildheit eingepflanzt ist, sie doch einander keinen Schaden zufügen, besonders trotz ihres Stachels doch nichts als Honig von sich geben, ja

¹⁾ Ums Licht flattern heißt im Original zugleich um die Weide oder Wiese flattern. Der Verfasser hat beyde Begriffe hier verbunden, weil jede Biene um ihre eigene Arbeit flattert, wie Nachtfliegen ums Licht, als worüber beyde ihren Tod finden.

dafs sie bey der Furchtbarkeit, wozu sie nach ihrer Bildung eingerichtet worden, doch nichts als Schmeicheley und Zärtlichkeit zeigen, wogegen unter Menschenkindern gerade das Gegentheil dieser Eigenschaften wahrgenommen wird, indem sie meistens einer gegen den andern nur Beeinträchtigungen und Verletzungen beabsichtigen, ja zu allen Zeiten einer gegen den andern nur auf dem Standorte der Beleidigung und Rache stehn.

Doppelsinnige haben immer die Eigenschaft der Unmenschlichkeit,

Menschen müssen sich vor Menschen hüten.

Wezir: o scharfsichtiger Kaiser! o König der Könige des Erdbodens! diese Thierchen, die mit Blicken der Verwunderung angesehen werden ¹⁾, sind nach einer einzigartigen Natur erschaffen und das Geschlecht der Menschen ist nach verschiedenartigen Naturen hervorgebracht und gebildet. Letztere haben in ihrer Einrichtung eine Mischung von Geist und Leib, von Feinem und Groben, von Licht und Finsterniß, und Baarschaften des Irdischen und Himmlischen ²⁾ und Summen des Höhen und Niedrigen sind in der Form ihrer Herzen ausgestreuet. Dies ist die Ursache, dafs jedem eine besondere Natur und ein ganz eigener Glaube gegeben worden. Alle Menschen haben ihre Tränke erkannt ³⁾.

¹⁾ Blicke der Verwunderung heissen im Original zugleich Blicke der Lehre oder des Exempels.

²⁾ Baarschaften heissen hier so viel als Gaben.

³⁾ Kuran Suré 2, v. 59 und Suré 7, v. 161. Tränke im eigentlichen Sinne heisst der Ort, wo Wasser geschöpft und getrunken wird, im uneigentlichen Sinne Natur oder Gemüthsart des Menschen. Der Sinn ist hier, dafs jeder seinen eigenen Gang gehe und zu wissen glaube, was er zu thun habe.

Es ist ihnen sowohl ein Antheil vom Verstande der Engel verliehen als ein Tagewerk vom Wesen der Teufel überlassen, damit jeder, der mit der Hand des Eifers sich am festen Seil des Verstandes hält, nach dem Spruch: wir haben den Menschen Ehre erwiesen¹⁾, seine Stufen erhöhen, diejenigen aber, die dem Geheiß der schlechtleitenden Begierden folgen, vor Uebermaasse der Schande auf den untersten Stufen derer, die noch mehr irren als Vieh²⁾, gefangen bleiben mögen.

Es giebt ein Antheil von Engeln und ein Loos vom Teufel.

Entsage dem Teufel und geh über zu Vorzügen der Engel!

Die meisten Menschen sind nur durch Befolgung unedler Begierden lasterhaft und ruchlos geworden und haben Habsucht und Neid, Haß und Zorn, Ungerechtigkeit und Grausamkeit, Verläumdung und Lästerung und andere schändliche Eigenschaften und tadelhafte Sitten angenommen.

Unverständige kennen sich selbst nicht.

Fehler gefallen ihnen besser als Sorgen um Vollkommenheit.

Den Rauch der Nacht laß dir nicht zu Kopfe steigen,

Den Wind der Nacht laß dir nicht ins Licht wehen³⁾!

¹⁾ Kuran Suré 17, v. 71.

²⁾ Kuran Suré 7, v. 180 und Suré 25, v. 45.

³⁾ Unter Nacht wird Unwissenheit oder Verstands-Finsterniß vorgestellt; Rauch heißt im Original zugleich Schmerz und Angst; Wind bedeutet im Original zugleich Hochmuth und unter Licht ist Erleuchtung des Verstandes gemeynt: alles dies giebt den eigentlichen Sinn der Verse.

Humajun Fal ward durch diese weisheitsvollen Reden aufmerksam gemacht und sprach: wenn die Natur des Menschen und die Handlungen der Lustdiener ¹⁾ so beschaffen sind, wie du sie beschreibst: so würde für Menschen das Beste seyn, den Fuß der Einsamkeit in den Saum der Abgeschiedenheit zurückzuziehn, sich vom Umgange der Menschen ganz abzusondern und sich unablässig mit Reinigung der Begierden und mit Läuterung der Sitten zu beschäftigen, indem sie sich vielleicht durch dies Mittel vom Abgrunde grausamer Verirrungen als Quellen schlechter Sitten befreyen würden.

Durch dies Mittel können sie vielleicht das Ufer erreichen!

Es war schon ehemals zum Ohre meines Verstandes gekommen, daß Ruhe in Einsamkeit und Zufriedenheit in Eingezogenheit zu suchen sind. Nunmehr aber habe ich mit Gewißheit erkannt, daß durch die Natur der meisten Menschen Umgang mit ihnen schädlicher wird als Vertraulichkeit mit Ottern und daß Verkehr und Gemeinschaft mit ihnen beschwerlicher sind als Gefahren der Todesangst. Irgend ein einsamer Weise, der sich Winkel der Berghöhlen gewählt und in Wohnungen der Wüsten das Leben hingebracht, hat gerade diesen Gedanken mit Blicken des Nachdenkens betrachtet, wenn er gesagt:

Wer Höhlen wählt, ist unter allen der Verständigste,

Denn in Einsamkeit liegen Freuden des Herzens.

¹⁾ Lustdiener sind Begierdendiener, das ist, Leute, die ihren Begierden nachhängen ohne sie zu beherrschen zu wissen.

Ach, welche Finsterniß sind Finsternisse des Volks!

Verständige fliehen das Getümmel des Volks.

Für Männer von hohem Geiste geziemt es sich also, allen Umgang abubrechen, sich von dem, was ausser Gott ist, und ihre Herzenskammer sogar von sich selbst abzuziehn, wie vielmehr von allen übrigen Dingen.

Ich suche Einsamkeit, wenn die Welt sich wie Wirbel dreht.

Kehricht des Glücks ist schlechter als der Welt schlechtester Staub.

Als Chudschesté Rej diesen Zustand Humajun Fals und sein Vorhaben zur Abgezogenheit und Absonderung bemerkte: so sprach er: was von der eingebungsähnlichen Zunge seiner Majestät ausgegangen ¹⁾, ist zwar klare Wahrhaftigkeit und lautere Wahrheit. In der That ist Umgang nur Gelegenheit zur Zerstreuung des Gemüths und zur Unterdrückung der Gedanken, Abgeschiedenheit aber ist Veranlassung zur innern und äussern Gemüthssammlung ²⁾ wie man gesagt:

Weise ist, der Nacht und Tag in sich sammelt ist,

Der aus Winkeln, wo er sitzt, nicht in Gesellschaft geht.

¹⁾ Eingebungsähnliche Zunge ist, die gleichsam Eingebungen gehabt. Es wird dies als Auszeichnung morgenländischen Fürsten beygelegt, um sie über gemeine Menschen zu erheben nach dem Ausspruch: Regenten haben Eingebungen.

²⁾ Gemüthssammlung heisst hier der Zustand, wo das Gemüth in sich gekehrt ist, ohne sich durch äussere und irdische Dinge zerstreuen zu lassen, die uns von uns selbst entfernen.

In des Herzens Knospe ist die zarte Rose gesammelt;

Sobald sie aber in Versammlung tritt, wird sie zerstreuet ¹⁾).

Allein einige Lehrer der Religion und Männer von Gewisheit ²⁾ haben, unter Voraussetzung guter Eigenschaften der Gesellschafter und Genossen, Umgang der Abgezogenheit vorgezogen und Mehrheit über Alleinheit erhoben.

Abgezogenheit von andern läßt uns ohne Freunde.

Felle für jeden Winter kommen nicht im Frühling ³⁾).

Und in Wahrheit Umgang giebt Gelegenheit zur Erwerbung der Vorzüge und Verdienste und ist Mittel zur Entstehung guter Sitten der Besten und Vortrefflichsten.

Ziehe nicht ab die Hand des Verlangens vom Schoofse des Umgangs.

Sitze nicht einsam, denn es ist Narrheit zu befürchten.

Es erhellt auch aus dem Sinn der Ueberlieferung: Kein Mönchsthum im Islam ⁴⁾! das Vor-

¹⁾ Wenn die Rose in Versammlung tritt, heißt, wenn sie aufbricht und ihre Blätter neben einander entfaltet, als wo sie sich dem Augenblick nähert, entblättert oder zerstreuet zu werden. Ein feines und schönes Gleichniß für Zerstreung des Gemüths in Gesellschaften, die so oft den Verlust der Tugenden zur Folge hat!

²⁾ Männer von Gewisheit heißen Gläubige oder Männer von Religion, weil nur allein Religion und religiöser Glaube Gewisheit geben kann.

³⁾ Der Sinn von Winterfellen ist, daß alles seine Zeit habe. Also soll man zu seiner Zeit in Gesellschaft und zur andern in Einsamkeit seyn.

⁴⁾ Ist Muhammeds mündlicher Ausspruch oder Ueber-

theile des Umgangs gröfser sind als der Nutzen der Abgeschiedenheit. Wie würde es dem menschlichen Geschlecht möglich und thunlich seyn, nur den Winkel der Einsamkeit zu suchen und sich der Gesellschaft der Menschen zu entziehen, da der Gebieter der göttlichen Allmacht ¹⁾ die Vereinigung einzelner Menschen zum Ziel der Pfeile des Bedürfnisses gesetzt und jeglichen von irgend einer Seite andern unentbehrlich gemacht hat! Aus diesem Grunde ist solche Art der Annäherung natürlich erfolgt, das heist, es war Vereinigung der einander Suchenden. Einrichtung des Lebensunterhalts ist ohne Hilfsleistung und Beystand unmöglich und Fortdauer der Einzelnen und Geschlechter ist ohne Umgang und Gesellschaft unerreichbar.

Aehnlichkeit der Menschen macht sie zu Vertrauten.

Gesetzt, dafs unter den Menschen ein Einzelner sich mit Anordnung der Nahrung und mit Einrichtung der Kleidung und Wohnung einzeln und allein abgeben wollte: so würde er sich zuerst mit Verfertigung der Schmiede-Werkzeuge und Zimmermanns-Geräthschaften, wodurch die Ausrichtung der Arbeiten des Säens und Erndtens bewürkt wird, beschäftigen müssen. Es ist aber ausgemacht, dafs es ihm zu gleicher Zeit ohne Nahrung zu bestehen unmöglich seyn würde. Wenn er also seine ganze Zeit auf Anschaffung seiner Nothwendigkeiten verwenden wollte: so würde er nicht mit einigen, geschweige

lieferung und beweiset, dafs er den Mönchsstand nicht hat einführen lassen wollen. Auch ist selbiger erst lange nach seinem Tode entstanden, wie beym Buche des Kabus bemerkt worden.

¹⁾ Gebieter göttlicher Allmacht ist Gott.

mit allen zu Stande kommen können. In Büchern der Weisen wird gesagt, daß tausend kunstverständige Leute beschäftigt seyn müssen, damit ein einziger Mensch nur einen Bissen Brod esse. Aus diesen Vorerinnerungen ist einleuchtend, daß Anordnung der Fortdauer einzelner Menschen auf wechselseitige Hülfe wartet, daß wechselseitige Hülfe ohne Vereinigung unmöglich und Beystand ohne Umgang unausführbar ist. Abgezogenheit widerstreitet also dem Leben und Daseyn des menschlichen Geschlechts, ja sie gehört zur Gattung der Unmöglichkeiten und zur Classe der Unthunlichkeiten, gleichsam als ob der Spruch: Gnade über Versammlungen! auf denselben Sinn gedeutet hätte ¹⁾).

Halt dich am Schoofse der Vereinigung und verrichte deine Geschäfte;

Denn im Alleinseyn läßt sich kein einziges Werk vollbringen.

Humajun Fal: O Wezir von reinem Geiste! die Gedanken, welche du vorgetragen, sind zwar das Wesentlichste der Wissenschaft und Weisheit und das Ausgesuchteste der Einsicht und Erkenntniß. Es steigt aber in meinem Gemüthe der Gedanke auf, daß, da Menschen des Verkehrs und der Vereinigung bedürftig sind, die Verschiedenheit der Naturen unausbleiblich in Streitigkeiten ausarten und die Abweichung in Grundsätzen Spaltungen nach sich ziehen müssen; denn einige werden andere durch Gewalt und Stärke unterdrücken und durch Macht

¹⁾ Im Kuran sind mir diese Worte nicht vorgekommen. Wahrscheinlich sind sie ein mündlicher Ausspruch Muhammeds, welcher zunächst wohl die Versammlungen im Sinn gehabt, die zum Gottesdienst gehalten und hier auf die ganze menschliche Gesellschaft ausgedehnt werden.

die Oberhand erhalten. Sieger werden also stäts Besiegte am Stricke des Gehorsams zu ziehen suchen ¹⁾ und die meisten Einkünfte anderer in Wege der Willkühr zu leiten trachten, Ueberlegenheit wird Streit und Widerstand verursachen, des Streits Ende wird Spaltung und des Widerstandes Ausgang Verderben seyn.

Solche Streitigkeiten zünden Feuer an, Die durch ihren Brand alles, was ist, verzehren.

Wezir: O König der Könige, Zuflucht der Weisheit! die verschiedenen Streitigkeiten und Kämpfe lassen sich abwenden. Dafür werden Einrichtungen und Verfassungen bestimmt und festgesetzt, wornach sich jeder Einzelne mit dem, was ihm gebührt, begnügt und zufrieden ist und die Hand seiner Gewaltthätigkeit vom Besitzthum der Uebrigen abgehalten wird. Solche Einrichtungen nennt man Regierung, deren Mittelpunkt die Beobachtung der Regeln der Gerechtigkeit ist, indem Erhaltung des Rechts auf Mitte deutet, das heisst, es ist der Mittelpunkt vom Kreise der Sitten und Gemüths-Eigenschaften und nach dem Ausspruch: das Beste der Sachen ist ihre Mitte ²⁾, sind nur in den äussersten Seiten alle Arten unedler Dinge begriffen ³⁾, wie man gesagt:

¹⁾ Wegen Stricks des Gehorsams ist das Nöthige oben S. 175 in der Anmerkung gesagt worden.

²⁾ Ist Tradition Muhammeds, ist aber als Sprüchwort weit älter als Muhammed.

³⁾ Aeusserste Enden heissen hier Aussenseiten, die dem Mittelpunkt entgegen stehn. So ist Freigebigkeit als Tugend im Mittelpunkt, Geitz aber und Verschwendung als Fehler sind in den äussersten Enden. Aristoteles, der auf

Die Mitte beyder Seiten von eben so vielen
Eigenschaften

Hat eine Entfernung wie von der Sonne bis zum
dunkelsten Sterne ¹⁾).

Nur die Wahl des Mittelweges ist recht in
allen Sachen,

Wie es anzeigt: das Beste der Sachen
ist ihre Mitte.

Kaiser: Jene Regeln der Regierung, durch
deren Handhabung und Beobachtung von einzelnen
Menschen Ungerechtigkeit und Bedrückung abge-
wandt und der Zustand des Reichs zur Wohlfarth
und zum Gleichgewicht hingelenkt werden sollen,
von wem kann man sie denn vernehmen und auf
welche Weise lassen sie sich erkennen?

Wezir: Der Bestimmer jener Regeln und Er-
klärer jener Einrichtung ist ein vollkommener, vol-
lender und heiliger Mann, der von Gott gesandt
wird. Die vortrefflichsten Weisen nennen ihn den
großen Vertrauten ²⁾ und die Religions-Gelehrten

dieselbe Idee gekommen ist oder sie von Morgenländern ent-
lehnt hat, hat darnach eine Tafel der Tugenden und entge-
engesetzten Fehler entworfen. Ethicor. Lib. II. c. 3. Man
kann hieraus zugleich die Ungereimtheit der Meynung
von Fortschritten der Cultur und Aufklärung beweisen,
wenn nicht schon die That lehrte, daß man sich selbst am
meisten betrogen, wenn man Verderbtheit für Cultur und
Aberwitz für Aufklärung gehalten, das heißt, die äusser-
sten Enden mit dem Mittelpunkt verwechselt hat.

¹⁾ Der dunkelste Stern ist im Gestirn des Bären.

²⁾ Der Engel Gabriel wird sonst der große Vertraute
genannt, weil er an Gottes Geheimnissen Theil nehmen soll.
Hier wird auf Muhammed gedeutet, der Gottes Gesetz von
Gabriel empfangen haben will. Der Sinn ist, daß geoffen-

heissen ihn Abgesandten und Propheten. Einsetzungen der Gebote und Verbote, welche in Wahrheit Seifen für Unreinigkeiten der Sünden und Vergehungen sind, sind Verbesserer des Zustandes der Welt und Märsiger der Begierden der Menschen. Wenn aber jener Prophet, als Einsetzer der Regeln eines heiligen Gesetzes, in Wohnungen der Ewigkeit übergeht: so ist zur Ausführung der Gesetze der Religion und zur Wohlfahrt der Angelegenheiten der Rechtgläubigen ein regierender Vorgesetzter unentbehrlich; denn die meisten Menschen verstehen sich nicht auf die Angelegenheiten, die sich für ihren Stand geziemen, und sind nur geneigt, Begierden zu folgen und Täuschungen der Eigenliebe nachzuhängen. Es ist folglich unter ihnen ein bändigender Herrscher nothwendig und unentbehrlich, der die Satzungen der Gebote und Verbote des Propheten, welche das heilige Gesetz bedeuten ¹⁾, aufrecht erhalte und die Verordnungen der Regierung gebühlich beobachte, damit so wohl das Haupt der Religion mit der Krone des Staats ausgezeichnet, als

barte Religion und deren Gebote und Verbote, wie sie uns von Gott durch seine Abgesandten und Propheten bekannt gemacht worden, die Grundlage des weltlichen Regiments seyn müssen.

¹⁾ Gesetz heisst hier das im Kuran enthaltene oder durch Offenbarung bekannt gemachte Gesetz. Da die erste Ausgabe dieses Werks vor Muhammeds Zeit geschrieben worden: so haben die Uebersetzer dasjenige, was dort von überlieferten Offenbarungen gesagt gewesen seyn mag, nach dem Islam zugeschnitten, ohne deshalb die Wahrheit überhaupt zu verletzen. Aus solchen Einschaltungen der Muhammedaner hat Michaelis ganz unrichtig vermuthen wollen, dass die Urschrift unsers Buchs nicht vor Entstehung der muhammedischen Religion geschrieben worden. Siehe Neue orientalische Bibliothek. Theil 2. S. 49 — 50.

auch das Gewand des Kaiserthums mit dem Schmuck der Herrlichkeit der Gesetze besäumet werde; denn Staat und Religion sind Zwillinge.

Nach der Vernunft sind König und Prophet Gleichsam nur zwey Siegel eines einzigen Rings.

In diesem Sinne hat man auch gesagt:

Sowohl das Gesetz wird vom Reiche verherrlicht,

Als auch das Reich vom Gesetze erhöht wird ¹⁾.

Humajun Fal: Jener Herrscher aber, dessen Daseyn nach dem Einsetzer des Gesetzes so unentbehrlich ist, wie muß er beschaffen und in Verwaltung des Reichs und der Religion geartet seyn?

Chudschesté Rej: Der erwähnte Regent muß die Regeln der Regierung kennen und die Lehren der Gerechtigkeit verstehn, sonst wird der Staat sich dem Verfall nähern und das Reich wird vom Ruhm herabsinken.

Reiche bestehn nur durch Gerechtigkeit,
Werke der Welt werden nur durch Gerechtigkeit befestigt.

Er muß ferner richtige Beurtheilung von der Pflege der Stufen der Menschen und umfassende Kenntniß vom Maasse der Kräfte der Edeln und Vornehmen besitzen; er muß wissen, welche Leute er aufzumuntern und zu befördern habe und mit

¹⁾ Gesetz heißt hier, wie obgedacht, nur das göttliche oder geoffenbarte Gesetz, zum Unterschied von Verordnungen der Regierung oder weltlichen Vorschriften der Regenten, welche jedoch dem Gesetze Gottes nicht widersprechen dürfen.

welchen er Umgang und Vertraulichkeit halten dürfe und welche Rotten er unterdrücken und bändigen und von deren Gesellschaft sich entfernt zu halten er sich zur Pflicht setzen müsse; denn unter Beamten der hohen Pforte giebt es wenige, die den Gürtel des Gehorsams gegen den Kaiser um den Leib der Seele legen und sich zeitliches Glück und ewige Wohlfarth des Kaisers angelegen seyn lassen, vielmehr haben die Meisten bey Beobachtung der Regeln des Dienstes zur Hauptabsicht, nur Nutzen und Vortheile an sich zu bringen oder sich Schäden und Nachtheilen zu entziehen, und wenn sie bey Gelegenheiten, wo ihrem Wohlthäter ¹⁾ tausend Nachtheile zustossen, für ihre Person nur einen einzigen Vortheil vermuthen: so wird tausendmal ihr eigener Nutzen die Oberhand behalten.

Prahler müssen dir niemals schätzbar werden,
Eifrige müssen dir niemals gering vorkommen.

Da der Mittelpunkt der Handlungen jener Leute nur auf Eigennutz und Habsucht ruhet: so geschieht, daß im Herzen des einen nur Haß gegen einige andere ist und daß sie diejenigen beneiden, deren Gewinn bey Hofe ihre Einkünfte übersteigt. Wenn denn unter ihnen Haß und Neid ausbrechen: so kommen alle Arten von Beeinträchtigung und Beleidigung und alle Gattungen von Feindseligkeit und Grimm zum Vorschein; unter allerley Ränken werden sie denn erlogene Begebenheiten unterm Scheine der Wahrhaftigkeit vorstellen und falsche nie geschehene Sachen als wirkliche und wahre Vorfälle anbringen. Wenn nun der Kaiser des Schmucks der Vorsicht ermangelt, wenn er Reden der Uebelge-

¹⁾ Wohlthäter ist der Landesfürst.

sinnten mit Ohren des Beyfalls anhört und in Beurtheilung der Sachen und in Untersuchung der Ausführung und Handlungen nachlässig ist: so werden Funken des Feuers der Verwirrung auf einen solchen Grad entzündet und angefacht werden,

daß zwey Freunde hundert Jahre lang nicht mehr zusammen sitzen werden.

Leihe nicht das Ohr den Reden der Uebelgesinnten

Die aus Haß am Herzen krank sind,

Die auch das Reich in Wehklagen versetzen,

Und die Welt im Augenblick verwirren.

Wenn aber der Kaiser wachsamem Herzens und weise, aufmerksamen Geistes und einsichtsvoll ist; wenn er den Grund der Sachen mit dem Senkbley der Ueberlegung zu erreichen und das Grofse und Kleine mit der Kraft des Verstandes und Fülle des Nachdenkens zu erkennen und zu begreifen sucht; wenn er das Licht der Wahrheit vom Dunkel der Falschheit unterscheidet und sich vor Anhörung klarer Lügen und vor Beachtung offener Unwahrheiten hütet: so wird er sowohl auf dieser Welt das Gebäude seines Kaiserthums gegen Brüche des Verderbens sicher stellen, als auch in der Ewigkeit zur Glückseligkeit des Heils und zu den höchsten Stufen gelangen.

Wer in diesem Hause der Nacht Gerechtigkeit übt,

Wird sich selbst die morgende Wohnung anbauen ¹).

¹) Haus der Nacht ist diese Welt und morgende Wohnung ist Ewigkeit, zu welcher uns der Eintritt in jeder Stunde bevorsteht.

Gerechtseyn ist Pflicht der Monarchen,
Durch ihre Unterlassung wird das Glück der
Ewigkeit beeinträchtigt.

Jeder wachsame Kaiser, der die Grundlage seiner Herrschaft nach Regeln der Weisheit und Vorschriften der Gerechtigkeit einrichtet und Lehren der Gesetzgelehrten ¹⁾ und Rathschläge der Weisen zur Richtschnur für das Gebäude seiner Geschäfte nimmt, wird theils sein Reich anbauen und bevölkern, theils sein Volk vergnügt und fröhlich machen; von seinem Lobe und Preis wird der Mund der Menschen überfließen und in jener Welt wird sein Lohn das Wohlgefallen des Allerbarmherzigsten seyn, gleichwie der große König Dabschelim von Indien, der das Gebäude seiner Herrschaft auf dem Grunde der Rathschläge des weisen Brachmans Bidpai aufgeführt und von ihm die der Kaiser würdigen Einrichtungen und Handlungen kennen gelernt, darum lange Zeit in Macht und Glückseligkeit seine Tage verlebt und, als er aus Gefilden der Eitelkeit in Wohnungen der Freude gewandert ist, einen guten Namen und herrlichen Ruhm zum Andenken hinterlassen hat.

Der Welt Unruhen sind nur um eines Namens willen da.

Achtung heisst nur, bey Ueberlebenden im Andenken bleiben.

So sehr ich über alles nachdenke, was auf der Welt ist,

So ist nur guter Name Gewinn der Tage des Menschen.

¹⁾ Gesetzgelehrte oder Ullema sind obere Lehrer und Beamte der muhammedischen Religion und des Gesetzes, dessen Erklärung und Auslegung ihnen obliegt.

Sobald Humajun Fal die Nachricht vom König Dabschelim und weisen Bidpai hörte: so ward er wie zarte Rosenknospen, wenn sie zur Zeit der Morgenröthe über Einathmung lieblicher Düfte des Zephyrs lächeln, auf der Wiese der Fröhlichkeit und auf dem Teppich des Vergnügens entfaltet und lächelte, sagend: o Chudschesté Rej! es ist lange her, sehr lange, daß Verlangen nach Erzählungen des Brachmans und Königs unter Wünschen meines Herzens aufgestellt ist und daß Bilder von ihren Reden und Gesprächen im Innersten meines Herzens Platz gehabt.

Lebenslang war es, daß mich nach deinen Locken verlangte ¹⁾!

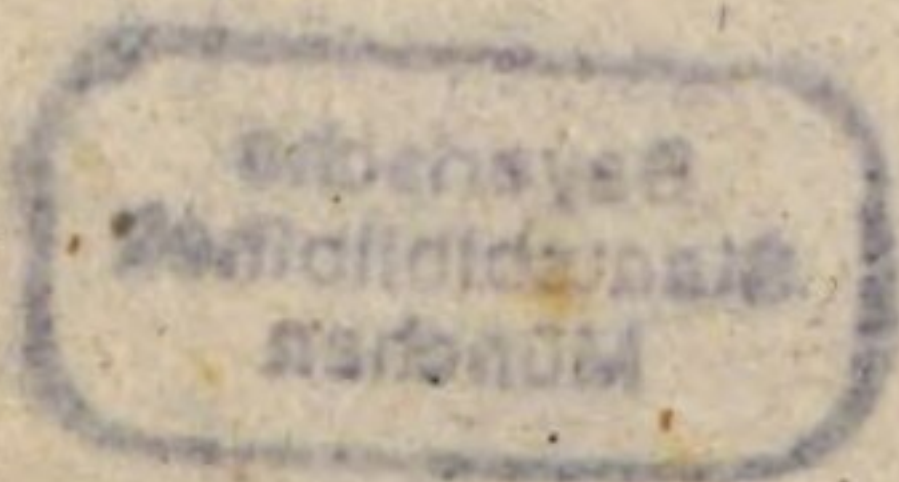
Allein so großen Fleiß ich in Nachforschung und so viel unverdrossene Mühe ich im Nachfragen nach der Beschaffenheit ihrer Handlungen angewandt habe: so habe ich doch von jenen Erzählungen nicht das Geringste auffinden noch von jenen Nachrichten irgend eine Spur erfahren können.

Nirgend sah ich Zeichen von dieser Schönen.

Weder ich vernahm etwas von ihr noch sie gab Zeichen von sich.

Seitdem war ich bis auf diesen Augenblick in Erwartung und Unruhe verblieben, aus wessen Munde endlich ihr Name und Zeichen zum Ohre meines Verstandes kommen würden; unverrückt hatte ich das Auge des Verlangens auf die Heerstrasse der Sehnsucht gerichtet und hatte geschauet, von welcher

¹⁾ Der Urheber des Verses stellte sich die Locken als das Schönste an seiner Geliebten vor. Indem Humajun Fal dies auf sich anwendet, will er sagen, daß er zu den Lehren Bidpais ein eben so großes Verlangen trage, als jener Liebende zu den Locken seiner Schönen.



Seite die Schönheit jener Sache ihr Antlitz zeigen würde?

Das Ohr richtete ich auf die Stimme; wo war aber die fröhliche Bothschaft von jenen Lippen!

Das Auge stand nach dem Wege hin; wo war aber o Gott! der Glanz jenes Anblicks!

Nunmehr bemerke ich, Gott sey gelobt! daß der vortreffliche Wezir von den Umständen unterrichtet ist und das Geheimnifs vom Räthsel kennt.

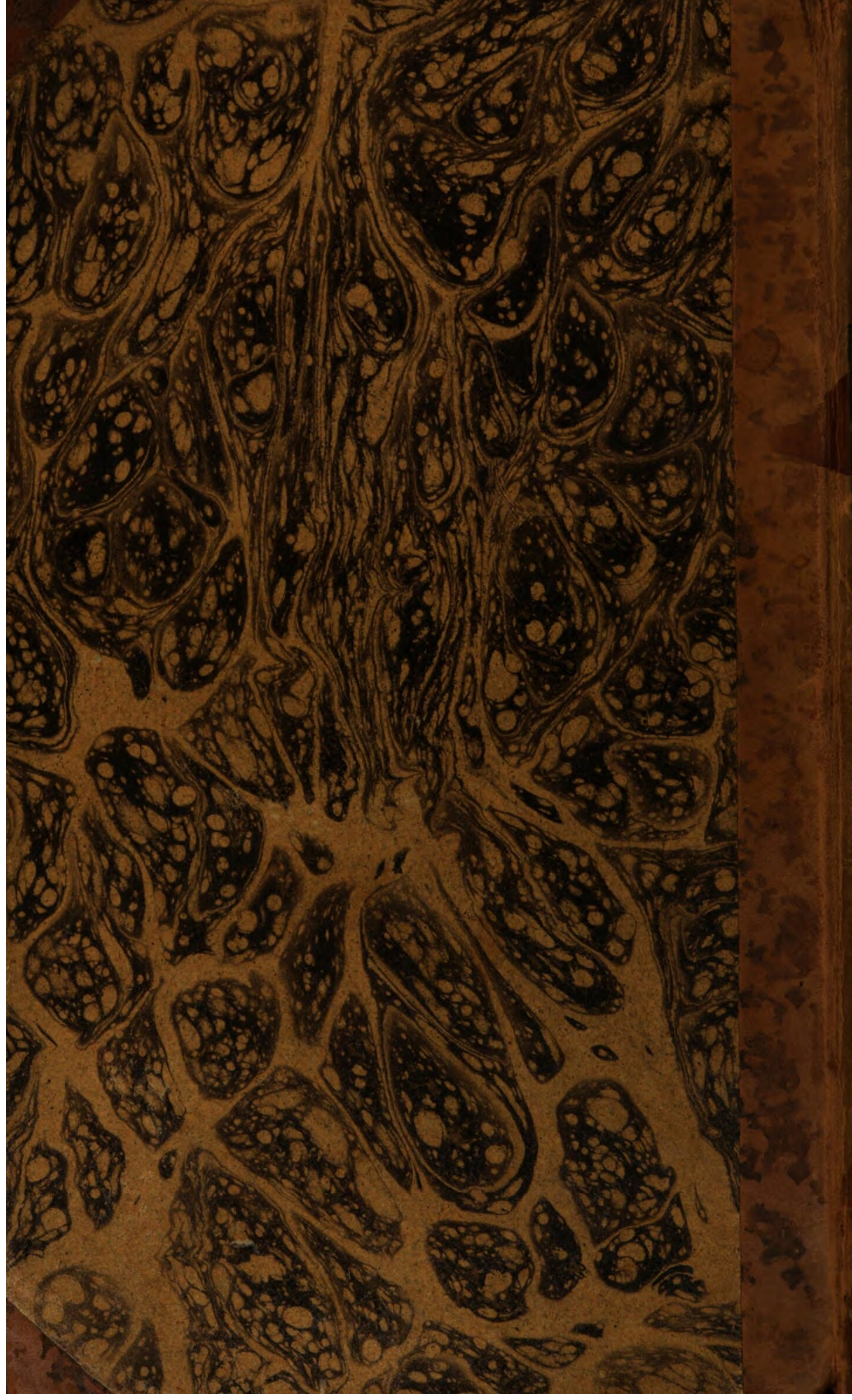
Gelobt sey Gott und gepriesen!
und so weiter.

G e d r u c k t

bey Johann Friedrich Weiss in Berlin.

Neue Grünstrasse Nr. 21.

14, 162, 8, 11, 14, 30 pf



Alaeddin Ali / Diez, Heinrich Friedrich <<von>>, / Bidpai.

Über Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs,
eines Werks von der Regierungskunst, als Ankündigung einer Übersetzung

Berlin 1811

A.or. 5857

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10251586-8